

Das Bollwerk

F 8 219



Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

Pommersche Umzüge zu
Weihnachten und Neujahr

*

Holzkirchtürme
in Pommern

*

Die „Plattdütsch Späldöl“

*

Pommersche Musik

*

Das Landgestüt in Labes

*

25 Jahre
Großkraftwerk Stettin

*

Inhaltsverzeichnis Jg. 1936

*

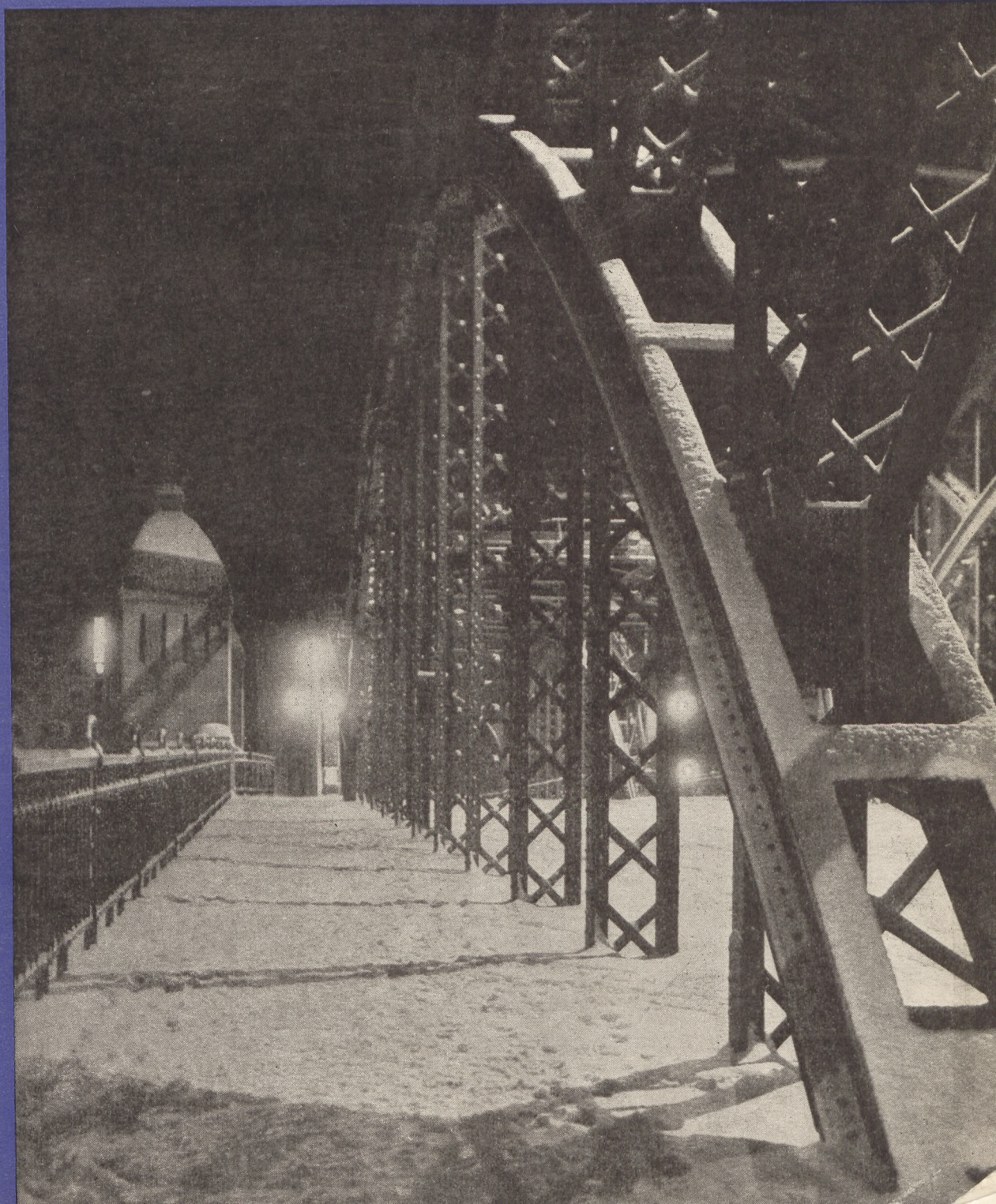
Blick in den Osten,
Erzählungen, Gedichte,
Rätsel u. v. a. m.

STETTIN
DEZEMBER 1936

Preis 60 Pf.

Die Stettiner Baumbrücke

Aufn.: Vogt



*Gutes Licht
pflegt
Ihre Augen!*

Eine einfache, aber zweckmäßig gebaute Tischleuchte mit genügend heller Glühlampe liefert die richtige Beleuchtung für feine Handarbeit und schützt die Augen vor Überanstrengung.

Ihre Augen!



MEW

MÄRKISCHES ELEKTRICITÄTSWERK AKTIENGESELLSCHAFT
(LANDESVERSORGUNG VON BRANDENBURG, POMMERN,
MECKLENBURG UND GRENZMARK POSEN - WESTPREUSSEN)
HAUPT- BETRIEBSDIREKTION • POMMERN
(FRÜHER: UEBERLANDZENTRALE POMMERN AKTIENGESELLSCHAFT)

Sie haben einen ganz anderen Überblick

über alle Ereignisse, wenn Sie täglich eine Zeitung lesen, die Ihnen durch lebhaft geschriebene Aufsätze aus dem politischen und wirtschaftlichen Leben die Ursachen, Auswirkungen und Zusammenhänge erörtert.

Nehmen Sie einmal die Pommersche Zeitung zur Hand, sie bietet Ihnen das, was Sie suchen:

Aktuelle Bildberichte durch eigene Sonderberichterstatte • interessant und lebendig gehaltene Schilderungen aus aller Welt • Reichhaltiges Bildmaterial gibt Ihnen von allen Dingen eine genaue Vorstellung • Gute Romane und Erzählungen sorgen für Unterhaltung • Ein mit den modernsten Mitteln ausgerüsteter Nachrichtendienst steht zu Ihrer Verfügung.

Darum lesen auch Sie täglich die

**Pommersche
Zeitung**

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

7. Jahrgang

Stettin, Dezember 1936

Heft 12



Weihnachtsmorgen

In Schnee und Schlaf liegt eingehüllt
die kleine Stadt.
Alte Häuser. Alte Türme. Verwunschne stille Gassen ..
Schmale Giebel lehnen aneinander,
in die dunklen Fenster guckt der Mond.
Christnacht
Die Sterne leuchten fern und geheimnisvoll,
Glocken fallen sacht in die traumhafte Stille ...
Jetzt schlägts vom Turm,
die Töne schwingen über den Dächern.
Und siehe, hinter den dunklen Fenstern
erwachen Lichter, erst einzelne, dann viele ...
Und in den Straßen wird es rege,
vermummte Gestalten stapfen und trippeln kirchwärts.
Der Schnee knirscht, leise Rufe verwehn im Wind,
ein Kinderjauchzen flattert durch die Gasse ...
Und nun wogt Glockenklang herab,
dumpf und feierlich,
und hellerleuchtet steht das Gotteshaus.

Leiser Orgelton summt wie ein süßes Wiegenlied,
und dann auf einmal jubeln Kinderstimmen auf,
und hundertstimmig schwillt es himmelan:
O du fröhliche, selige Weihnachtszeit!

Und am Kirchentor steht einsam ein Mensch.
Als der letzte Ton verklungen, wendet er sich ab.
Er ist nach langer Irrfahrt heimgekehrt,
nun fand er seine Jugend wieder ...

Lichtgeblendet strömt dann die Menge durchs Portal
und verliert sich langsam in den Häusern.
Schneeflocken wirbeln.
Vom Turm schallt eine alte Weihnachtsweise.
Alle Fenster sind voll goldnem Christbaumschimmer,
und in den Herzen sind die Sterne zu Gast.

Christmorgen! Christmette! Heimat!
Ein Traum nur noch aus Kindertagen
und doch, - - - erlebt und unvergessen . . .

franz Lommatzsch

Holz- Kirch-Türme in Pommern

VON HEINRICH SCHULZ

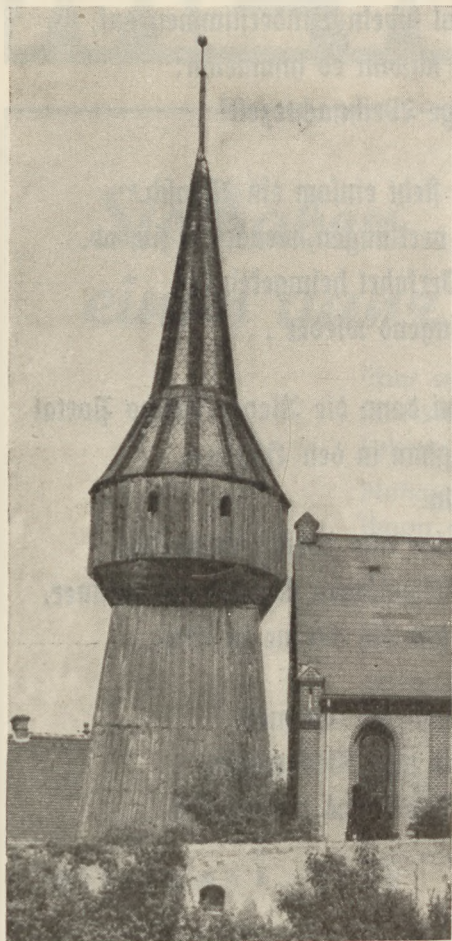


Wulkow bei Stargard



Schweflow bei Greifenberg

Aufnahmen: H. Schulz



Alter Holzturm in Lübow

Holzkirchtürme gibt es nur in unseren Dörfern. Steht der massive Steinturm im Schatten der hohen Kunst der Städte, so hat sich im Holzturm eine rein dörfliche Überlieferung ausgebildet, der die städtischen Vorbilder fehlten. Sie sind handwerkliche Schöpfungen im besten Sinne und beweisen, daß man mit einfachsten Mitteln vortreffliche Leistungen hervorbringen kann. Ist es ein Wunder, daß wir in einer Zeit, die uns den Wert des Handwerklichen wieder so nahegebracht hat, mit besonderer Freude und innerer Bereitschaft vor diese Werke treten, an denen man jahrzehntelang vorbeiblickte?

In Notzeiten beschränkt man sich auf das Notwendige, auch im Kirchbau. Nicht nur der Dreißigjährige Krieg, der Pommern fast entvölkerte, sondern auch der Nordische Krieg zu Beginn des 18. Jahrhunderts haben über unsere Heimat solche bitteren Notzeiten gebracht, von denen sie sich nur sehr langsam erholte. Die vielen Fachwerkkirchen, die in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Kriege erbaut sind, nannte der Volksmund Hungerkirchen.

Nach solchen kriegerischen Erschütterungen, die stets die größte wirtschaftliche Not für Stadt und Dorf mit sich brach-

ten, mochte man froh sein, die auf der Stelle der zerstörten neu errichtete Kirche unter Dach und Fach gebracht zu haben. Den Turmbau überließ man getrost besseren Zeiten. Diese wollten aber nicht kommen, und so sind viele Dorfkirchen bis heute ohne Turm geblieben. Das Dorf hat sich daran gewöhnt und vermist ihn nicht.

An vielen Orten aber fand man einen Ausweg. Das Geld fehlte zwar zu einem Steinturm, aber man griff zu einer billigeren und nicht minder geschickten Lösung: man baute einen Holzturm. Die Bäume wurden im Walde geschlagen, das Heranschaffen an die Baustelle wurde umsonst von den Gespannen der Bauern geleistet. Die Stämme wurden als Balken hergerichtet oder zu Brettern zersägt. So war bald alles zusammen, was die Zimmerleute für den Turmbau brauchten.

In der Mitte des quadratischen Turmgrundrisses wurde der kräftigste und beste Balken als Kaiserstiel errichtet, mit ihm und untereinander mit Holzpflocken fest verzapft das übrige reiche Balkenwerk. Dieses Gerüst wurde durch eine Bretterverkleidung nach außen den Blicken entzogen. Die Fugen zwischen den Brettern verdeckten schmale Holzleisten. Der Helm

ist von einem Sparrenwerk getragen und mit Holzschindeln gedeckt. Ein dunkler Anstrich schützte vor Verfall.

Die Wandungen des Turmes laufen entweder genau senkrecht in die Höhe oder so, daß sich der Turm nach oben verjüngt, also geböschet ist. Welche Form schöner ist, mag jeder nach seinem Geschmack entscheiden. Auf alle Fälle aber ist uns mit diesen Holztürmen des 18. Jahrhunderts ein kostbares Erbe überliefert. Es sind, wie schon angedeutet, prachtvolle handwerkliche Leistungen, durch und durch werkgerecht. Wir haben allen Anlaß, die Holztürme, die noch erhalten sind, auf jede Weise vor Verfall zu schützen und zu erhalten. Zum Glück ist eine ganze Anzahl den natürlichen Feinden, Feuer, Regen, Schnee und jeder zerstörenden Feuchtigkeit, entgangen, aber manche sind infolge mangelnder Pflege baufällig geworden, so daß sie nicht zu retten waren. Wenn die noch vorhandenen Holztürme nicht durch eine pflegliche Behandlung vor dem Verfall bewahrt werden, wenn z. B. schadhafte Bretter nicht ausgewechselt oder wenn die Bretter nicht hin und wieder gestrichen werden, dann ist an eine Erhaltung nicht zu denken. Dann werden unsere Enkel sie nur noch aus Abbildungen kennen! Denn sie sind von Natur kurzlebiger als ihre steinernen Brüder. So ist auch hier wie sonst das Erbe der Väter Gabe zugleich und Aufgabe.

Ein Holzturm von absonderlicher Form sei wegen seiner Einmaligkeit in Pom-

mern genannt, der alte Turm in Lübow bei Stargard. Er ist als Zwiebelturm gebaut. Die geböschten Wände aus Eichenholz laden in der Höhe der Glockenstube sehr stark aus, so daß eine Art barocker Zwiebelform entsteht. Darüber erhebt sich ein zwölfeckiger Helm. Die alte Fachwerkkirche ist im Jahre 1907 durch einen Neubau in Stein ersetzt, aber den alten Turm hat man zum Glück geschont.

Die beiden Arten der Türme mit geraden und geböschten Wandungen haben sich in mannigfaltigen Formen verbunden und reizvolle Spielarten erzeugt, z. B. so, daß ein senkrecht untergehoß seine Fortsetzung mit geböschten Wänden findet. Oder der Turm wächst aus einem viereckigen Fachwerkgehoß heraus wie in Schwesow oder aus einem Feldsteinunterbau wie in Zuckers.

In vielen Dörfern reichte es nicht zu einem regelrechten Turm, sondern man begnügte sich mit einem schlichten Gerüst, in das die Glocken gehängt wurden. Da schwingende Glocken eine sehr schwere Belastung bringen, mußten diese Gerüste aus starken Balken gefügt sein. Ein Dach schützte Glocken und Holzwerk. Solche Glockenstühle gibt es überall in Pommern und, obwohl meistens von Anfang an wohl als Notbehelf gedacht, sind sie vielfach so schön, daß man sie um keinen Preis missen möchte. Die derbschönen kräftigen Holzbalken, die zweckmäßige Verstrebung des Gefüges, die



Seelow am Müritzer: Alter Holzturm mit gerader Wandung

unbedingte Festigkeit, die dem Auge sichtbaren schwebenden Glocken, das alles gebettet in den Frieden eines dörflichen Kirchhofes, wirklich ein heimatliches Bild von kaum zu überbietender Schönheit. Und auch hier wieder rein handwerkliche Leistungen!

Es gibt von Hunderten von Türmen unseres Gaues nicht zwei, die sich gleichen. Wohl aber gibt es unter sich verwandte Arten.

Da erhebt sich stolz und selbstbewußt der Turm mit dem hochragenden Helm, ein weithin sichtbarer Recke. Er ruft über die Dächer des Dorfes hinweg mit lauter Stimme ins Land, zeigt aus der Ebene aufragend dem Wanderer sein Ziel von weitem und dient an der Küste dem Seefahrer als willkommene Landmarke.

Daneben der niedrige hölzerne Turm oder Dachreiter mit seiner zierlichen, schön geschweiften Haube. Im ganzen Kreise Rummelsburg gibt es nur solche niedrigen Türme! Hier auf dem Höhenrücken mit seinen Ruppen, Wäldern und dem bewegten Gelände wäre der hohe



Zuckers, Kr. Rummelsburg, Glockenturm



Alt-Rolziglow: Glockenstuhl auf dem Kirchhof

Turm meist doch nicht weit sichtbar. Sein Ruf würde in der Landschaft nicht weit- hin vernehmbar sein. So ersetzt den hohen Turm hier mit Recht sein niedrigerer Bruder, der nur mühsam mit seiner Spitze über seine Umgebung blickt. Kein lauter Rufer, sondern ein stiller Mahner, aber nicht minder fest mit seinem Dorf verbunden.

Und der bescheidene Glockenstuhl? Er verdankt notvollen Zeiten sein Dasein und träumt inmitten der Gräber des stillen Kirchhofes von einer reicheren

Zukunft, in der auch er sich einmal zur Höhe eines Turmes recken wird. Er schämt sich seiner Dürftigkeit zu unrecht und weiß gar nicht, wie schön er ist!

Der Stein hat das Holz als Baustoff verdrängt. Sein Siegeslauf ist Tatsache und unwiderstehlich. Schon verschwindet das schöne Fachwerk in Wohnhaus, Scheune und Stall. Überall geht der alte Holzbau zurück, in Norddeutschland schneller als in den übrigen Teilen unseres Vaterlandes. Die Zeit wird kommen, in der unsere Nachfahren nur noch

aus Erzählungen und Bilderbüchern die Fachwerkhäuser kennen lernen, einst das bodenständige Dorf- und Stadthaus. Und in diesen Bilderbüchern werden auch Abbildungen von alten Holztürmen und Glockenstühlen zu sehen sein. Wir hoffen, daß diese Zukunft sehr fern ist. Denn mit diesen schönen Holzbauten wird die deutsche Bauweise verschwinden, die viele Jahrhunderte älter ist als der Steinbau. Darum aber liegt uns auch diese Liebe zum Holzbau als ein altes Erbteil im Blute, das uns nie verlorengehen wird.

DAS Musterbuch DES WEBERS CHRISTIAN FRIEDRICH WITT

VON INGA MERTENS

Es gab in unserer Kindheit ein Spielzeug, nach dem man gern in einsamen und besinnlichen Stunden griff, und das alle anderen Spiele an Spannung und Farbigkeit übertraf. Es war dies das Sehen in ein etwa spannenlanges Ding, das wir „Wunderglas“ nannten, und das mein Großvater selber aus sechs schmalen Spiegelstreifen herstellte, die mit gemustertem Buntpapier zu einer Röhre zusammengeklebt und mit goldenen Papierlitzern verziert wurden. Für ihren Glasgrund pflegte er mit Sorgfalt und Überlegung winzige Moose, Gold- und Silberpapierschnitzel, Blumenfäden, bunte Fädchen, Glasperlen und Fischschuppen, auch etwa ein Flaumfederchen aus der Brust des Rotkehlchens zu sammeln.

Dies farbige Gemisch, von einer zweiten Glascheibe gehalten, mußte sich, sechsfach gespiegelt und streng zusammengefaßt, dem durchschauenden Auge als ein überraschendes Bild darbieten. Da sich der krause und vielfältige Inhalt nun bei jeder Drehung verschob und neu ordnete, war der prächtigen Muster und Farbenspiele kein Ende, und ich erinnere mich, daß wir besonders in den gesegneten, von Ruhe durchströmten Genesungswochen nach schweren Kinderkrankheiten nicht müde wurden, mit den noch ein wenig durchsichtigen Händen unserer Wunderglas zu drehen. Denn ohne Anstrengung taten sich da Welten auf, und wenn man eben noch wähnte, auf den Meeresgrund mit Algen und Korallen

zu sehen, so erschien vor dem nächsten Blick schon der geheimnisvolle Kelch einer Märchenblume oder gar der Prunk eines orientalischen Palastes.

An dies geliebte Spielzeug muß ich denken, wenn ab und zu ein verschollenes Stück aus längst begrabener Zeit in meine Hände gerät. Fast immer gilt es daran herumzurätseln, weil diese alten Gegenstände, aus den Gesplogenheiten ihrer Zeit, aus ihrer Umgebung und von ihren Besitzern gerissen, dazu oft in einem Zustand trauriger Auflösung, uns nicht mehr eindeutig antworten können.

Aber weil nun keines dieser Dinge so zufällig und serienweise entstand wie die meisten unserer Dinge, weil sie mit Nachdenken und Geduld, meist für einen bestimmten Anlaß oder Menschen gearbeitet und geziert und danach mit größerem Stolz besessen und nachdrücklicher gebraucht wurden, als wir die viel zu vielen Dinge besitzen und gebrauchen, leuchtet oft noch durch die zerstörteste Form etwas von ihrem ursprünglichen Leben. Eine Jahreszahl, ein abgegriffener Name, ein vermischter Spruch werfen kleine Lichtfunken in unser tastendes Suchen, und plötzlich ist da nicht mehr nur Becher oder Stammbuch oder Ring, sondern wie in unserem Wunderglas schießen die einzelnen Wahrnehmungen, die bunten Farbflecken und krausen Zeichen zusammen und ordnen sich, von mehreren Seiten gespiegelt, zu dem Bild einer vielleicht sehr kleinen Welt, in der man, wenn sie auch ein wenig ent-

rückt bleibt, doch eine kurze Zeit verweilen und umhergehen kann. — — —

Vor mir liegt ein ehrwürdiges, handgeschriebenes Buch, größer und fast so dick wie eine alte Bibel. Obgleich tief in den Falten und gepreßten Ornamenten des geborstenen Ledereinbandes bei genauerem Zusehen noch etwas wie Vergoldung schimmert, stirbt es so von Schmutz und Verwahrlosung, daß immer wieder einige Überwindung dazu gehört, es anzufassen und aufzuschlagen. Wir müssen uns schon ein wenig gewöhnen an den bitter süßen Geruch von Staub und Alter und an die dunkle Patina, die ganze Fliegengenerationen und viele erdige oder ungewaschene Hände den abgegriffenen und zum Teil losen Blättern hinterlassen haben. Denn erst wenn wir, unseren modernen, gepflegten Menschen vergessend, langsam und hingegen Blatt um Blatt wenden, geschieht es, daß plötzlich klar und lebhaft das Bild eines Mannes vor uns steht, neben dessen demütigem und emsigem Werken und wunderlichem Gemüt herzugehen uns für eine kurze Zeit gewährt wird.

Der da im blauen Kittel am Fenster eines frisch gekalkten Dorfhauses in Groß B. hockt, ist der Weber Christian Friedrich Witt, der seit vierundzwanzig Stunden sein eigener Meister ist und Hausherr dazu; denn er hat den rohrgedeckten Lehmkaten, der etwas abseits und windschief hinter der Weißdornhecke am Dorfsende liegt, blank und bar auf den Tisch bezahlt.

Man schreibt das Jahr 1753. Es ist seit ein paar Jahrzehnten friedlich in den Pommerschen Landen zugegangen. Jedensfalls hat der kleine Mann es nicht auszubaden, wenn man sich gelegentlich auf den Ratsstühlen und Herrensitzen ein bißchen hänselt und zaust, und das Wetterleuchten am Horizont nach Preußen zu beunruhigt ihn noch nicht. Es ist also weder Hoffart noch Waghalsigkeit, wenn einen, der bald zwanzig Jahre im fremden Webstuhl sitzt, und der mehr vom Fach versteht als manch anderer, die Lust ankommt, sich selbständig zu machen.

Das hagere Gesicht des Dreiunddreißigjährigen unter den rötlichen Haarbüscheln ist weder jung noch alt, aber jetzt von einem heiligen Ernst und schöner Feierlichkeit erfüllt, wie er, über ein großes Buch mit leeren Blättern gebückt, eifrig und mühsam große Lettern aneinander reiht.

Das Buch liegt auf der Fensterbank, weil auch der längste Juniabend einmal dämmergrau wird, und weil, so lange es noch Tageslicht in der Stube gab, keine

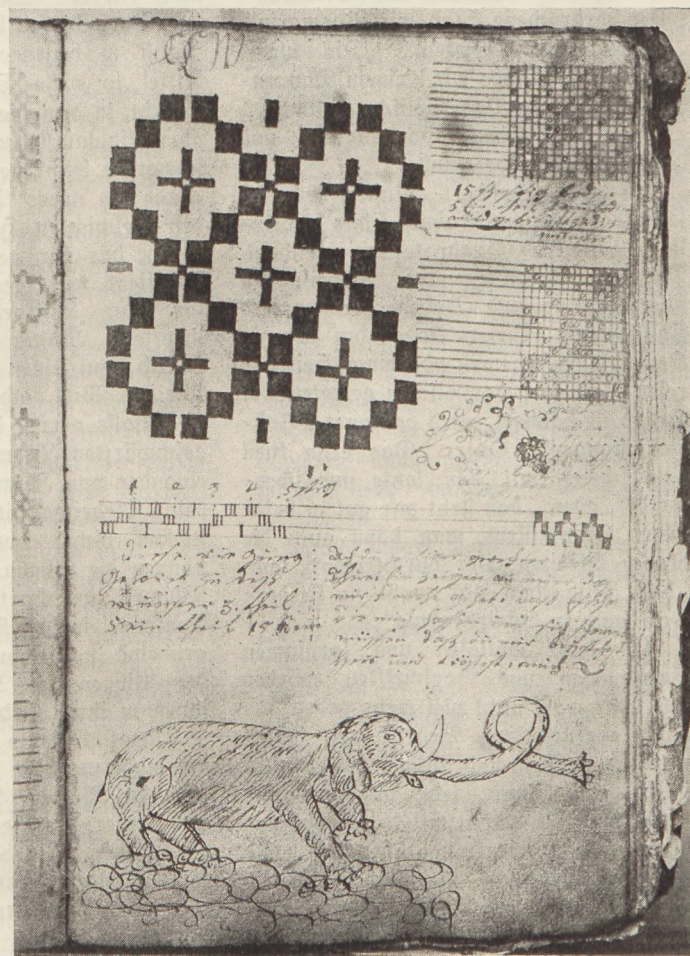
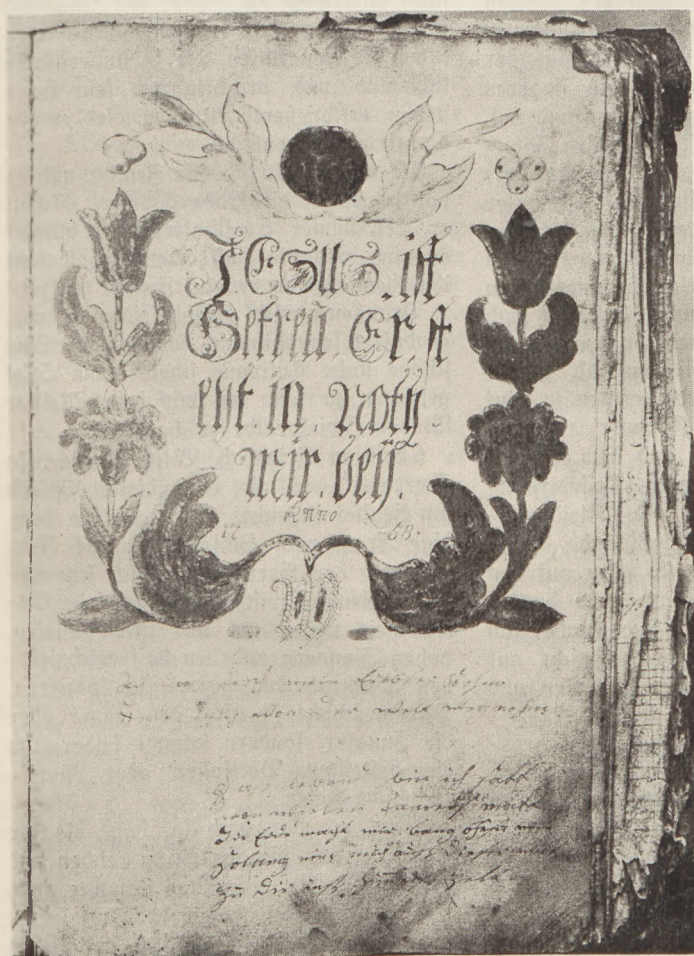
Zeit für solch nachdenkliches und genieherisches Tun war. Denn der Mann am Fenster, hinter dem die Stube fast ausgefüllt ist von dem gespenstischen Geräusch des Webstuhls, betreibt sein Schreiben mit Genuß. Weshalb sonst zöge er den ersten Buchstaben über ein Viertel des Blattes, schraffierte und zackte ihn fein und füllte ihn zum Überfluß noch mit einem lieblich geschwungenen Blumenstiel aus? O, in solchen Tagen eines neuen Lebensanfanges kann man sich nicht genug tun des schönen Anfangens an allen Ecken; und darum muß Christian Friedrich Witt noch in halber Nacht das köstliche und teure Buch, in das er alle Kenntnisse und Geheimnisse seines Handwerkes eintragen will, beginnen:

„Im namen der Heiligen Saltigkeit sang ich an, was ich hab gelernt, an Gottes Segen ist alles gelegen. Dieses buch gehört mir Christian Friedrich Witten dessen Kunst- und Drellbuch. Anno 1721 d. 3. September bin ich in Rethow geböhren.“

Während er die ersten Worte mit großen Buchstaben sorgfältig zeichnete und schnörkelte, muß er die letzten mit

flüchtiger Hand schreiben, weil das Licht versagt; und die schnell sinkende Dunkelheit verbirgt auch uns jetzt den Mann, der noch sein Fenster zuzieht und bestreigt das Buch in die blaue Lade trägt.

Dieses Kunst- und Drellbuch begleitet Christian Friedrich Witt von nun an wie ein Freund durch die guten und bösen Zeiten seines Lebens bis ans Ende. Denn ihm ist bestimmt, allein in seinem Häuschen und, wie dieses, außerhalb der Menschengemeinschaft zu bleiben. Man ist schnell mißtrauisch gegen einen, der wie ein Schulmeister schreibt und liest, seine Hecke so ins Kraut gehen läßt, daß kein teilnehmender Blick mehr darüber langen kann, andere Blumen dahinter zieht, als es Brauch ist, und sich nie auf einen nachbarlichen Schatz einsindet. Überhaupt: einer der rote Haare hat, seinen Bienen einen wilden Kerl als Haus schnitzelt, statt ihnen einen anständigen Korb zu flechten, und vor einem blühenden Baum oder einem Kirchenengel wie ein Narr stehen kann, der soll ruhig für sich bleiben, der kann nur Schaden bringen. Das ist die Dorfmeinung.



Zwei Seiten aus dem Musterbuch des Webers Christian Friedrich Witt

Er merkt es nicht, daß er zum Ärger-
nis wird, aber er gewöhnt sich daran,
das, was ihn beschäftigt oder bewegt,
seinem Buch anzuvertrauen. Zwar fürs
erste gilt es natürlich, sich als Weber
zu erweisen, und was man gelernt hat
aufzuzeichnen, um den Auftraggebern
Muster vorlegen zu können. Gewissen-
haft wird das Buch eingeteilt in „Das
erste Theil von Zwisch und Drel“, „Das
ander Theil von Kleiderzeug“ und „Das
dritte Theil Cord“, und nun seiner Be-
stimmung nach emsig mit Mustern und
Webvorschriften gefüllt. Jeden Tag fügt
er neue hinzu. Ach, seine Natur, die
so begierig Ausschau hält nach allem,
was lieblich oder kunstvoll ist, kann sich
auch am Webstuhl nicht zufrieden geben
mit der eintönigen Wiederholung alther-
gebrachter Muster. Er spielt mit den
Schäften und Rämmen wie mit seinen
immer schweifenden Gedanken. Er klü-
gelt und probiert: einige Schäfte mehr,
ein paar andere Tritte, und schon ist ein
anderes Muster entstanden.

Mit Freude und Phantasie erinnert er
Namen, der Vater Weber für seine
Kinder, die Muster. Da gibt es:
„Relsch-“, „Rosen-“, „Freudenmuster“.
Da entstehen „Ruthen und Strahlen“,
„Der zerbrochene Stab mit Rosmarin“,
„Baum und Dukaten“, „Die kleine
Seule“ und „Tulpe mit kleinem Damm-
baum“. Auch „Das englische Lusthaus“,
„Die französischen Gansaugen“ und
„Das Brummelbeermuster“.

Ein paar hundert Muster sind so,
schön benannt, mit brauner Tinte in pein-
lich gezogene Quadrate eingezeichnet.
Daneben stehen genaue Anweisungen
über Rügung und Boden, Rämme und
Fußschemel: „Dieser Boden hat zwanzig
Rem, 19 Fußschemel, von einer Seit ge-
reiet, die Leinen darzwischen getreten der
Grund ist halbsett, wird genennet „Roh-
marinstangen“. Oder: „Das erste theil
geht schwer mit das letzte zum über-
bündt“, oder: „daß steht gar gut zu bett-
büren (Kopfkissen), man kann auch die
blauen Streifen quer durchtreten“, und:
„daß Zeug steht gar wohl zu Kleider-
zeug, auch zu Schürzenzeug“.

Alle diese zahllosen und sorgsam
Zeichnungen und Vorschriften würden
uns aber wohl nicht viel mehr geben, als
einen ehrfürchtigen Begriff von hand-
werklichem Fleiß und Mühen, wenn nicht
jeder leere Rand, jede unbeschriebene
Ecke angefüllt wären mit den impulsiven
Äußerungen eines phantasievollen und
frommen Gemütes, mit hundert kleinen
Zügen einer vergrübelten, sich immer
mehr von der Menschenallgemeinheit
entfernenden Natur. Ranken und Blu-
men schlingen sich um die Muster, ein

Engelskopf blinzelt darüber. Neben den
ausführlichen Beschreibungen von aller-
lei Färberkniffen: „Biegelet braun wolle
zu färben“, oder „daß schöne Roth zu
färben“ (die uns eine rechte Achtung vor
der Mühseligkeit des alten ganz auf sich
allein gestellten Handwerks geben),
stehen Bibelsprüche, Bauernweisheiten,
Gebete und Lebenserfahrungen. Dazwi-
schen der Grundriß einer Sonnenuhr,
Tulpen, die schwungvoll aus Zwiebeln
erwachsen, ein Kränzchen, das aus einem
Herzen rankt und ein Kreuz umschließt.
Auch mythologische Tiere: Einhorn,
Löwe, Lindwurm und Pelikan, und da-
neben gewaltig mit ihren Gewändern
rauschende Engel. Raum eine Seite, wo
er sich nicht wenigstens in Schnörkeln und
Blumen ergingel!

Ist es ein Wunder, daß, wenn wir
den Randbemerkungen und Spielereien
dieses seltsamen Menschen nachgehen und
seine Engel und Fabeltiere an uns vor-
überziehen lassen, wir ihn plötzlich wie-
der lebhaftig vor uns sehen. den Chri-
stian Friedrich Witt, der da im Gehäuse
seines Webstuhls hockt wie ein Vogel
im Bauer?

Er ist älter geworden inzwischen und
noch dünner. Seine Schultern machen
den Versuch, sich über der eingesunkenen
Brust zu begegnen, darum schlägt der
Rittel so viele Falten. Sein hageres
Gesicht, in dem die Augen klein und tief,
aber blitzblau stehen, ist von vielen Zahn-
schmerzen leicht verzogen. Er punktiert
grade ein neues Muster, das sich unter
den geschickten Händen ergab, in sein
Buch, das für gewöhnlich offen neben
ihm liegt, was die vielen Sommerfliegen
für eine Aufforderung halten, auch
ihrerseits Muster hinein zu punktieren.

Ach, auf einen goldenen Ast scheint
Meister Witt noch nicht geraten zu sein!
Jedenfalls verrät die Kammer mit ihren
geschwärzten Wänden und dem Durch-
einander von Flachszipfen, Kräuterbü-
deln, Arbeitsgeräten und Kleidungs-
stücken nichts von Wohlstand. Oder
können die Augen, die so gern auf den
Blumen im Garten und dem bunten
Taufengel in der Kirche ruhen, oder sich
grübelnd nach innen richten, nicht auf
den Dingen des Alltags verweilen und
ihnen zu ihrer Ordnung verhelfen? —

Eigentlich sollte er um diese Jahres-
zeit nicht mehr im Webstuhl sitzen. So-
bald im Mai die Wege trocken werden
und hinter der Hecke die wilden blauen
Hyazinthen ausgeblüht haben, pflügt er
seine Wintervorräte in den Rückenkorb
zu packen, den großen strohgeflochtenen
Hut vom Nagel zu nehmen und sein
Häuschen abzuschließen. Dann gilt es,
die Märkte in Greifswald, Grimmen,

Anklam und Wolgast abzapfen und
zwischen durch Schürzen und Kleiderzeug,
Handtuchdrell und Bettbüren, Halbsett
und Cord in den Dörfern anzubieten.

Es tut gut, zu wandern, wenn die
Wiesen übersäumen von Sauerampfer
und wilder Möhre, und zwischen den
Kornfeldern der warme Brotduft wogt.
Aber es tut nicht gut, so viel Menschen
anzusprechen, ihnen zuhören und antwor-
ten zu müssen. Zwar ist immer allerlei
in der Welt zu erfahren, was nützlich
und lehrreich ist, wenn man sonst wie die
Schnecke im Hause lebt! Hat ihm die
Küsterfrau von Rakow nicht gleich ein
Mittel für die Zähne gewußt, die ihm
so viel zu schaffen machen? Er schreibt
es, daß er es nicht vergißt, in sein Mu-
sterbuch, das ihn zu unterst im Tragkorb
auf allen Fahrten begleitet.

„Zehne faul und holl. Hoppen öhle
wirdt auf Baumwolle gegossen und in
die hollen zehne gedrückt, daß hilst
gleich“.

Und wieviel kann ein Mann mit auf-
geschlossenen Sinnen nicht sonst noch für
Auge und Geist in den Städten und auf
den Landstraßen einheimen! — Ein paar
Aufträge sind schuld daran, daß er noch
nicht unterwegs ist. Aber mit Ungeduld
sieht er, wie sich draußen im Garten
schon die Feuerlilien, die so unverständ-
lich wild und prächtig um sein Haus
stehen, erschließen. Morgen wird er den
Tragkorb packen!

Da verdunkelt sich das Fenster und es
pocht hell an die trübe Scheibe. Räthelt
er, der immer Ernsthafte, oder blinzelt
er nur, weil die einströmende Helligkeit
ihn blendet, nun er das Fenster aufstut?

Draußen bauscht es sich seidig und rot;
es duftet sehr süß und sommerlich. Eine
schöne stolze Tulipane scheint vom Stiel
gestiegen zu sein, um mit dem Meister
Weber Zwiegesprache zu halten.

Christian Friedrich Witt ist nicht so
überrascht wie wir, denn dieser Besuch
am Fenster ist nichts Seltenes. Die gnä-
dige Frau vom Schloß hat viel Zeit,
während der Herr Gemahl in schwed-
ischen Diensten reist, und nimmt jede Ge-
legenheit wahr, um aus ihren kühlen,
hohen Zimmern und den steif geschnitte-
nen Buchenhecken hinaus zu spazieren.
Darum schickt sie nicht den Jäger oder
die Jungfer, sondern kommt selber, um
die bestellten Bettlaken oder Mund-
tücher zu holen.

Denn es war doch so, daß, als die
gnädige Frau, die aus einem reichen und
angesehenen Patrizierhaus stammte, dem
nicht mehr jungen Kammerrat auf seinen
Herrensitz folgte, sie in dem prächtigen
Haus mit den schönen Stuckdecken nur
leere Schränke und Truhen vorfand. Die

gnädige Frau gehört aber zu denen, die schnell und tüchtig zupacken, wo es etwas zu ändern gilt; und weil aus dem alten Lübecker Haus wohl neben der bräutlichen Ausstattung noch allerlei Dukaten mitgelaufen waren, so kam es, daß des just zugezogenen Webers Stuhl nicht nur in Gang, sondern fast außer Atem kam.

Es gehört allerhand Zeit und Arbeit dazu, bis sich in einem leer gefressenen Haus die großen Schränke wieder füllen mit Tischzeug und Handtüchern, Bettlaken und Leinen! Bald hatte die gnädige Frau beim Bestellen und Muster-aussuchen gemerkt, daß in dem wunderlichen Katen hinter der wunderlichen Hecke auch ein wunderlicher Mensch hause; einer, der gern ein bißchen über das Alltägliche hinausdachte und mehr Lust an einem Ding hatte, das nicht nur gut, sondern auch schön war. Und weil sie sah, wie Lob und Verständnis ihn spornten, und weil es ihr Spaß machte, die versponnenen Gedanken ans Licht zu locken, hatte sich im Lauf der Jahre eine Art Kameradschaft zwischen den beiden Einsamen ergeben.

Daß die gnädige Frau noch nie des Webers Haus betreten hatte, kann allein an dem Umfang ihres damastenen Reisrockes liegen, der sich nur unwillig durch enge Türen zwängt. Oder??

„Witt“, sagt die gnädige Frau, nachdem bis jetzt von einer schönen Rante für Tischzeug verhandelt ist, „er sollte doch eine Frau haben, die ihm seinen Kram in Ordnung hält und die Spinnen von der Decke und den Hühnermist von der Diele kehrt. Und, „mon Dieu“ — sie zog ein silberumspunnenes Flakon an die Nase — „die Luft bei ihm da drinnen ist seiner armen Lunge auch grade nicht gut!“

Christian Friedrich Witt sieht sich erschrocken in seiner Kammer um. Ein Frauensmensch hier herein, wo nur er Bescheid weiß, wo die Wolle, der Flach und die Heide von dem und dem zu finden ist! Eine, die den ganzen Tag mit Töpfen und Eimern lärmt, Kohl und Rüben im Garten haben will, und abends, wenn die Bilder zu ihm kommen, über die Nachbarin schwätzt . . .

Er sieht so verstört aus, daß die gnädige Frau eilig ein Blatt aus dem Kidi-kül zieht.

„Da hab ich ihm ein Bild von seinem preussischen Fritzchen mitgebracht, den wir beide aber nur ganz heimlich bewundern wollen. Und wenn er mir jetzt noch ein paar seiner Feuerblumen verehren will, so soll er vielmals dafür bedankt sein. Ich habe die ewigen Myrthen- und Beerarrangements so satt!“

Als sie fortgerauscht ist, sieht Meister Witt dem davonschaukelnden Wagen mit einem Herzen voll Glück nach. Immer, wenn sie da war, fühlt er sich so jung und voller Pläne. Ach, sonst scheint ihm das Leben oft so unverständlich schwer und lang! Die endlosen Winter, der ewige Husten, häufiges Unglück mit dem Vieh und die fühlbare Mißgunst der andern, denen er doch nichts tut, quälen ihn. Aber heute ist das Leben hell und sehr gut. Jeder einzelnen Lilie möchte er danken, daß sie so schön ist.

Er geht in sein Haus. Die Kammer ist wirklich dunkel und nicht sehr rein. Er nimmt etwas vom Nagel — vielleicht ist es die bessere Jacke — und wischt damit die Scheiben klar. Dann aber trägt er sein Buch in den Garten, dahin, wo die Bank neben dem Bienenkerl steht, und holt Kleister und Schreibzeug. Als er den Preußenkönig auf seinem Pferd hineingeklebt hat, lockt es ihn, noch einen Raubvogel darunter zu stricheln, und dann geht die Freude am Zeichnen mit ihm durch: eilig kratzt die Feder, die sonst so vorsichtig punktiert, über das raube Papier. Ein Engel entsteht, mit Tuba und Posaune, von Gliedern und Gewändern umrauscht, ein anderer mit erhobenem Schwert, dessen Faltenkleid sich im Flug bis zu den Knien aufbauscht; ein Johannes, der einem Griechengott gleicht.

Als letztes aber malt er auf ein leeres Blatt eine schöne stolze Tulipane und schreibt daneben: „Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe.“ —

Unser Bild ist verschwunden, und für kurze Zeit ist das Glas, durch das wir zu blicken vermeinen, verdunkelt.

Blättern wir weiter, wir brauchen nicht zu dichten! Die kurzen Eintragungen zwischen Mustern und Farbrezepten sind so eindringlich und durchsichtig, daß sich dieses Lebensbild lückenlos rundet.

Warum klingt immer öfter ein welt-schmerzlicher und himmelslüchtiger Ton in Ausrufen und Sprüchen auf? „Daß Lebend bin ich satt, von vielen Jammers matt, die Erde macht mir bang, o, Jesu, wie so lang, nimm mich von dieser Welt, zu dir ins Himmelszelt.“ Das sind nicht nur Reminiszenzen einer pietistischen Zeit, sondern die Spiegelungen eigener Angst und Einsicht.

Wir finden keine Bestellungen mehr „vor die gnedige Frau“ gebucht. Sollte die hochgestellte Freundin nie mehr vor das kleine Fenster hingetreten sein, um in dieses einsame, schwerblütige Herz etwas von ihrer Güte und Helligkeit zu streuen? Vielleicht ist der schön gezeichnete Blumenstrauß, dessen Herzstück eine

Tulpe ist, die Antwort. Wir lesen daneben: „Eine blume und fallendeß Laub. Der windt darüber wehet, so ist sie nicht mehr da. Also der Mensch vergehet, sein Ende ist ihm nah!“ Nein, wir brauchen nicht zu dichten! —

Seit der herrschaftliche Wagen nicht mehr vor dem Haus, das sich immer scheuer hinter die Hecke duckt, hält, seit die hohe Protektorin fehlt, wagt sich die Feindseligkeit der Dörfler gegen den Eigenbrödlar offener hervor. Er muß im Lauf der Jahre erfahren, daß Menschen giftiger sein können als Schlangen und reißender als Wölfe. Jedes Jahr werden die schönen roten Lilien bei Nacht zerstampft oder abgerissen; einmal als er müde von den Johannismärkten heimkommt, schleicht ihm die langhaarige Raze mit verstümmelten Ohren entgegen, und auch seine Freude, die grauen Tauben mit den korallenroten Füßchen bleiben fort, weil die Nachbarin sie mit Erbsen zu sich lockte.

„Ach Gott, wie geht es immer zu, Daß die mich hassen, die ich nichts tu, Die mir nichts gönnen und nichts geben, Müßen doch haben, daß ich tu leben!“

„Ach du heiliger gerechter Gott thue ein zeichen an mir, daß mirs wohl gehet. Daß es sehen, die mich hassen und sich schemen müßen, daß du mir beistehst, Herr, und tröstest mich“, fleht der Schreiber.

„Ach daß doch mein Erlöser kem und mich von dieser welt wegnehm“, ruft derselbe, der früher glaubte: „Ein kleines Haus, ein teglich Brot, ein freundlich Weib und keinen Borg, wer solches hat, der lebt ohn sorg.“ —

Noch immer reihen sich im Weberbuch Muster an Muster, denn an Aufträgen scheint es nicht zu fehlen. Aber die eingestreuten Bemerkungen verraten uns eine Wendung: Das empfindsame Gemüt, immer von neuem beunruhigt und allnählich völlig vereinsamt, wendet sich hilfeheischend dunklen und magischen Dingen zu.

Immer länger werden die Fahrten, die er mit dem Korb auf dem Rücken unternimmt. Die schöne Stille seines Hauses ist nicht mehr wie einst voller Bilder und Gedanken. Er horcht zu viel nach außen, ob sie ihm wieder Unrecht antun. Ihn ängstigt das Ticken im Gebälk, das Zirpen der Fledermäuse, die zu Duzenden in den Dachsparren hängen. Nicht nur der Absatz seiner Waren ist der Zweck seiner Wanderungen, sondern es drängt ihn, sich bei fremden Leuten umzuhören, wie all dem Feindseligen beizukommen sei.

Wenn er jetzt seinen Katen für kürzere Zeit verläßt, geht er erst dreimal

von Osten nach Westen um ihn herum und murmelt den Diebssegen, den ihm die Schäferfrau von Horst nach einigem Zaudern für sechs gute Ellen Drell überlassen hat.

„Da kommen drei Diebe gegangen —
Maria sprach: „Peterus, Peterus, Peterus — —“

Binde, binde, binde — —“

Ich habe gebunden mit eisernen Ketten
Kein Mensch als nur Einer kann ihn retten — —

Unempfindlich wie ein Block — —

Steif wie ein Stock . . .“

Ganz wohl ist ihm nicht dabei. Vielleicht sollte sich einer, der liest und schreibt, nicht mehr auf so etwas einlassen. Was hatte die gnädige Frau gesagt, als er einmal von diesen geheimnisvollen Dingen anfang? „Witt!“, und dabei hat sie ihn sehr streng angesehen, „mon Dieu, blamier er sich doch nicht und unser aufgeklärtes Jahrhundert!“ Sie hätte ihm vielleicht anderen Rat gemußt . . .

Das nächste Mal bringt er oben im Korb eine Pflanze mit fetten bläulichen Blättern mit und pflanzt sie aufs Dach. Sie soll vor Hexen schützen. Es ist ja nicht anders möglich, als daß böse Zauberei dahinter steckt, wenn die braune Ziege eines Tages hinfällt und alle Biere von sich streckt, wenn die Milch nicht buttert, die Gans eingeht an einem riesengroßen Ei, die Hühner von Läusen fast aufgefressen werden und eines Morgens häßliche, rotgefleckte Kröten in Stall und Kammer kriechen! Segen Zauberei aber hilft nur Zauberei, denn der unholde Geist muß mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden.

Es gibt in den Dörfern rundum, wo er seinen Korb auspackt, Leute genug, die mehr davon verstehen, als den Pfarrern lieb ist. Für ein gutes Stück Zeug ist mancher gefällig, und wenn sie sich auch zuerst nur der ganz harmlosen Hausmittel erinnern wollen, so fällt ihnen doch allmählich dies und jenes „Zimpediment“ ein, das den Himmel, die Dreifaltigkeit oder die längst verstorbene Jungfrau Maria beschwört, und erst zuletzt, so beim Weggehen und im Halbdunkel der Diele, werden einem die ganz wunderkräftigen und zuverlässigen zugeflüstert, die in ihren Elementen so unappetitlich wie geheimnisvoll sind und in ihrer Anwendung so voll Bedrohung, daß auch ein furchtloser Mann das Gruseln lernen kann.

Es geschieht jetzt oft, daß der dürre Mann mit der Traglast am Wegrand hinsinkt, in Wicken und blühenden Thymian, und lange unverwandt in den Son-

nenglast starrt, ohne die rote Kleeblüte zu sehen, die sich an seinen Schuh schmiegt. Wenn er heimkommt, schreibt er fieberhaft auf, was ihm Schäfer und Totengräber, alte Frauen und Straßenfahrer verrieten. In dem so ehrsam begonnenen „Kunst- und Drelbuch“, das nicht mehr viele leere Blätter hat, häufen sich die Rezepte „gegen allerley Zauberey des Viehs“, „Feuer zu besprechen“, „wenn ein Vieh von Schlangen gestochen

Nebel Von Anneliese Müller

Vieles ist fern und manches war nah,
... Nebel ist da
Und macht blasse Gesichter
Aus Häusern und Bäumen.
Steifend, unwirklich fallen die Lichter
In Straßen — weiß wie in Träumen.
Alles verhangen
Und Menschen vergangen,
Die eben noch da —
— und nichts ist, nur manches war nah.

ist“, „für die Bezauberung der Milch“, „Fische zu fangen“, „Kröten zu vertreiben“ usw.

Oder da steht: vor die Biene, daß sie nicht weckziehn.

„Bien du bist geböhren im Paradies —
Du sollt nicht meiden diesen Hof.

Du sollt tragen Honig und waack —

Im Namen Gottes, des Vaters, des
Sohnes und des heiligen Geistes.“

Oder Brand stillen:

„Häm ist hoch, dat Gras is brun —

Tod ist Todeshand —

Damit still ich den heißen und kalten
Brand.“

Oder gegen Viehläuse:

„Da ließen 3 Jungfern über den Weg —
Ein stößt das Sand fürweg,

Ein stößt den Stein bet to,

De dritt nimmt die Läuse mit.

Im Namen Gottes, des Vaters, des
Sohnes und des heiligen Geistes.“

Dabei kann er selber diese Mittel kaum anwenden, weil kein Vieh mehr im Stall steht, die Bienen sich verflogen haben und nicht einmal mehr die langhaarige Katze auf der Schwelle sitzt. Aber sie geben ihm das Gefühl, fester gegen die Tücken der sichtbaren und unsichtbaren Welt gewappnet zu sein. Seinem aufgeklärten Jahrhundert fühlt er sich nicht mehr verpflichtet, wenn er voll Überzeugung notiert:

„Laß daß bezauberte Vieh dreyimal
nach Ein ander mit Menschenkoth über-
schmieren, den wirdt der Senig bald
kommen . . .“

Aber dann und wann entringt es sich wie ein Notruf dem verdunkelten Herzen: „Kommt der Abend denn herbey, gieb, daß ich gebessert sey“, oder, ganz klein in eine Ecke gekritzelt: „Vater, vergieb mir meine Sünden!“

Nur einmal trifft es uns noch wie ein Klang aus den ersten Zeiten: am 22. April 1774 schüttelt ein alter Bekannter, der Rüster aus Rakow, vor dem Weberkaten den Staub von den Schuhen und bittet verlegen, ob der Meister Weber wohl beim sechszehnten Kind „breit stehen“, d. h. die Patenschaft übernehmen wolle. Diese Ehrung gibt dem alten, verstörten Manne für ein paar Stunden etwas vom früheren Schwung. Er dichtet und tuscht für das neugeborene, nie gesehene Kind einen Patenspruch, den er später mit Datum und Jahreszahl noch einmal in sein Musterbuch einträgt:

„Liebe Pitte, schönstes Kind,
Laß dich waschen von der Sünd,
Die dich angeerbet ist,
Von Adam bis auf Jesum Christ.
Durchs Wasserbad der heiligen Tauf
Dadurch du wirst genommen auf.
Dieses wünscht dein lieber Pate aus
treuem Herzen.“

Weiter vermögen wir unsern alten Freund nicht zu begleiten, denn ohne Unterbrechung folgen sich jetzt die Sympathiemittel, deren dunkle Ausstrahlungen seinen Geist zu umwuchern scheinen wie die Disteln sein Haus.

Doch nun wir die vorletzte Seite aufschlagen —, wie viele Jahre mögen inzwischen vergangen sein? — bietet sich noch einmal dem inneren Auge ein Bild.

Ein verfallendes Haus hinter hoher Hecke, eine blühende Wildnis von Blumen und Gräsern, und mitten darin ein alter Mann mit langem weißem Haar und Bart. In diesen Zügen ist nichts mehr von Unruhe oder Weltangst zu spüren, und wir haben nicht zu entscheiden, ob die scheue Rindlichkeit, die aus ihnen lächelt, Verlust oder Gewinn bedeutet. Auf den Knien des Alten liegt ein schweres, dankles Buch, und mit glücklicher Sorgfalt —, wie ähnlich ist doch diese Stunde einer längst versunkenen! — tuscht die zitternde Hand eine große rosenrote Wunderblume hinein.

Die Eintragungen auf der letzten Seite, diese Reihen von großen, willkürlich aneinander gereihten Buchstaben, müßten uns unverständlich bleiben, wenn nicht zwei Worte einsam und mächtig darin aufgingen wie Gestirne: GOTT und MORGEN. —

Sehr leise schließen wir dein Lebensbuch, Christian Friedrich Witt.



Carl Loewe 1845, nach einem Gemälde von E. Moft

Musikalische Heimatkunde und Pommersche Musik

zu Carl Loewes 140. Geburtstage
am 30. November

von Walther Dettter

Überall in deutschen Landen erwacht und erstarkt heute eine neue Teilnahme für heimatliche Musikpflege und musikalische Heimatkunde. Damit gewinnt auch die Musikgeschichte der Landschaft eine bisher in diesem Ausmaße kaum irgendwo gekannte Beachtung. Allerdings macht Pommern in dieser Beziehung eine rühmliche Ausnahme; es gehört mit zu den ersten Ländern, wo mit Nachdruck und Zielbewußtsein die Erarbeitung der musikalischen Landschaftsschätze in Angriff genommen wurde.

Die Bestandsaufnahme der „Musik in Pommern“ ist naturgemäß zwar noch bei weitem nicht beendet, anderseits jedoch dank systematischer Arbeiten bereits verhältnismäßig weit gediehen. Art und Name einer größeren Anzahl von Musikern, die, sei es durch ihre Geburt, sei es durch den Ort ihrer Tätigkeit, irgendwie zu Pommern gehören, sind heute bereits auch über die engeren Fachkreise hinaus bekannt: So der Stettiner Kantor Philipp Dulichius (um 1600), der übrigens schon vor vierzig Jahren die Aufmerksamkeit der Musikforschung auf sich gelenkt hat, ferner der um 50 Jahre jüngere Stralsunder Marienkirchen-

organist Johann Vierdanck und der in die gleiche Zeit gehörige, auch bereits Ende des vorigen Jahrhunderts musikalisch gewürdigte Stettiner Kantor und Professor Andreas Fromm. Aber auch die neuere Zeit, das 19. Jahrhundert, hat pommersche Komponisten hervorgebracht, und zwar zwei Balladenmeister: Carl Loewe, den Stettiner Kantor und Musikdirektor, und den aus Kolberg stammenden, freilich nicht in Pommern lebenden Martin Plüddemann.

Diese (bei weitem nicht vollständige) Namenreihe dürfte den aufmerksamen Leser zu der Frage veranlassen, wie geartet denn die Beziehung dieser Musiker zu Pommern sei, und diese Frage ist es wiederum, die uns mitten hinein führt in die brennendste Problematik aller musikalischen Landschaftskunde und Heimatforschung, wobei hervorgehoben sei, daß diese Fragestellung keineswegs nur den Musikgelehrten, daß sie vielmehr jeden musikliebenden und heimatverbundenen Volksgenossen angeht. Wenn sie unbeantwortet bliebe, würde die Beschäftigung mit der bodenständigen Musik günstigenfalls guter Wille und lobenswertes Gefühl bleiben. Die erste und

einfachste Antwort wird im Falle der angeführten fünf Komponisten lauten: Plüddemann gehört jener Reihe an, weil er geborener Pommer ist, die vier anderen, weil sie längere oder kürzere Zeit im Pommerschen gelebt und geschaffen haben. Fromm stammt aus der Mark, die drei anderen aus dem für die deutsche Musikgeschichte entscheidend wichtigen Mitteldeutschland: Dulichius und Vierdanck aus Sachsen, Loewe aus der Nähe von Halle. Die Einordnung dieser fünf Musiker in die pommersche Musikgeschichte wird unter sehr verschiedenen, möglicherweise unter fünf verschiedenen Gesichtspunkten zu geschehen haben, aber sie können zweifellos alle irgendwie heimatgeschichtlich erfaßt werden. Sicherlich ist es eine unerläßliche Aufgabe, zunächst einmal festzustellen, welche wie auch immer gearteten Berührungen die Einzellandschaft mit dem allgemeindeutschen Musikleben aufzuweisen hat und welche musikalischen Erzeugnisse von ihr ausgegangen sind oder in ihren Raum hineingepflanzt wurden. Um sie zu lösen, wird man die „Musik der Landschaft“ zunächst in ihre beiden hauptsächlichsten Wesensäußerungen zu gliedern haben, in Volksmusik (Volkslied und Volkstanz)

und in Kunstmusik, dabei berücksichtigend, daß die Grenzen zwischen beiden Gebieten fließend sind. Die Belange des pommerschen Volksliedes sind durch Ausgaben und kritisch-ästhetische wie historische Abhandlungen wiederholt mit Glück wahrgenommen worden, so z. B., um einige wichtigere Namen herauszugreifen, durch A. Haas, H. Engel, A. Brunk, und in jüngster Zeit hat G. Rittler „die Frage nach der Originalität des pommerschen Singens und Tanzens“ in den „Pommerschen Blättern“ (1936, Nr. 8—10) aufgeworfen und ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß gewisse Tanz- und Liedgruppen in Pommern mehr gepflegt werden als in andern deutschen Landen, daß die pommerschen Volksliedvarianten auf einen besonderen landschaftlichen Geschmack hindeuten und die Lied- und Tanzpflege sich in Pommern von der Sing- und Tanzkultur anderer deutscher Gauen unterscheide. Ganz verwandte Fragestellungen sind auch für die sogenannte Kunstmusik erforderlich. Um hier zu einer fruchtbaren Beantwortung zu gelangen, muß man zunächst die Werke solcher „Musiker in Pommern“ berücksichtigen, die erstens

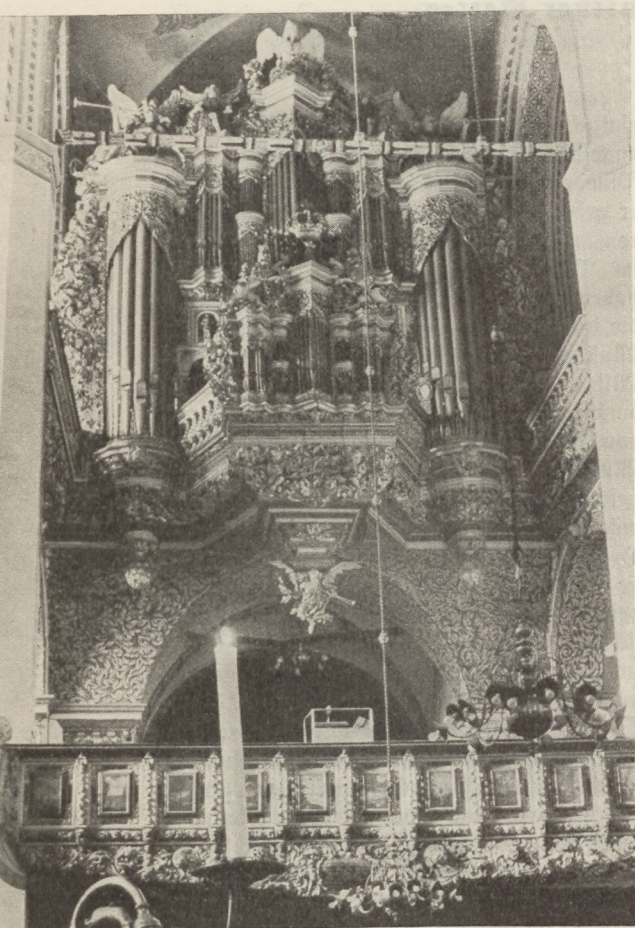
möglichst lange hier gelebt und sich daher weitgehend akklimatisiert haben und deren Schaffen zweitens im Musikleben der Gegenwart noch einigermaßen lebendig ist. Wenn diese zweite Forderung erfüllt ist, bedarf es nämlich für die Auffassung der betreffenden Musik nicht jener Umstellung des künstlerischen Urteils, für die man die Fähigkeit zwar beim Fachmanne (beim Historiker, beim Gelehrten), nicht aber beim einfachen Musikfreunde voraussetzen kann, auf dessen weitestgehendes Verständnis jegliche — ihrem innersten Wesen nach notwendig volksnahe — Heimatkunde und -forschung angewiesen ist. Die Anerkennung der künstlerischen Lebendigkeit ist jedoch nicht ohne weiteres gleichbedeutend mit einer Wertsetzung; gerade der Geschichtskenner weiß davon ein Lied zu singen, daß unter den Komponisten sogar hervorragende Persönlichkeiten zeitweise unverstanden, daher in ihrem Wesen ungekannt, letzten Endes also „unlebendig“ waren. Aber es ist von hoher rein praktischer Bedeutung, daß die musikalische und musikgeschichtliche Betrachtungsweise auf dem Gebiete der Heimatforschung sich an solche Musiker hält, deren Melodien in den Ohren verhältnismäßig zahlreicher Volksgenossen noch wirklich klingen. Dieser Anforderung entspricht von den genannten fünf Komponisten am besten Carl Voewe. Er ist als Vierundzwanzigjähriger nach Stettin gekommen und erst als Siebzigjähriger von hier nach Kiel übergesiedelt; außer seiner Jugend hat er, so kann man sagen, sein ganzes Leben in seiner pommerschen Wahlheimat zugebracht.

Voewes geistiges Erbgut ist von bestem mitteldeutschen Schlage; besonders seine Zeit als Chorknabe in der Backstadt Röthen, aber auch seine Schulzeit in dem an musikalischen Überlieferungen reichen Halle muß Seele, Gemüt und Geist des stimmbegabten Knaben stark beeindruckt haben. Wenn Voewe, gleichviel aus welchen äußeren oder inneren Anlässen und Beweggründen, sich nach Pommern wandte und hier, wo er frühzeitig Pionierdienste am damals arg vernachlässigten Werke Sebastian Bachs leistete, nach und nach heimisch wurde, folgte er, wenn man will, dem gleichen „Juge zum Norden“, der einst einen Bach magisch zu Georg Böhm nach Lüneburg, zu Vincent Lübeck und Jan Adam Reinken nach Hamburg und zu Dietrich Buxtehude nach Lübeck zog, wobei allerdings nicht vergessen werden darf, daß es damals in Stettin noch sonstwo in Pommern keinen Musiker vom Formate jener Meister gab. Hier könnte man nun die

Frage erheben, worin sich der musikalische Stil dieses Mitteldeutschen als „verhältnismäßig norddeutsch“ und damit als besonders geeignet erweise, in den pommerschen Raum hineinzuwachsen, und diese Frage könnte man des weiteren z. B. dahin spezialisieren, daß man untersucht, worin sich Voewes Stil von der Schreibweise des einen oder anderen charakteristischen süddeutschen Komponisten unterscheidet. Es sprechen zumindest keinerlei Anzeichen dagegen, daß Karl Voewe einen musikalischen „Dialekt“ sprach, der ihm die Akklimatisierung in Pommern erleichterte. Ein Musiker vom Mozartschen Schaffentyp wäre hier oben Gefahr gelaufen, zu erfrieren, einer von Schubertscher Art wäre möglicherweise verkümmert, und auch für einen Johann Strauß hätte der pommersche Wind vermutlich zu rauh geweht. So verschieden geartet die drei auch sein mögen, durchaus vorstellbar in ihrer künstlerischen Sonderart sind sie als Dauergäste unseres norddeutschen Striches alle drei nicht.

Damit sind wir zum Kernpunkt unserer kleinen Untersuchung gekommen: Es muß eine Eigenart der Voeweschen „Handschrift“ geben, die wir ohne Krampf und Künstelei als Voraussetzung anzuerkennen vermögen für seine seelische Fähigkeit, als Mensch und schöpferischer Künstler in Pommern zu gedeihen. Diese persönliche („personalstilistische“) Handschrift wird uns als solche um so eher überzeugen, je früher sie sich im Schaffen des Meisters zeigt, und sie wird besondere Beweiskraft haben, wenn sie bereits vor der pommerschen Zeit Voewes hervortritt. In der Tat sind wir nun in der glücklichen Lage, Voewes Balladenstil, also zweifellos den wichtigeren Teil seines bekanntlich auch andere Gebiete umfassenden Schaffens, bereits frühzeitig und gleichwohl in höchst bezeichnender Weise festgelegt zu finden, nämlich im „Erlkönig“, den er mehrere Jahre vor seiner Berufung nach Stettin komponierte. Hinzukommt, daß seine Schreibweise durch einen Vergleich mit dem fast zur selben Zeit und ebenfalls als geniales Erstlingswerk entstandenen Schubertschen „Erlkönig“ in besonders helles Licht gerückt werden kann.

Die Ballade „Erlkönig“ eignet sich in besonderem Maße für unsere Zwecke, denn bereits die Dichtung zeigt uns den Künstler in einem ganz eigentümlichen Verhältnis zu Natur, Klima, Landschaft, einem Verhältnis, das uns bei der Betrachtung der Vertonung zustattenkommen muß, wenn es gilt, den jeweiligen Grad der landschaftlich-klimatischen Bestimmtheit der betreffenden Musik zu



Die Orgel der Jacobikirche Pommern-Bildarchiv

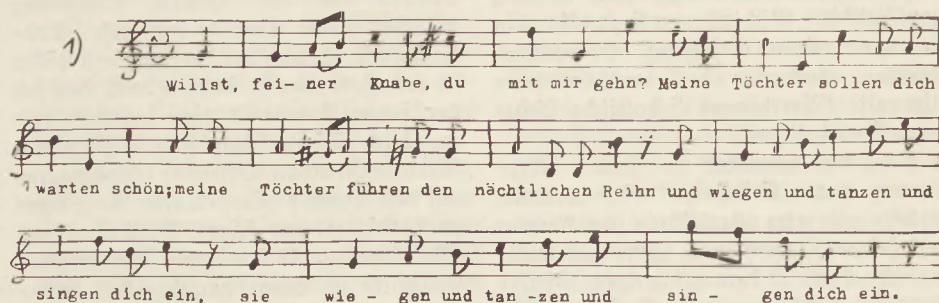
erfassen. Bei der Universalität des Goetheschen Genies ist jenes Verhältnis zu Natur, Klima und Landschaft, wie es im „Erk König“ Erlebnis und dichterisches Bild geworden ist, keine Bindung im Sinne einer fesselnden Beschränkung. Diese Beobachtung trifft auf Goethe zu und im Bereiche jeder anderen Kunst auf seines gleichen, etwa auf Beethoven und Dürer. Nur bei den typischen Kleinmeistern wird die Bindung straffer und als solche stil-, werk- und persönlichkeitsbestimmend, man denke etwa an Dichter wie Gottfried Keller oder Conrad Ferdinand Meyer, an gewisse Maler der Zeit vor hundert Jahren, wie die nordisch-melancholischen Hamburger mit ihren unsfarbig-grauen Bildern, an die nüchtern-pedantischen und trocken-witzigen Berliner, und an ihren Gegensatz, die zärtlich-gemütvollen Maler in Wien; endlich denke man an Musiker wie Edward Grieg und sogar Johannes Brahms, der, über kleinmeisterliches Format weit hinausragend, die letzte Größe des universalen Genies nicht erreicht, weil er das Niedersächsisch-Herbe und Nordisch-Dunkle seiner Natur mit Bewußtheit und Stolz auch dort bewahrt, wo die Urkraft seines Genies ihn über alle Schranken und Grenzen hinauszu-tragen fähig gewesen wäre. Dieser Flug ins Unbeschränkte und Grenzenlose wird den ganz Großen in allen Augenblicken höchster Eingebung vergönnt, in ihrem Werke bleiben „Erk König“-Stimmungen von episodischer Bedeutung, im Schaffen eines Poete gehören sie umgekehrt zu den genialischen Eingebungen, die mehr verheißen, als ihrem geistigen Urheber im Verlaufe eines langen Lebens zu halten vergönnt ist.

„Erk König“ ist, hierin ein Seitenstück zum „Fischer“, dichterische Offenbarung einer bestimmten Seite von Goethes Verhältnis zum All. Sein Märchentön und seine nordische Färbung sind Kunstmittel in der formenden Hand des Dichters, die uns dieses Verhältnis wahrnehmbar werden lassen; die (nordische) Landschaft, ihre menschlichen und außermenschlichen Wesen machen es für uns sichtbar im Sinne Goethes, der sich „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“ fühlte. Hier zeigt sich: auch der größte Künstler hat eine starke und lebendige Beziehung zu Landschaft und Klima, aber er fügt nicht sich ihnen, sondern er ordnet sie sich ein. Aber solcher Goetheschen Landschaft wölbt sich das All, das All seiner Weltanschauung, und unter dieser Landschaft brodelt es chaotisch von elementaren Gewalten, die er als dichterischer „Seher“ und Schauer

Der Erk König

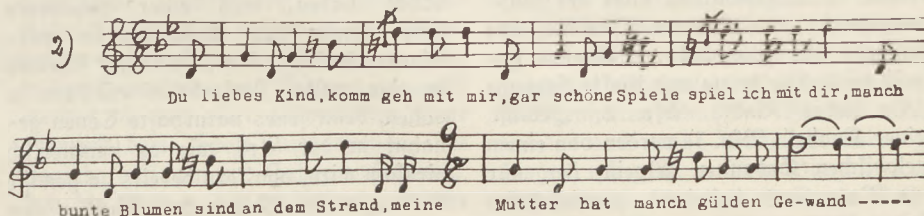
F. Schubert, op. 1.

Schnell

1) 

Geschwind (Heimlich flüsternd und Lachend)

M. Roewe, op. 1.

2) 

Geschwind (Sotto voce)

M. Roewe, op. 1.

3) 

für den Augenblick des balladischen Geschehens bündigt. Und den „nordischen“ Balladen Goethes stehen seine „südländischen“ gegenüber, gleich eindringlich in ihrer bildhaften Kraft und unmittelbar raumhaften Anschaulichkeit: „Die Braut von Korinth“, „Der Gott und die Bajadere“.

Franz Schubert, der Nachfahre der musikalischen Klassiker, doch nicht ihr Nachahmer noch Epigone, hat in seinem genialen Frühwerke die Höhen und Tiefen der Goetheschen Gesichte auf sich beruhen lassen. Des Achtzehnjährigen Einstellung zur Welt und ihren Fragen hätte ein anderes Verhalten auch kaum ermöglicht. Sehr wohl jedoch wäre der junge Komponist imstande gewesen, von sich aus dem eigentlich Nordischen des Gedichtes die tönende Form zu verleihen. Ihn reizt jedoch weniger das von elementaren Schauern durchwehte Naturbild im „Erk König“ als seine Handlung, ihn interessiert die Szene mehr als die Szenerie. Schuberts „Erk König“ bietet uns nicht nur eine völlig unnordische Musik, seine Melodiebildung erweist sich

sogar, wenn man sie unter die stilkritische Lupe nimmt, teilweise geradezu als italienisch, freilich weniger im Sinne einer landschaftlichen Gebundenheit, als einer unbekümmerten Auswertung wirksamer Melodiendwendungen, deren südlischer Anstrich gewissermaßen nur einer Laune des Zufalls zuzuschreiben ist. Unzutreffend wäre es, wenn man die Melodie zur fünften Gedichtstrophe („Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?“: Bsp. 1) mit ihrem an Auber und — reichlich früh — an Rossini erinnernden feurigen Schwung als stilistisch entscheidend und daher die Melodik in Vausch und Bogen als „italienisch“ kennzeichnen würde; die Gesamtfassung ist vielmehr persönlich Schubertisch, und die Hereinnahme romantischer Melodieformeln der Zeit geschieht aus dem guten Rechte des echtbürtigen Genies, landschaftlich-nordischer Bildhaftigkeit des Wortkunstwerkes im tönenden Kunstwerke nicht mit gleicher Münze gerecht zu werden, sondern sie umzumünzen in einen für den südländischen Künstler und ein südlicheres Publikum gemäheren plastisch-musikalischer

Ausdruck. Auf diese Weise verlagert sich das künstlerische Schwergewicht des Schubert'schen „Erkönigs“ nach einseitig musikalischer Richtung; es liegt also nicht in der reinen Erfassung Goethe'schen Geistes oder gar der landschaftlichen Umwelt. (Beethoven's Schottische Lieder beweisen ähnliches.)

Loewe bekundet in seiner Vertonung des „Erkönigs“ ein durchaus anders geartetes Verhältnis zum Dichter und seinem Gegenstande. Jene rein musikalische Seite ist dem gebürtigen Mitteldeutschen nicht so wichtig. Daß eine nicht nur achtbare, sondern ungemein feine Musik herauskommt, ist nicht der Ausgangspunkt von Loewe's Erlebnis, das vielmehr aus ganz anderen Quellen gespeist wird. Die dritte und fünfte Strophe („Du liebes Kind“: Bsp. 2; „Willst, feiner Knabe“: Bsp. 3) werden von einem melodischen Gedanken gespeist, der, nur aus Naturtönen bestehend, zumindest im Jahre 1818 gar kein „musikalischer Gedanke“ im engeren Sinne war; in ihrer organischen Verbindung mit der Dichtung und ihrem Geiste jedoch werden diese „Naturtöne“ zu *Naturtönen*, das heißt zu elementaren Äußerungen der

Natur, der (nordischen) Landschaft. Wer vom späteren Lebenswerke Carl Loewe's und dem leichten Klingklang mancher seiner Einfälle auf dieses Erstlingswerk zurückblickt, vermag erst völlig zu ermessen, was es besagen will, daß sich der junge Komponist hier jeglichen rein melodisch einschmeichelnden und zärtlichen Ausdrucks enthält. Offenbar schlummerten auf dem Grunde seiner Natur Neigungen zu Herbigkeit und Härte, Dunkelheit und Melancholie, Einöde und Eintönigkeit (natürlich im Sinne künstlerischer Stimmungs- und Gestaltungskräfte!); inwiefern sie sich späterhin entfaltet und bewährt haben, muß einer genaueren Untersuchung des Gesamtwerks vorbehalten bleiben. Im „Erkönig“ scheinen sie eine weite Perspektive eröffnen zu wollen, denn jenes naturhafte Tönen gemahnt in der Art, wie es künstlerisch wirksam wird, von fern bereits an gewisse Bildungen im Weben des Waldes von Richard Wagners „Siegfried“...

Für das Erkennen des Wesens der „Pommerschen Musik“ ist auf diese Weise zunächst und direkt natürlich herzlich wenig gewonnen. Immerhin ist eine erste Andeutung gegeben, aus welchem

geistigen Bereiche einer der volkstümlichsten in Pommern ansässigen Komponisten kommt. Darüber hinaus, und das ist das Wichtigere, ist versucht worden, Fingerzeige zu geben über einen möglichen Weg zur Gewinnung stilkritischer Kriterien für die Erfassung landschaftlich gebundener Musik. Dieser Weg wurde nur in seinem ersten Stadium aufgezeigt, noch nicht eigentlich beschritten. Er darf sich, soviel ist gewiß, wenn er zum Ziele führen soll, nicht eng auf die Provinz, nicht auf die Landschaft beschränken, deren musikalisches Idiom erforscht werden soll. Er muß auch, von den musikalischen Gefilden abzweigend, in Dichters Lande leiten. Und schließlich wird die Prüfung der in Frage kommenden „Kunstmusik“ die Gewinnung jener Kriterien nur dann in der erforderlichen Art und im notwendigen Umfange gewährleisten, wenn auch die Volksmusik, besonders das Volkslied, wie nochmals mit Nachdruck hervorgehoben sei, in den Kreis der Betrachtungen mit einbezogen wird. Hier öffnet sich ein schier unabsehbar weites Feld: soviel auf diesem Gebiete auch bereits getan ist, ungleich mehr bleibt noch zu tun übrig.

Pommersche Umzüge zu Weihnachten und Neujahr

von Dora Lämke

Pommersche Bräuche aus der Zeit um Weihnachten und Neujahr, aus der „Zwölftzeit“, sind bereits verschiedentlich geschildert worden.¹ Aber nur für den rügisch-vorpommerschen Juklappbrauch war es bisher möglich, über die bloße Beschreibung des einzelnen Vorganges hinauszukommen und den Brauch als Gesamterscheinung in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Im „Atlas der Pommerschen Volkskunde“ wurde sowohl sein pommersches Verbreitungsgebiet abgesteckt, als auch seine Verbreitung außerhalb Pommerns beschrieben. Die Frage nach den Beziehungen unseres Juklappbrauches zu ähnlichen norddeutschen Bräuchen und nach Skandinavien hin ist dort erneut beleuchtet, wenn auch wohl noch nicht endgültig geklärt worden.²

Im Rahmen der volkstumsgeographischen Gliederung Pommerns folgt die Ausdehnung des Juklappbrauches bekannt und durch andere volkskundliche Erscheinungen mehrfach bestätigten Gesetzen. Es ist uns nichts Neues, daß viel-

fach volkskundliche Erscheinungen ihr Schwergewicht in Vorpommern-Mecklenburg haben und von hier aus gegen Osten hin weiter nach Pommern hineinstrahlen. Ähnlich verhalten sich zum Beispiel die Tänze „Regel“ und „Schwedische Quadrille“, die Bezeichnung „Bullkater“ für die dunklen Wetterwolken und die Bezeichnung „stillen“ für das Besprechen von Krankheiten.³ Andere Bestandteile des weihnachtlichen Brauchtums in Pommern unterliegen ganz anderen Verbreitungsgesetzen. Unsere Karte von der Verbreitung der Weihnachts- und Neujahrsumzüge zeigt ein davon völlig verschiedenes Bild. Daß es in Pommern um die Weihnachtszeit Umzüge mit Tier- und Menschenmasken aller Art gibt, und wie es bei ihnen ungefähr zugeht, wissen wir seit langem. Auch daß sie heute nicht in Vorpommern, sondern in Ostpommern ihr Schwergewicht haben, ist bekannt. Aber wir konnten uns aus den verstreuten Nachrichten, die wir bisher von ihnen besaßen, kein richtiges Bild von ihrer wirklichen Verbreitung

und von ihrer Ausdehnung nach Westen zu machen. Und doch hängt gerade, wie die folgende Darstellung zeigen wird, von der Kenntnis der Verbreitung dieser Umzüge jede Einsicht in das Wesen und in die Geschichte dieses merkwürdigen pommerschen Weihnachtsbrauches ab.

Das volkskundliche Archiv für Pommern erhielt in den Jahren 1935 und 1936 mehr als hundert neue Nachrichten über die Umzüge zur Weihnachtszeit, und zwar bei Gelegenheit einer Umfrage, die sich eigentlich auf die Fastelabendumzüge bezog. Schon dadurch wird klar: zwischen den Fastelabendumzügen und den Umzügen der Weihnachtszeit bestehen in Pommern enge Zusammenhänge. Bei der Umfrage zeigte es sich, daß man zwar nicht überall in Pommern Fastelabendumzüge kennt, daß dafür aber in weiten Teilen des Landes ähnlich geartete Umzüge zu Weihnachten und Neujahr zu Hause sind. Diese Nachrichten über Weihnachts- und Neujahrsumzüge wurden auf einer besonderen Karte dargestellt (vgl. Abbildung). Wir sehen ein

merkwürdiges Verbreitungsbild, dem wir, nach allem, was wir bisher von der Pommerischen Volkskunde wissen, nichts Ähnliches zur Seite stellen können. Ungefähr im ganzen Regierungsbezirk Rös-
lin, mit Ausnahme des Kreises Neu-
stettin, leben Umzüge zu Weihnachten und
Neujahr in gleichmäßiger Verbreitung.
In Mittelpommern treten sie nur ganz
vereinzelt auf und werden in Vorpom-
mern wieder etwas häufiger.

Der Erklärung dieses Bildes kommen wir näher durch einen Vergleich mit der
anderen Abbildung „Wie geht es bei den
Fastelabendumzügen zu?“, die dem „Atlas
der Pommerischen Volkskunde“ ent-
steht (V, 7). Diese Fastelabendumzugs-
karte stellt nahezu ein „Negativ“ zu un-
serer Weihnachtsumzugskarte dar. Wo
östlich der Rega die Fastelabendumzüge
allmählich seltener werden, setzen die
Weihnachts- und Neujahrsumzüge mit
einem Male schlagartig ein. In Vor-
pommern sind, mit Ausnahme von Rügen,
das ganz durch Fastelabendumzüge be-
herrscht ist, beide Arten von Umzügen
verhältnismäßig selten.

Fastelabend- und Zwölftenumzüge ver-
zählen sich also ineinander und schließen
sich nahezu gegenseitig aus. Nur in ver-
hältnismäßig sehr wenigen Orten kom-
men beide Arten nebeneinander vor. Im

Kreise Neustettin leben die Fastelabend-
umzüge noch einmal kräftig auf. Dem-
entsprechend treten hier die Weihnachts-
und Neujahrsumzüge sehr zurück, was
besonders auffallend ist, da sie in den um-
liegenden Kreisen Röslin, Belgard und
Dramburg recht zahlreich sind.

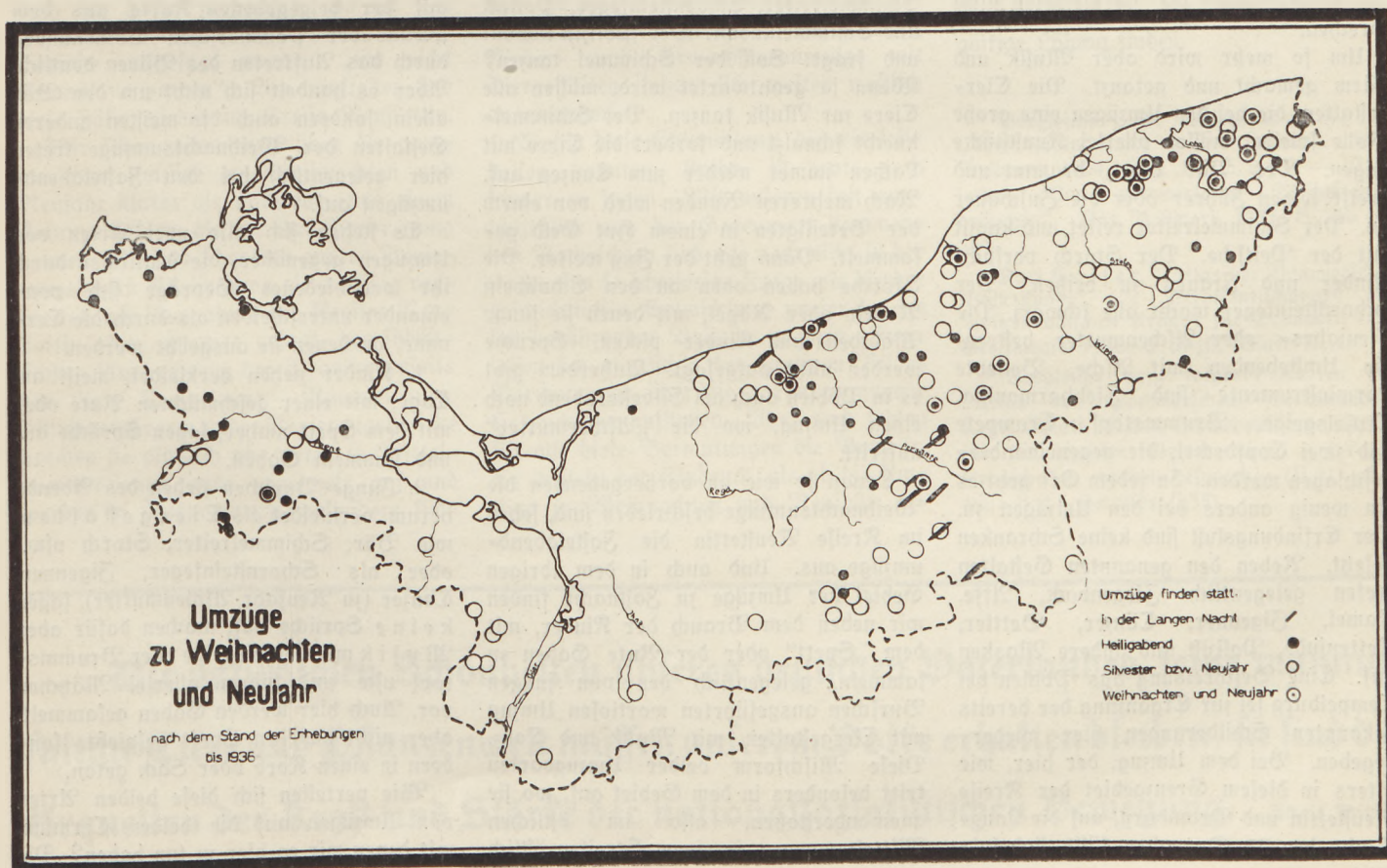
Obwohl diese Umzüge im Kreise Neu-
stettin zeitlich auf Fastnacht fallen, zeigt
ihre Ausprägung besonders große Ähn-
lichkeit mit den Umzügen zu Weihnachten
und Neujahr. Im allgemeinen bestehen
nämlich zwischen den Umzügen zu Fastel-
abend und denen der Weihnachtszeit recht
bedeutende Unterschiede: Während die
Fastelabendumzüge, besonders auf Rügen
und in weiten Gebieten Mittelpommerns,
in der Hauptsache von Kindern ausgeübt
werden, die mit einer geschmückten Rute
oder mit dem „Spett“ umherziehen, ihre
Sprüche aussagen und Gaben einsammeln,
sind die Träger dieser Bräuche in der
Weihnachtszeit überall vornehmlich Halb-
wüchsige und Erwachsene. Während wir
aus Pommern weit über tausend Fastel-
abendsprüche kennen, wird bei den Um-
zügen der Weihnachtszeit nur sehr selten
gesprochen. Das Sprücheaussagen ist eben
eine Sache der Kinder. Die Erwachsenen
„wollen nicht erkannt werden“. Darum
haben sich bei den Umzügen der Weih-
nachtszeit auch keine bestimmten Typen

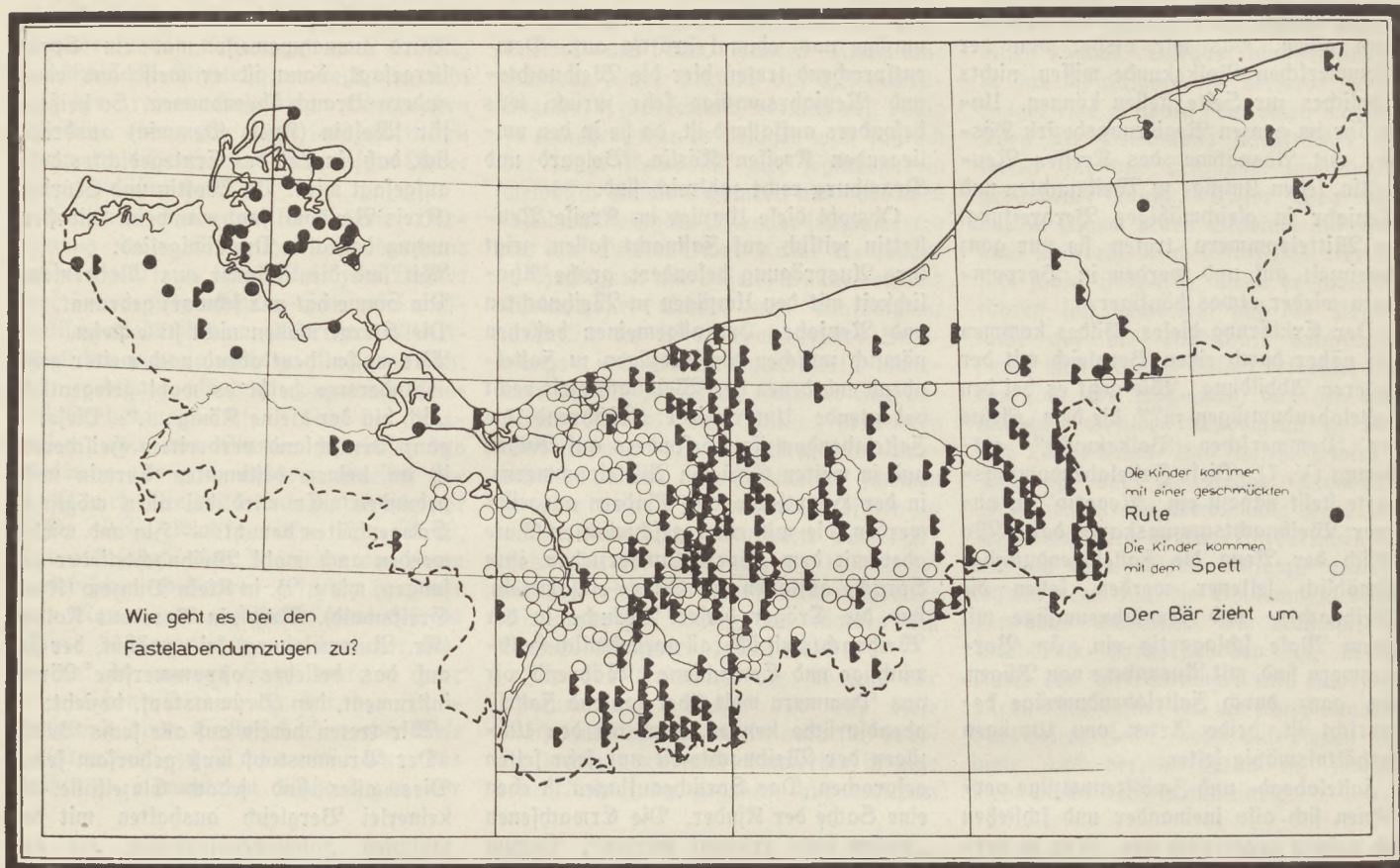
von „Heisesprüchen“ entwickeln können.
Wird ausnahmsweise mal ein Spruch
hergesagt, dann ist er meist aus einem
anderen Brauch übernommen. So heißt es
für Welzin (Kreis Demmin) ausdrück-
lich, daß ein Teil des Erntegedichtes dabei
aufgesagt wird. In Woltin und Storkow
(Kreis Randow) sagt man beim Silvester-
umzug das alte Dreikönigslied:

Wir sind die Männer aus Mohrenland,
Die Sonne hat uns schwarz gebrannt,
Die Sterne wollen nicht stille stehn,
Wir müssen heut' abend noch weiter gehn.

Anderswo heißt es wohl gelegentlich:
„Ich bin der kleine König...“. Dieser in
ganz Deutschland verbreitete Heisesvers
ist an keinen bestimmten Termin mehr
gebunden. Er wird bei allen möglichen
Gelegenheiten benutzt. — Hin und wieder
werden auch wohl Weihnachtslieder ge-
sungen, wie z. B. in Klein Bünzow (Kreis
Greifswald). Noch ein Vers aus Rolkau
(Kr. Rummelsburg) sei erwähnt, der sich
auf das beliebte ostpommersche Lärm-
instrument, den Brummstopf, bezieht:

Wir treten herein auf alle sechs Bein,
Der Brummstopf muß gehorsam sein.
Dies alles sind jedoch Einzelfälle, die
keinerlei Vergleich aushalten mit den
zahllosen Fastelabendsprüchen, die den
Kindern jedes Dorfes auf Rügen und in
Mittelpommern geläufig sind. Die Regel





bleibt, daß bei den Weihnachts- und Neujahrsumzügen die Verkleideten nicht sprechen.

Um so mehr wird aber Musik und Lärm gemacht und getanzt. Die Tiergestalten, die bei den Umzügen eine große Rolle spielen, müssen allerlei Kunststücke zeigen. Der Bär tanzt, brummt und greift seinen Führer oder die Zuschauer an. Der Schimmelreiter reitet und knallt mit der Peitsche. Der Storch versucht Kinder und Frauen zu beißen. Der Schornsteinfeger macht alle schwarz. Die Neujahrs- oder Aschenmutter bestreut die Umstehenden mit Asche. Beliebte Lärminstrumente sind Ziehharmonika, Teufelsgeige, Brummskopf, Trompete und zwei Topfdeckel, die gegeneinander geschlagen werden. In jedem Ort geht es ein wenig anders bei den Umzügen zu. Der Erfindungslust sind keine Schranken gesetzt. Neben den genannten Gestalten treten gelegentlich Ziegenbock, Affe, Kamel, Zigeuner, Tänzer, Bettler, Kettenjude, Polizist und andere Masken auf. Eine Beschreibung aus Pöhlen bei Tempelburg sei zur Ergänzung der bereits bekannten Schilderungen hier wiedergegeben. Bei dem Umzug, der hier, wie öfters in diesem Grenzgebiet der Kreise Neustettin und Dramburg, auf die Lange Nacht, den 23. Dezember, fällt, sind fol-

gende Personen beteiligt: Bär, Storch, Schimmelreiter, Schornsteinfeger, Polizist und Schimmelknecht. Der Polizist kommt und fragt: Soll der Schimmel tanzen? Wenn ja geantwortet wird, müssen alle Tiere zur Musik tanzen. Der Schimmelknecht schnalzt und fordert die Tiere mit Pachen immer wieder zum Tanzen auf. Nach mehreren Runden wird von einem der Beteiligten in einem Hut Geld gesammelt. Dann geht der Zug weiter. Die Störche haben vorn an den Schnäbeln Nadeln oder Nägel, mit denen sie junge Mädchen und Kinder picken. Sprüche werden nicht aufgesagt. Außerdem gibt es in Pöhlen auch am Silvesterabend noch einen Umzug, wo die „Aschermutter“ auftritt.

Genau so wie im vorhergehenden die Weihnachtsumzüge beschrieben sind, sehen im Kreise Neustettin die Fastelabendumzüge aus. Und auch in dem übrigen Gebiet der Umzüge zu Fastnacht finden wir neben dem Brauch der Kinder, mit dem „Spett“ oder der Rute Gaben zu sammeln, gelegentlich den von jungen Burschen ausgeführten wortlosen Umzug mit Tiergestalten, mit Musik und Tanz. Diese Mischform beider Umzugsarten tritt besonders in dem Gebiet auf, wo sie aneinanderstoßen, also im östlichen Mittelpommern, in einem Streifen östlich

der Linie Rega—Madiüsee. Das wird auf der beigegebenen Karte aus dem „Atlas der Pommerschen Volkskunde“ durch das Auftreten des Bären deutlich. Aber es handelt sich nicht um den Bär allein, sondern auch die meisten anderen Gestalten der Weihnachtsumzüge treten hier gelegentlich bei den Fastelabendumzügen auf.

Es stehen sich also zwei Arten von Umzügen gegenüber, die deutlicher durch ihr verschiedenes Gepräge sich voneinander unterscheiden als durch die Termine, an denen sie ausgeübt werden.

1. Kinder ziehen verkleidet, meist am Tage, mit einer geschmückten Rute oder mit dem Spett umher, sagen Sprüche auf und sammeln Gaben.

2. Junge Burschen ziehen des Abends herum, verkleidet als Tiergestalten, wie Bär, Schimmelreiter, Storch usw., oder als Schornsteinfeger, Zigeuner, Tänzer (zu Neujahr Aschenmutter), sagen keine Sprüche auf, machen dafür aber Musik mit Teufelsgeige oder Brummskopf usw. und führen allerlei Mätzchen vor. Auch hier werden Gaben gesammelt, aber nicht auf den Spett gespießt, sondern in einen Korb oder Sack getan.

Wie verteilen sich diese beiden Arten von Umzügen auf die beiden Termine, mit denen wir es hier zu tun haben? Die

Umzüge zu Weihnachten und Neujahr gehören durchgängig zu der unter 2 beschriebenen Art. Weihnachtsumzüge einerseits und Neujahrsumzüge andererseits sind kaum voneinander verschieden. An einigen Orten heißt es: Am Weihnachtsabend kommen Schimmel, Storch und Ziegenbock, zu Silvester Bär und Bärenführer (Wollin, Kreis Stolp). An anderen Orten Schimmelreiter, Bär, Storch, Schornsteinfeger, Mann, Frau zu Weihnachten — Silvester die Aschenmutter (Drenow, Kreis Belgard). Die Personenverteilung ist bunt und oft willkürlich, zeigt aber keine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Weihnachten und Silvester-Neujahr. Nur die Aschenmutter ist wohl hauptsächlich eine Silvester- bzw. Neujahrsgestalt, aber auch sie kommt gelegentlich zu Weihnachten vor.

Die Fastelabendumzüge dagegen sind zweischichtig: Auf Rügen, in der Umgegend von Stettin und um das Haff herum bis zur Ostgrenze des Kreises Cammin überwiegen bei weitem die Umzüge der Kinder mit Rute oder Spett, ohne Tiergestalten. Weiter östlich und auch vereinzelt in Vorpommern bekommen die Fastelabendumzüge mit dem Auftreten des Bären und der anderen Tiergestalten ein neues Gesicht und unterscheiden sich kaum noch von den Umzügen der Weihnachtszeit. Hier beginnen sich auch die Fälle zu häufen, wo zu den Fastelabendumzügen ausdrücklich keine Sprüche aufgesagt werden, „um nicht erkannt zu werden“. Am häufigsten sind diese Fälle wieder im Kreise Neustettin.

Wir sehen also heute über die pommerischen Umzüge zu Weihnachten und Neujahr klarer als noch vor etwa einem Jahre, insofern, als wir ihre Verbreitung kennen. Sie sind über den ganzen Regierungsbezirk Köslin etwa gleichmäßig verbreitet, mit Ausnahme des Kreises Neustettin oder, genauer gesagt, der südöstlichsten Ausbuchtung der Provinz jenseits der Linie Tempelburg — Rummelsburg. Östlich der Grenze beider Regierungsbezirke brechen sie plötzlich ab, treten in Mittelpommern nur ganz vereinzelt auf und werden in Vorpommern, besonders süd-

lich der Peene, wieder häufiger. Dieses Verbreitungsgebiet der pommerischen Weihnachts- und Neujahrsumzüge erscheint uns rätselhaft, solange wir nicht versuchen, sie mit den ihnen so verwandten Fastelabendumzügen in Beziehung zu setzen. Der Vergleich beider Karten zeigt uns daß die zwischen Persante und Rega scheinbar plötzlich abbrechenden Umzüge der Weihnachtszeit fortgesetzt werden durch ganz gleichgeartete Umzüge zu Fastnacht, die viel weiter westlich, also etwa an der vorher erwähnten Ostgrenze des Kreises Cammin und in der Stettiner Gegend ausklingen.

Mit dieser Feststellung ist das Rätsel nicht gelöst, sondern es erhebt sich die Frage: Wie erklärt sich diese merkwürdige Überschiebung zweier verschiedener Bräuche zu zwei verschiedenen Terminen, wobei die Grenze zwischen den Terminen und die Grenze zwischen den Bräuchen nicht zusammenfallen? Zweifellos wird man dazu das eine sagen können: Wir haben es hier mit keinem festen Zustand zu tun, mit keinem Bild, das seit Jahrhunderten feststeht und auch weiterhin so bestehen wird, sondern mit einem vorübergehenden, veränderlichen Gleichgewichtszustand. Ganz Mittelpommern ist in diesem Zusammenhang ein Gebiet des Kampfes, der Auseinandersetzung. Diese Auseinandersetzung vollzieht sich in zwei Schichten: Weihnachts- und Fastnachtstermin stoßen längs der Regierungsbezirksgrenze aufeinander, Kinder- und Erwachsenenumzüge mit Tiergestalten setzen sich weiter westlich auseinander.

Wohin diese Entwicklung, die wir feststellen konnten, strebt, ist heute noch schwer zu sagen. Mit unseren fast ausschließlich aus der Gegenwart stammenden Nachrichten sind wir noch nicht in der Lage, eine so schwierige Frage wie die der geschichtlichen Entwicklung zweier so eng sich berührender Bräuche zu lösen. Zwar lassen sich angesichts des heutigen Bildes Vermutungen über die vorausgegangene Entwicklung aufstellen. Aber noch fehlen für alle diese Vermutungen die Beweise. Es entsteht der Eindruck, als ob die Umzüge zu Weihnachten und Neujahr ur-

springlich über ganz Pommern verbreitet gewesen wären. Auch einige Zeugnisse aus der Vergangenheit scheinen das zu bestätigen. Dann scheint, zu einem Zeitpunkt, den wir nicht bestimmen können, von Mittelpommern her eine Schwächung dieser Umzüge ausgegangen zu sein, die nach Westen und Osten verschieden weit vorschritt. Offenbar steht diese Entwicklung in einem ursächlichen Zusammenhang mit den Fastelabendumzügen. Ungelöst bleibt heute noch die Frage, welcher Art dieser Zusammenhang im einzelnen war und zu welchem Zeitpunkt und aus welchen Gründen die Bewegung erfolgte.

Wir können zwar nicht hoffen, noch viele Nachrichten über unsere Umzüge aus der Vergangenheit zu finden. Aber es gibt noch einen anderen Weg, diese pommerischen Umzüge in einen größeren Zusammenhang hineinzustellen und dadurch der Erkenntnis der in ihnen wirksamen Bewegungskräfte näherzukommen; die pommerischen Verhältnisse müssen mit den entsprechenden Erscheinungen der benachbarten Landschaften in Beziehung gesetzt werden. Heute kann dieser Weg noch nicht beschritten werden, weil es an Untersuchungen für die meisten dieser Gebiete fehlt. Nur für die Provinz Brandenburg sind Anfänge dazu vorhanden. Aber wenn in den nächsten Jahren die Arbeit der Deutschen Volkskunde weiter schreitet, werden viele der Fragen, die heute noch offen bleiben müssen, ihre endgültige Lösung finden.

¹ Vergleiche z. B. Walter Borchers, „Weihnachtsbräuche in der Heimat“. Das Bollwerk 1934, Heft 11, S. 2—5. — Derselbe, „Von pommerischen Weihnachtsbräuchen“. Das Bollwerk 1935, S. 366 bis 369.

² Karl Kaiser, „Atlas der Pommerischen Volkskunde“ (= Veröffentlichungen des Volkskundlichen Archivs für Pommern 4/5). Greifswald 1936. S. 59 ff., Blatt III, 1.

³ Vergleiche dazu folgende Karten des „Atlas der Pommerischen Volkskunde“: Regel (Blatt III, 24), Schwedentänze (III, 25), Für die dunklen Wetterwolken... (IV, 43), Krankheiten werden besprochen (II, 41), Getreide heißt Getreide (I, 35).

... Die natürlichen Schönheiten unseres deutschen Vaterlandes, seine mannigfaltige Tier- und Pflanzenwelt müssen unserem Volke erhalten bleiben; sie sind die Urquellen der Kraft und Stärke der nationalsozialistischen Bewegung. Adolf Hitler.



Völlig abwegig ist die Annahme, daß die aufstrebende Motorisierung das Pferd überflüssig mache, daß vor allem das Heil der Landwirtschaft allein im Motor liege. Gewiß: es gab eine Zeit, etwa von 1925 bis 1932, eine Zeit des wirtschaftlichen und kulturellen Niedergangs, wo man oftmals Verständnislosigkeit mit Fortschritt gleichsetzte und die Nützlichkeitsfrage naturgegebene Bindungen einfach sprengen ließ. Das lockende Gespenst des Motors tauchte überall auf und ergriff auch das Bauerntum dort, wo das Pferd längst nicht voll ersetzt werden konnte. Es soll damit keineswegs die Berechtigung des Motors in der Landwirtschaft abgeschwächt oder gar geleugnet werden — nur glauben wir heute, daß beide, Pferd und Motor, sich ergänzend eingesetzt werden müssen. Das auch ist die Erkenntnis, die der nationalsozialistische Staat den bäuerlichen Betrieben vermittelt hat, wenn sie die Nützlichkeitsfrage je nach Art und Größe des Gehöfts und seinen Bodenverhältnissen zufriedenstellend lösen wollen. Diese

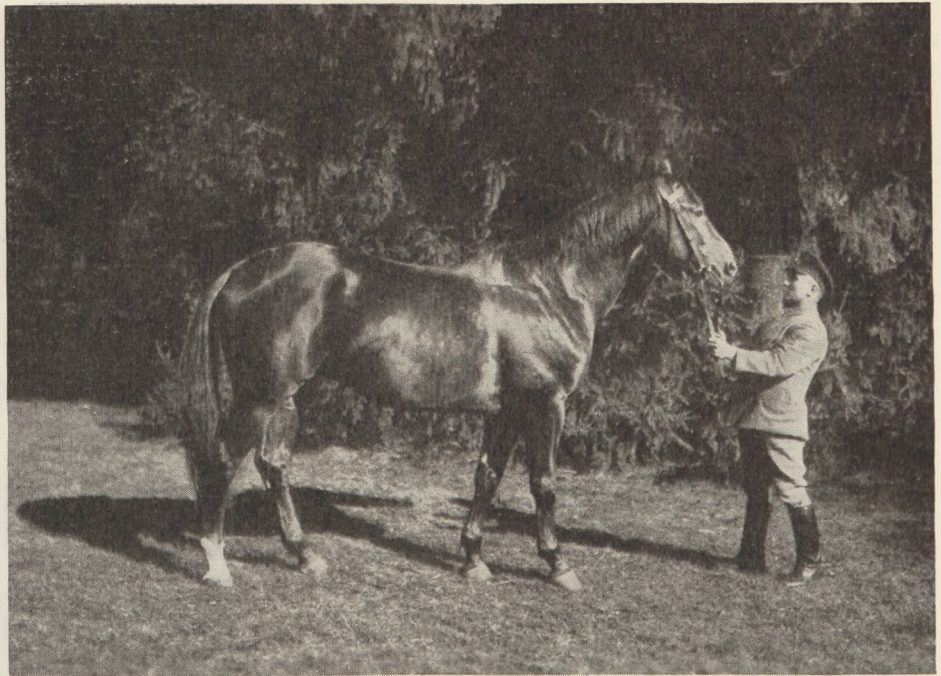
Wandlung spiegelt auch die Zahl der Hengste im Labeser Gestüt eindeutig wider: sie sank von 210 im Jahre 1925 bis auf 137 im Jahre 1932, um dann bis heute auf über 170 zu steigen, ohne daß diese Entwicklung bereits abgeschlossen wäre.

*

Landgestüt Labes! Es sind in den Städten nicht allzu viele, die von seiner Existenz und darüber hinaus von seinen besonderen Aufgaben wissen. Etwa eine halbe Wegstunde von der Stadt entfernt liegt es abseits der Landstraße mitten im stämmigen Mischwald. Nur die Hufabdrücke im seitlichen Reitweg verraten dem Suchenden die Lage des Gestüts, das eine Gesamtfläche von rund 100 Morgen einnimmt. Hier drängen sich Wohn- und Verwaltungsgebäude und Stallungen förmlich zu einer kleinen Niederlassung zusammen, und wenn nicht die Reitbahn mit ihrer Tribüne und die Vielzahl gepflegter Pferde wären, müßte man eher glauben, einen geräumigen Gutshof mit schönen Anlagen vor sich zu haben.

Bevor sich der Preussische Staat im Jahre 1867 zur Gründung des Labeser Gestüts mit 130 Hengsten entschloß, wurde zwar auf einzelnen pommerischen Gütern bereits Edelmehr schon mehr oder weniger erfolgreich getrieben. Naturgemäß aber mußten diese Versuche in verschiedensten Richtungen zu einer Zersplitterung führen, die erfolgversprechende Ansätze bald wieder in Frage stellte. Wenn auch das Gestüt in seinen Anfängen der Zersplitterung nur wenig Einhalt gebieten konnte — der Bestand setzte sich aus 3 Vollblütern, 118 Warmblütern verschiedener Schläge und 9 Kaltblütern zusammen —, so trug man dennoch die Absicht, im größten Teil der Provinz ein warmblütiges, edles Leistungspferd zu züchten. Allerdings vergingen noch Jahre und Jahrzehnte, ehe man mit aller Kraft an die Verwirklichung dieses Planes herangehen konnte. Denn vorerst war die Zeit der sogenannten „Verstärkungsphase“ zu überwinden, in der die Hengste schwerer Schläge, besonders die Oldenburger, zahlenmäßig

derart zunahm, daß ihr Anteil von 11 Prozent im Jahre 1888 bis auf 52 Prozent im Jahre 1906 anstieg. Es ist klar, daß man auf diesem Wege nicht zu einem einheitlichen Ziel gelangen konnte. Und so wurde endlich im Jahre 1909 dem Landwirtschaftsministerium ein Antrag unterbreitet, der den Ankauf von Hengsten nur hannoverschen Blutes empfahl. Ziel der pommerischen Pferdezucht ist seither, einen einheitlichen Warmbluttyp hannoverscher Abstammung zu schaffen: das tiefe, starke, leichtfuttrige und gängige Ackerpferd, das gleichzeitig seine Eignung als Reitpferd zu beweisen hat. Besondere Prüfungen garantieren die Auslese nach der festgesetzten Richtung hin. Nur die Hengste, die neben ihrer körperlichen Struktur beim Geländereiten und vor dem Wagen (wie das mehrfache Anziehen des dreifachen Eigengewichts) allen Anforderungen entsprechen, werden zur Weiterzucht beibehalten.



Der prächtige „Alibi“

Aufn.: Dr. Henninges

Es ist tatsächlich eine Augenweide, durch die langgestreckten und lichten Ställe zu gehen und die prächtig gebauten und gepflegten Tiere zu bewundern. Heute stehen hier noch 94 Hannoveraner, aber auch bereits 65 Pommern, die aus hannoverschem Blute gezogen worden sind. Nur ein kleiner Rest wird von

anderen Schlägen eingenommen. Der Weg zu einem edlen und leistungsfähigen Warmblutpferd pommerischer Prägung ist also gegeben. Der wirtschaftliche Aufschwung im Dritten Reich, die Einführung der Wehrpflicht und der dadurch bedingte Mehrbedarf unseres Heeres an

kräftigen Warmblutpferden werden ohne Zweifel dem Landgestüt Labes einen nachhaltigen Antrieb verleihen, der Pommern zu einem Zuchtgebiet macht, das sich anderen und älteren würdig zur Seite stellen kann und zur Gesundung unseres Bauerntums beiträgt. Odo Ritter.



Bei den Vorbereitungen zum Reit- und Fahrturnier, September 1936

Aufnahmen: Brehm (2)

Mit dem Plattdütsch Späldäl auf Tour

VON ERWIN ROLOFF



Serd singt dem Meisje ein Lied; aus Bunjes „Etappenhase“

Da klebt in einem Dorfe in Vorpommern am Hause des Gemeindevorstandes ein einfaches Plakat:

De „Plattdütsch Späldäl“ kümmt
an 'n Sünabend.
Raamt all. Klock acht geiht dat los.
Achteran ward danzt.

Das ist die ganze Reklame, die unsere einzige niederdeutsche Bühne Pommerns, die „Plattdütsch Späldäl to Stralsund“ macht, wenn sie hinausziehen will, um den Volksgenossen draußen auf dem Land ein paar frohe Stunden zu bereiten.

Während dieses einfache Plakat wirbt und die RdF.-Warte in den einzelnen Dörfern die Karten verkaufen, stehen die Mitglieder der Plattdütsch Späldäl in Stralsund noch mitten im Alltag und schaffen an ihrem Arbeitsplatz. Erst am Abend, wenn sie ihr Tagewerk am Schraubstock, dem Ladentisch oder im Büro hinter sich haben, widmen sie sich der Volkstumsarbeit in der „Späldäl“. Ihr Ideal ist es, für die plattdeutsche Sprache zu werben, die manch „intellektuellen“ Menschen auch heute noch so verpönt ist.

Solch ein Probeabend bei der Späldäl gibt schon einen recht interessanten und aufschlussreichen Einblick in das Wesen dieser Arbeitsgruppe. Die Rollenbesetzung macht den „Späldäl“ selten viel Kopfzerbrechen. Denn die Personen, die in niederdeutschen Stücken auftreten, sind Menschen aus echtem kernigen niederdeutschen Holz gemacht, eben ganz so, wie sie uns im Alltag begegnen. Da werden keine Problemenschen oder gekünstelte Charaktere auf die Bühne gestellt. Im niederdeutschen Bühnenstück begegnet uns der Mensch des niederdeutschen Bodens mit all seinen Vorzügen und Schwächen. Da die Späldälleute alle selbst vom niederdeutschen Schlage sind, fällt es ihnen kaum schwer, sich selbst zu spielen. Mag nun manchmal eine Bühnenfigur ein Bösewicht sein, gut, den spielt man eben auch mal gerne.

Am ersten Probeabend werden die Rollen verteilt. Jeder bekommt das Fach, das ihm sozusagen „auf den Bauch geschrieben ist“. So kann man von vornherein annehmen, daß der Erfolg der vorbereiteten Aufführung gesichert ist.

Aber bis eine Späldälaußführung steht, bis sie vor ein öffentliches Publikum kommt, dauert es immerhin eine geraume Weile. Denn das ist nun einmal der Ehrgeiz aller Späldälleute: daß sie nur geschlossene, in sich abgerundete Aufführungen bringen, die aus einem einzigen Guß sind.

Endlich ist es soweit. Es kann losgehen. Der Spielplan für das Winterhalbjahr steht meist schon im Herbst fest. Am Tage der Aufführung, gewöhnlich ist es ein Sonnabend oder Sonntag, trifft sich die Späldäl auf dem Marktplatz. Alle sind sie dabei, die Darsteller, der Lichtmacher, der „Inspizient“, der „gode Geist“ (die Souffleuse) und noch ein paar Schlachtenbummler, die gerade in dem betreffenden Stück nicht beschäftigt sind. Dann geht es hinaus durch die kalte Winterlandschaft aufs Land. Mit Gewißheit kann die Späldäl damit rechnen, daß sie bei ihrer Ankunft einen vollbesetzten Saal vorfindet. Schon lange vor Beginn sitzen die Volksgenossen auf ihren Plätzen und warten auf den Anfang. Während ein paar schmissiger Märsche oder eines pommerschen Tanzstücks sind

die Bühnenarbeiter (bei der Späldäl die Mitspieler selbst) mit der Bühnenausstattung beschäftigt. Und dann gehts endlich los!

Über die Aufführungen der Späldäl hier zu kritisieren, wäre wohl das Verkehrteste, das man tun könnte. Wer einmal einer Späldälauflührung beigewohnt hat (und das waren tausende pommersche Volksgenossen), wer das Publikum beobachtet hat und die lachenden, strahlenden Gesichter sah, mit denen man der Aufführung folgt, der weiß, daß kein Kritiker imstande ist, über die Späldäl Kritik zu üben. Es ist eben Volkstheater, das die „Plattdütsch Späldäl to Stralsund“ bietet.

So geht es Woche für Woche hinaus ins vorpommersche Land. In mehr als 200 Vorstellungen hat sich die Plattdütsch Späldäl die Herzen der Stadt- und Landbewohner erworben. Bis nach Stettin und Swinemünde fuhr sie von Stralsund ostwärts. Mehrmals durfte sie an verschiedenen deutschen Rundfunksendern zu Worte kommen. Durch die tatkräftige Unterstützung der NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude hat sie sich innerlich gefestigt. Ihre Anerkennung fand die Späldäl darin, daß sie von der Reichstheaterkammer bestätigt wurde. Ihr schönster Lohn aber bleibt der Dank, den die tausenden Volksgenossen ihr bei allen Aufführungen spenden.

Nicht immer war das so. Die niederdeutsche Bühne hat sich in harter Arbeit und unter Geldopfern durchbringen müssen, bis sie es zur Anerkennung der Behörden brachte und ihre Volkstumsarbeit hinaustragen durfte. Dabei sei in kurzen Sätzen die Geschichte der niederdeutschen Bühnenbewegung umrissen. Die niederdeutsche Bühne ist verhältnismäßig jung. Ihr ältester Vorkämpfer ist Fritz Stavenhagen gewesen. Er ist der Schöpfer des niederdeutschen Dramas und eroberte sich um die Jahrhundertwende mit seinen Musterwerken die hochdeutsche Bühne, die sich bislang egoistisch gegen das plattdeutsche Wort verschlossen hatte. Das Schillertheater in Hamburg - Altona, das sich damals allmählich durch Stavenhagen zu einer ernsthaften plattdeutschen Bühne entwickelte, sollte nicht mehr lange diesen Weg gehen. Der neue Direktor hatte für „solche plattdeutschen Experimente“ kein Interesse, und als Stavenhagen 1906 starb, war es um die plattdeutschen Aufführungen im Schillertheater geschehen. Zwar gab es in Hamburg schon das Ernst-Drucker-Theater. Aber hier herrschte damals noch der leichte, oberflächliche Vorstadtschwank. Und wenn es der bald ins Leben gerufenen Staven-

hagen-Gesellschaft auch gelang, einige Sonntagvormittag-Vorstellungen zu veranstalten, so sah es im allgemeinen um das niederdeutsche Theater sehr trübe aus.

In aller Stille hatte sich aber schon 1902 unter der Leitung von Dr. Ohnsorg eine „Gesellschaft für dramatische Kunst“ gebildet, die zehn Jahre später zur Vorkämpferin aller niederdeutschen Bühnen werden sollte. Gorch Fock's Werke hatte die Blicke auf die plattdeutsche Literatur gelenkt, und sein Heldentod 1916 erweckte noch mehr das Interesse für diesen Dichter. und so gab es bald im Hamburger Thalia-theater einen Bombenerfolg mit Gorch Fock's „Königin von Honolulu“. Aber auch ein anderer Dichter machte sich um die beginnende Entwicklung der niederdeutschen Bühne außerordentlich verdient: Hermann Boksdorff. Sein „Fährkrog“ gab der plattdeutschen Bühne neue Lebenskraft. Dazu war aus der „Gesellschaft für dramatische Kunst“ Ohnsorgs inzwischen eine „Niederdeutsche Bühne, Hamburg“ geschaffen, die erfreulicherweise sehr bald und in verschiedenen Städten Nachahmer finden sollte. Gorch Fock und Hinrich Wriede hatten schon vor dem Kriege auf ihrer Heimatinsel Finkenwärder plattdeutsche Stücke spielen lassen und ihre Vaientruppen „Speeldeel“ benannt.

Nach Ohnsorgs Muster entstand zuerst in Flensburg unter Paul Cruse und

Klaus Witt die „Flensburger Speeldeel“, die heute zu den führenden niederdeutschen Bühnen gehört. Den Flensburgern folgten die Kieler unter Professor Mensing, Rostock, mit Krickeberg und fast gleichzeitig die „Plattdütsch Späldäl to Stralsund“, die heute auf ein 15jähriges Bestehen zurückblicken kann.

Daneben gab es in Pommern noch eine Reihe anderer niederdeutscher Bühnengruppen, die sich aber nicht durchsetzen konnten und bald wieder eingingen. Es ist dies unter anderen die „Späldäl vom Plattdeutschen Heimatverein Swinemünde“, die 1925 von Studienrat Martin Gorch ins Leben gerufen wurde. Der Steinhäger „Spärling“ hatte nur rein örtliche Bedeutung, wie auch die plattdeutsche Spielgruppe des „Flottenbundes Deutscher Frauen“ in Stettin hier nur der Vollständigkeit halber aufgeführt ist. Eine „Stettiner Niederdeutsche Bühne“, die als Untergruppe des Stadttheaters gedacht war, kam nicht ins Leben. Es fehlte eben an geeigneten Berufskräften.

Da mag nun gleich an dieser Stelle auf einen bedeutenden Irrtum hingewiesen werden, der besonders in Kreisen von Berufsschauspielern verbreitet ist. Es wird die Behauptung aufgestellt, die niederdeutschen Bühnen wären eine Konkurrenz für das Berufstheater. Das trifft nicht zu. Die niederdeutschen Bühnen spielen nur plattdeutsche Stücke. Ihre Arbeit, die ohne jeden geldlichen Vorteil geleistet wird, gilt einzig allein der Pflege



„Dor steiht't swart up wißt!“ Aus „Kramer Krey“

der Heimatart und -sprache. Sobald es Berufsbühnen gibt, die plattdeutsche Stücke so herausbringen, wie es sich die niederdeutschen Dichter denken und wie es zur Pflege unserer plattdeutschen Sprache notwendig ist, wird die Aufgabe der niederdeutschen Laienbühnen erfüllt sein. Sie legen dann ihre Arbeit gern und freudig in die Hände der Berufsspieler. Bis dahin aber werden sie weiter schaffen und wirken, um unsere plattdeutsche Sprache in Mund und Herzen den Platz zu erwerben, der ihr gebührt.

Dr. Joo Braak, der Leiter des Niederdeutschen Bühnenbundes der NS.-Kulturgemeinde schreibt in einem Aufsatz: „Unsere niederdeutschen Bühnen sind keine Laienspielvereine, sondern ebenso wie

die hochdeutsche Bühne Theater — denn Niederdeutschland hat auf Grund seiner Geschichte und seiner alten Sprache ein Recht darauf, ein eigenes Theater zu haben. Die Laien in den niederdeutschen Bühnen sind zum großen Teil keine Laienspieler mehr. Es sind „Laien“, die jahrelang geschult wurden und dadurch in der Lage sind, künstlerisch befriedigende dichterische Kunstwerke in niederdeutscher Sprache zu gestalten.“

Damit ist nun auch gleichzeitig ein Urteil über die einzige niederdeutsche Bühne Pommerns, der „Plattdütsch Späldäl to Stralsund“ gesprochen. Auch sie ist nur durch ihre Arbeit das geworden, was sie heute ist, nämlich eine würdige Mittlerin plattdeutscher Büh-

nenliteratur und niederdeutschen Volksgutes.

Aus einem 1921 gegründeten Spielkreis des „Plattdeutschen Heimatvereins“ in Stralsund wurde die Plattdütsch Späldäl 1924 unter der Leitung ihres jetzigen Spälstüters Wilhelm Puchert zu einer überall gerne gesehenen Laienbühne, für deren Angehörige das Wort als Motto gilt:

Theater is keen Späleri,
De Tied blots to verdriegen.
Wi denken uns vāl mihr dorbi,
So sall dat ümmer blieben.
Dat Spälen is uns Hartenssaak —
Will'n ji uns' Markmwurt hüren:
Wi will'n uns' plattdütsch Muddersprak
To niege Jhren führen!

Friedrich d. Gr. gegenüber Juden und Freimaurern

Im „Hammer“ (Augustheft 1936) weist Friedrich Hasselbacher auf Grund der Quellen im einzelnen genau nach, daß Friedrich sich nur sechs Jahre (1738 bis 1744) mit Freimaurerei abgegeben hat, die weiteren 42 Jahre seines Lebens dagegen nicht. Auf Anregung des Grafen von der Lippe-Bückeburg ließ er sich als Kronprinz bei einem Besuch in Braunschweig hinter dem Rücken seines durchaus ablehnenden Vaters in eine Loge aufnehmen; das ist richtig. Auch benannte er später seinen philosophisch-literarischen Freundeskreis in Rheinsberg als „Hofloge“.

Dagegen war der König nicht Mitglied der Johannisloge „aux trois globes“, die am 13. September 1740 in Berlin mit seiner Genehmigung gegründet wurde. Diese Loge, aus der bald sechs andere hervorgingen, nannte sich vom 12. Juni 1744 an „Große und Königlich-Mutterloge zu den drei Weltkugeln“. Friedrichs Hofloge gehörte dem Verbands aber nicht an, vielmehr wurde sie bald danach aufgelöst. Obwohl der König nun niemals zum Großmeister der sogenannten Mutterloge gewählt war, obwohl er sich auch nicht weiter um deren innere Angelegenheiten kümmerte, sah sie ihn doch als ihren Protektor an, weil er sie — erlaubt hatte. Dies ist der einwandfreie Tatbestand.

Ebensowenig wie Friedrich Begründer und Großmeister der Großen Nationalmutterloge war, ebensowenig kann er als ein besonderer Beschützer der Juden angesehen werden. Da wird immer wieder davon geredet, daß er bei Leba

eine Judenstadt habe gründen wollen. Schon 1930 hat Ulrich Grotfend in einer umfangreichen Arbeit in den „Baltischen Studien“ dies richtiggestellt. Die Dinge lagen vielmehr so: nach einem scharfen Edikt von 1752 gegen den Wollhandel der Juden in ganz Preußen erhielt 1753 die pommersche Regierung den Auftrag, Vorschläge zu machen, wie man die Juden aus den kleinen Städten, die mitten im Lande liegen, wegschaffen könne, da sie dort zu nichts nütze seien, aber trotz Verbotes anwachsen und den Handel der christlichen Kaufmannschaft schädigten. Darauf schreiben die Räte der Stettiner Kriegs- und Domänenkammer am 30. August 1753, sie „müssen den alluntertänigsten Vorschlag tun, eine eigene Judenstadt ohnweit Leba im Pauenburgischen an dem Fluß Leba anzulegen“. Der König ordnet zunächst an, man solle die pommersche Judenschaft darüber vernehmen und genauen Bericht geben, wie der Plan „ohne Beschwer der Rassen“ verwirklicht werden sollte. Darauf antwortet die Kammer, es bestände die Hoffnung, daß auch reiche Juden sich in der neuen Stadt festsetzen würden, weil in dem nahen Danzig keine Juden geduldet würden. Das Holz zum Aufbau könnte aus den Staatsforsten gestellt werden, das Hauptgeld aber müßte von den künftigen Einwohnern der Judenstadt bezahlt werden; es sollten Prager, litauische, ungarische Juden mit Vermögen herangezogen werden, die einen „neuen Handel zur See entrepprenieren können“.

Nach einigem Hin und Her aber weist ein königliches Schreiben vom 30. Mai

1754 den ganzen abenteuerlichen, rein rationalistischen Plan mit der folgenden klassischen Begründung ab: Da die Juden hauptsächlich Wucher treiben, oft auch Betrügereien und Diebstahl, so schaden sie den Christen an allen Orten. Wenn ihnen nun gestattet würde, in einer neu anzulegenden Stadt Handel zu treiben, so würden sie die christlichen Kaufleute der umliegenden Städte schwer schädigen. Außerdem biete die Anlage einer besonderen Judenstadt keine Gewähr dafür, daß die Zahl der Juden in Pommern sich verringere; „so sind Wir aus diesen und anderen Sachen nicht gemeinet, die Anlage einer solchen Judenstadt zu approbieren, und findet also dieserhalb getaner Vorschlag nicht statt“.

Diese königliche Entscheidung entspricht vollkommen der sonstigen Haltung des Königs in der Judenfrage. Er war zwar bei der Aufnahme betriebsamer Ausländer in Preußen nicht gerade wählerisch; aber nur vereinzelte jüdische Inhaber guter polnischer Handelshäuser durften von Zeit zu Zeit nach Breslau kommen. Sehr energisch ließ er auf die über die Grenze schleichenden „Pack- und Betteljuden“ fahnden, und überall wurden die zugelassenen „Schutzjuden“ ständig überwacht und daran verhindert, sich in den Großhandel einzudrängen. Denn — meinte der König — dem kaufmännischen Verkehr sei nichts gefährlicher als der von den Juden betriebene unerlaubte Schacher.

Friedrich war durchaus gegen jede Erleichterung für seine jüdischen Untertanen und kann in keiner Weise als duldsamer Gönner der Juden oder als Förderer der Freimaurerei bezeichnet werden. Dr. H.

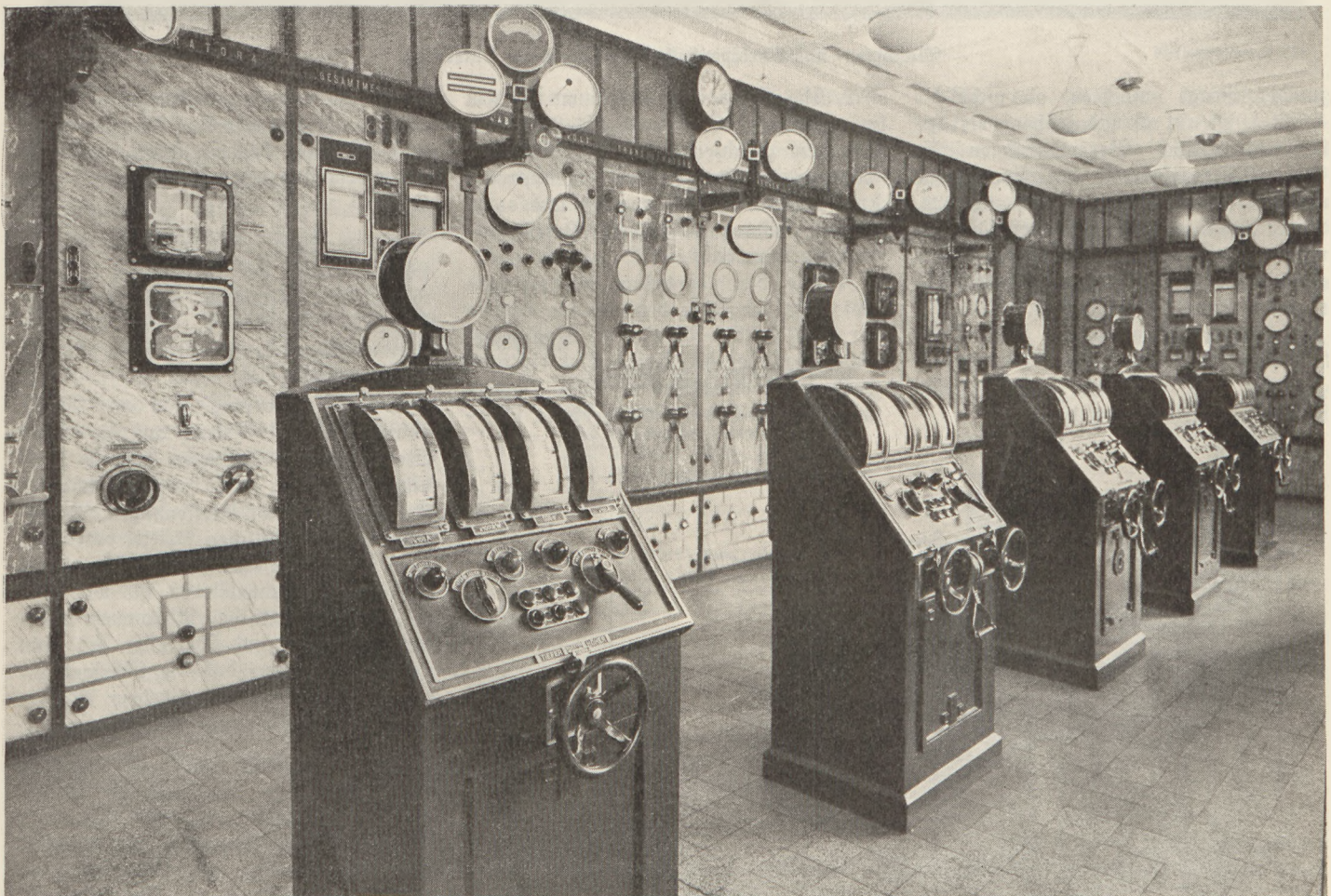
25 Jahre Großkraftwerk Stettin

Der heutige Mensch nimmt die Elektrizität als etwas Gegebenes hin. Für ihn ist diese Licht-, Wärme- und Kraftspenderin so selbstverständlich wie Wasser und Kohlen. Daß jahrzehntelange Entwicklung notwendig war, daß Traditionen gebrochen und Kurzsichtigkeiten in vielen Kreisen überwunden werden mußten, um dem elektrischen Strom zum Siege zu verhelfen: das bedenkt man nicht gern. Überblickt man aber das Werden des Stettiner Großkraftwerks

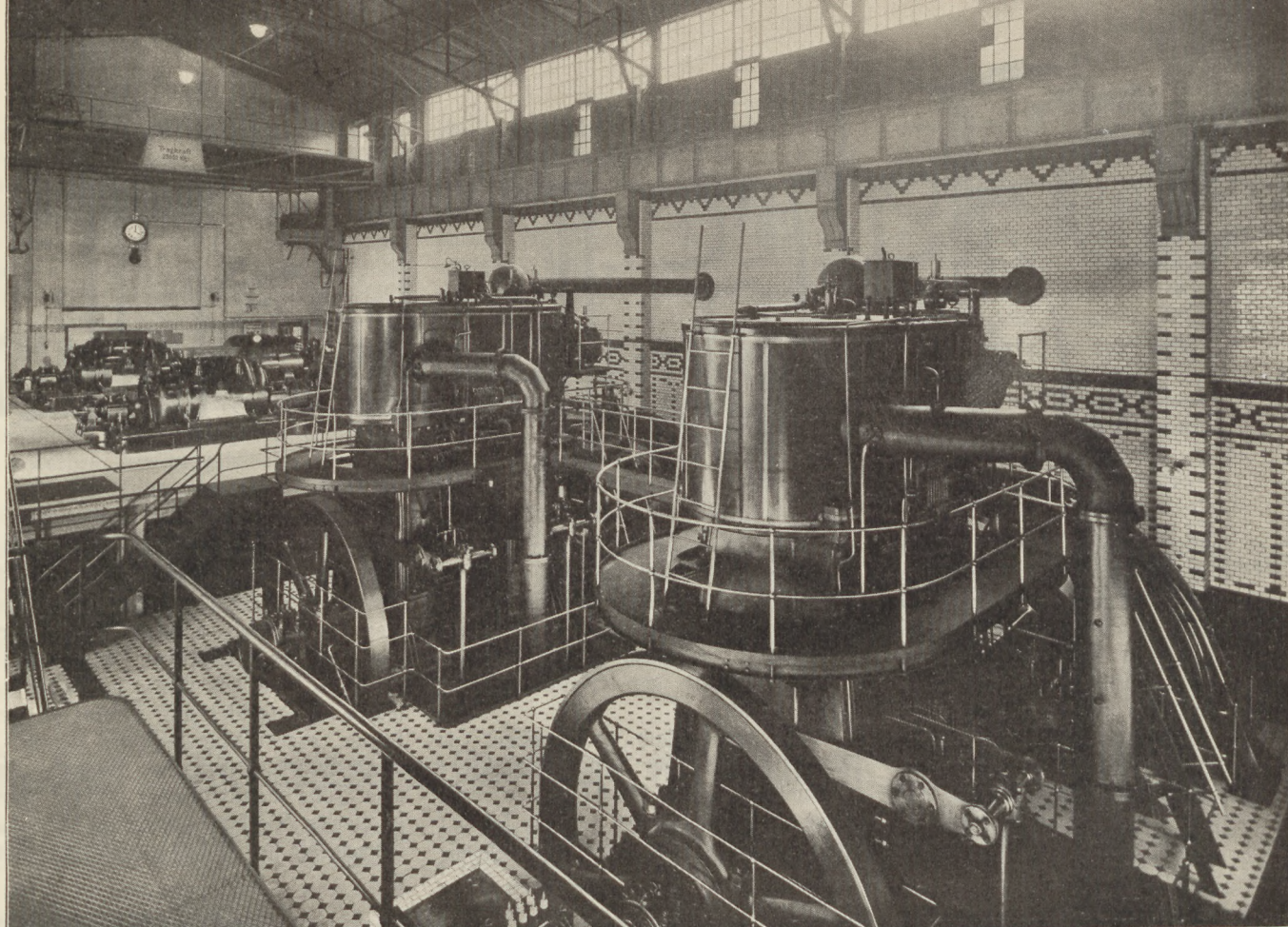
und seine Vorgeschichte, dann tauchen wie von selbst halb vergessene Zeitströmungen wieder auf, und im Spiegel zeigt sich das Wirtschaftsleben Stettins, mit dem ja zu einem großen Teil die Energiewirtschaft der Stadt unlösbar verbunden ist.

Es ist sehr einfach, zu schreiben: Im Jahre 1885 schuf der damalige Elektromechaniker Ernst Ruhlo das erste kleine Elektrizitätswerk in der Pölicher Straße, aus dem 1890 eine Aktiengesell-

schaft „Stettiner Electricitäts-Werke“ hervorging — im Jahre 1898 nahm die Stadt ein eigenes Hasen-Elektrizitätswerk in Betrieb, nachdem Verhandlungen mit den Stettiner Electricitäts-Werken, auch das rechts der Oder gelegene Stadtgebiet mit Strom zu versorgen, ergebnislos verlaufen waren. Aber in diesen knappen Angaben liegt eine Fülle weitschauender Arbeit, liegen schwierige Verhandlungen und Entscheidungen, die sich schließlich, wie vielerorts,



Die Befehlsstelle der Zentrale II



Maschinen- und Turbinenhalle in der Zentrale Unterwiesek

zu der Frage zuspitzen, ob nicht die Stadt selbst auf Grund früher vertraglich getroffener Vereinbarungen die Elektrizitätsversorgung in eigene Regie nehmen solle. Dies geschah am 23. März 1911 als die Stadtverordnetenversammlung folgenden Grundgedanken eines Vertrages mit den Stettiner Elektrizitäts-Werken zustimmte:

1. Elektrizitätserzeugung und Elektrizitätsverteilung werden betriebsmäßig getrennt und von zwei rechtlich selbständigen Gesellschaften betrieben.

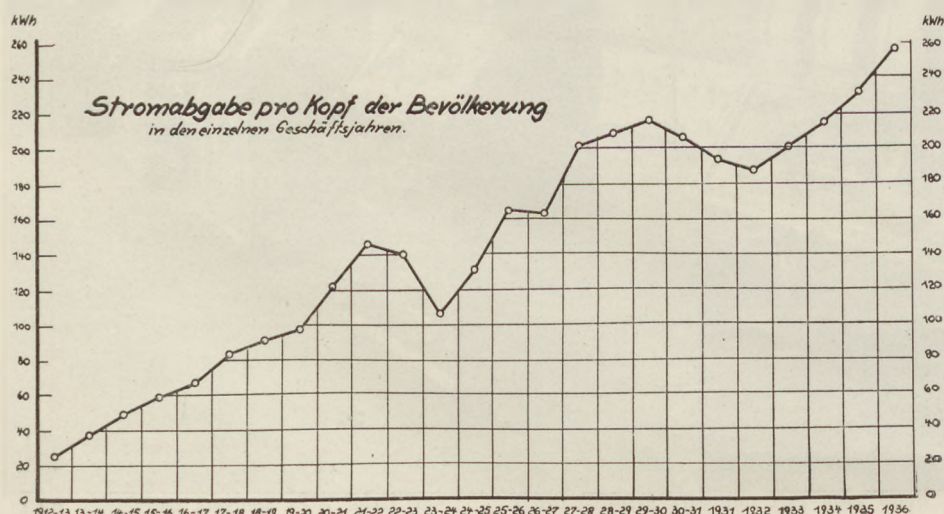
2. Die Erzeugung übernimmt die neu zu gründende Kraftwerk Stettin G.m.b.H., die gleichzeitig von den Stettiner Elektrizitäts-Werken das Gleichstromkraftwerk Unterwiesek erwirbt und es zu einem leistungsfähigeren Drehstromkraftwerk umbaut.

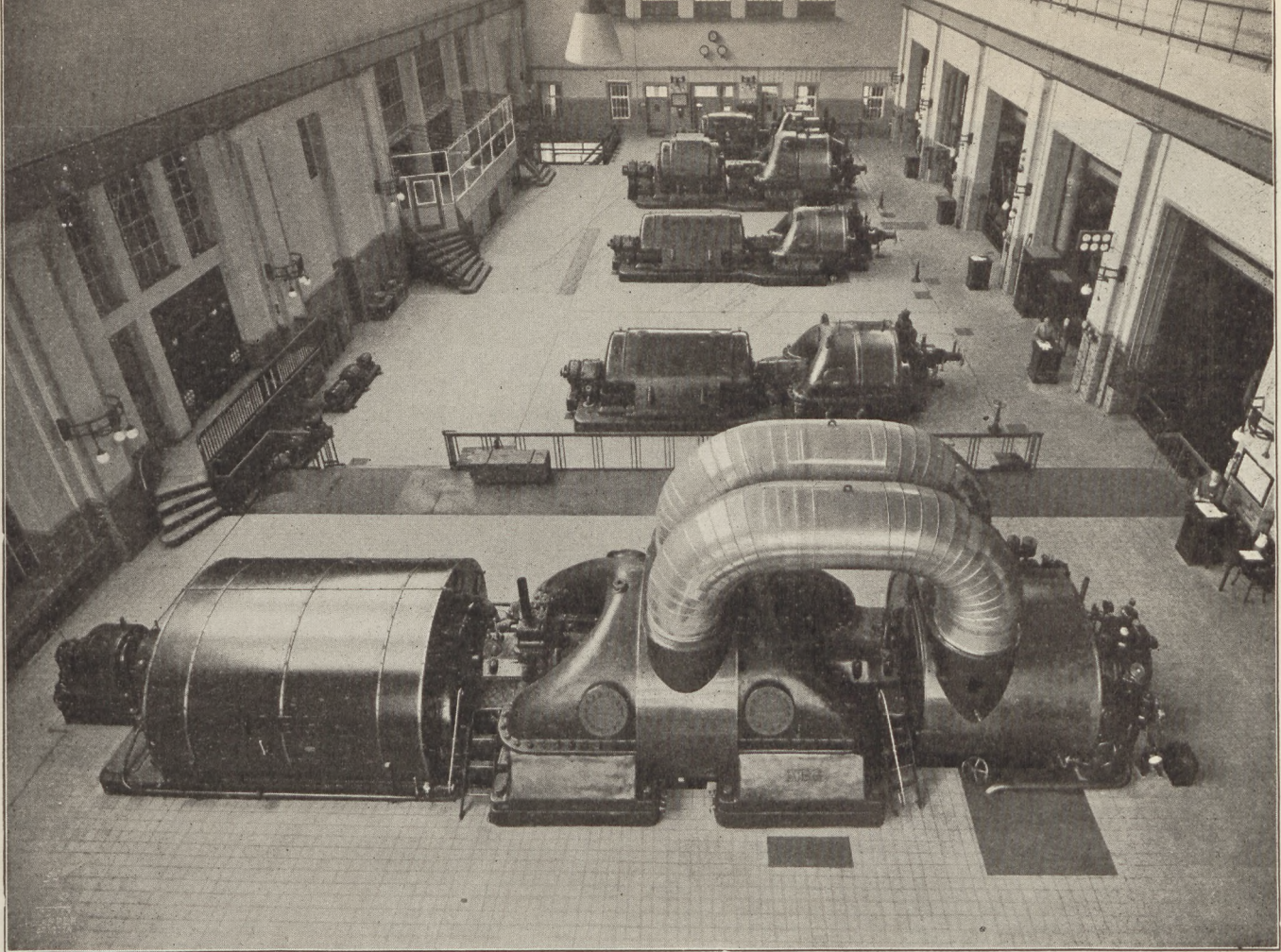
3. Die Stromverteilung im Stadtgebiet links der Oder behalten die Stettiner Elektrizitäts-Werke, im Stadtgebiet rechts der Oder das Hasen-Elektrizitätswerk der Stadt Stettin. Die Verteilung außerhalb des Stadtgebietes über-

nimmt die neu zu gründende Überlandzentrale Stettin U.-G. Die genannten drei Werke decken ihren gesamten Strombedarf bei der Kraftwerk Stettin G.m.b.H.

Am 27. April 1911 wurde der Gesellschaftsvertrag der Kraftwerk Stettin G.m.b.H. abgeschlossen und damit das Stettiner Kraftwerk, als alleiniger Stromerzeuger des Stadtgebietes und seiner Umgebung, ins Leben gerufen. Das Grundkapital betrug 300 000 Mark, von denen zwei Drittel auf die Stadt Stettin entfielen, während sich die Provinz gemeinsam mit den benachbarten Kreisen (Randow, Greifenhagen, Prenzlau) mit dem restlichen Drittel beteiligte: eine Zusammensetzung, die bis heute prozentual gleichgeblieben ist, wie auch das organisatorische Abkommen zwischen Erzeuger und Verteiler sich nicht geändert hat, nur daß die Überlandzentrale Pommern 1934 mit dem Märkischen Elektrizitätswerk vereinigt wurde.

Selbstverständlich, daß mit Abschluß des Vertrages umfangreiche Bauten erforderlich waren, die einmal der lebenswichtigen Bedeutung des elektrischen Stromes und der Betriebssicherheit gerecht wurden, zum anderen aber auch der stetig wachsenden Stromab-





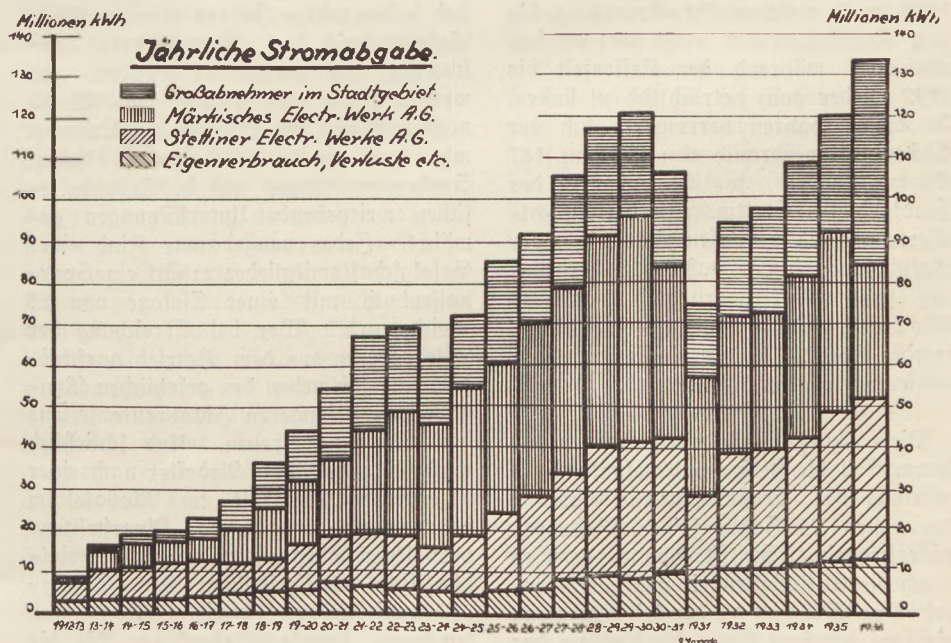
Turbinenhalle in der Zentrale II

Werkaufnahmen (3)

nahme Rechnung trugen. Im August 1911 begann der grundlegende Umbau der Zentrale Unterwiek, und schon im Mai des nächsten Jahres erfolgte die Stromlieferung an die Stettiner Electricitäts-Werke, während die Überlandzentrale erstmalig am 8. Juli 1912 und das Hafenelektrizitätswerk etwa vier Wochen später beliefert wurden. In diesem Geschäftsjahr (bis zum März 1913) waren 7,66 Mill. Kilowattstunden erzeugt und annähernd 7 Millionen nutzbar abgegeben worden. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß schon die nächsten Jahre einen noch stärkeren Konsum bringen mußten und demnach ein weiterer Ausbau notwendig werden würde. So beschloß man bereits im September 1912 den Ankauf eines 16 000 Quadratmeter großen Geländes im Gebiet des Industriefens zwischen Altdammer Straße und der Parnitz, wo bald darauf die Vorarbeiten zur Errichtung einer zweiten Zentrale in Angriff genommen wurden. Diesen Plan setzte Direktor Dr. Kaver Mayer — trotz gegenteiliger Stimmen, die einen nochmaligen Ausbau der Unterwiekzentrale befürworteten — in der richtigen Erkenntnis durch daß nur ein Werk mit Bahn- und Wasseranschluß sich ungehemmt

entwickeln könne und es im Interesse der unbedingten Versorgungssicherheit zweckmäßig sei, zwei verschiedene und miteinander verbundene Stromquellen zur Verfügung zu haben. Bereits am 18. November 1914 konnte diese Zentrale II dem Betrieb übergeben werden.

Mit der steigenden Beanspruchung waren naturgemäß im Laufe der folgenden Jahre immer wieder neue und leistungsfähigere Maschinen in die beiden Zentralen eingebaut worden, wie man sich überhaupt jede technische Neuerung die sowohl der Sicherheit wie der Wirtschaftlichkeit diene, nutzbar machte.





Ausschnitt aus dem kameradschaftlichen Beisammensein

Die beigegebenen Kurvenbilder werden besser als alle Worte die Entwicklung der Stromabgabe unseres Kraftwerks veranschaulichen, das 1922 in die „Großkraftwerk Stettin AG.“ umgewandelt worden ist. Eine Abschwächung brachte zunächst lediglich das Inflationsjahr 1923, nach welchem die Erzeugung bis zum Konjunkturjahr 1929 steil anstieg, um aber während der Krisenzeit bis 1932 wieder ganz beträchtlich zu sinken. In diesen Jahren verringerte sich der Elektrizitätsverbrauch von 220 auf 187 Kilowattstunden je Einwohner des Stadtgebietes Stettin. Mit der Machtübernahme setzte indessen gleich ein neuer Aufschwung ein, so daß 1935 der bisher größte Stromverbrauch von 234 Kilowattstunden je Einwohner festgestellt werden konnte, der im laufenden Jahr 1936 noch weiter steigen wird.

*

Diese kurzen Angaben mögen zu ihrem Teil die stetige und gesunde Entwicklung des Großkraftwerks während der ersten 25 Jahre seines Bestehens widerspiegeln. Sie ist möglich gewesen durch die Entschlossenheit und Zielsicherheit Dr. Mayers, der seit Anbeginn bis zum heutigen Tage die Leitung des

Unternehmens innehat, und durch die freudige Mitarbeit aller Angestellten und Arbeiter, von denen fast zwei Drittel länger als 10 Jahre dem Betrieb zugehören. Im Geiste rechter Kameradschaft ist schon frühzeitig eine Reihe sozialer Einrichtungen entstanden, andere sind in den letzten Jahren in enger Verbindung mit dem Vertrauensrat geschaffen und ausgebaut worden. So werden schon seit langem zum Weihnachtstfest und bei Beginn des Urlaubs, wie auch nach 12jähriger Tätigkeit Sondervergütungen und in Krankheitsfällen weitgehende Unterstützungen gewährt. Jedes neugeborene Kind eines Gefolgschaftsmitgliedes erhält ein Sparkassenbuch mit einer Einlage von 25 Reichsmark. Wer bei Erreichung der Altersgrenze aus dem Betrieb ausscheidet, darf sich neben den gesetzlichen Renten einer besonderen Zusatzrente seitens des Werkes erfreuen. Und schließlich wird jeder bewährte Arbeiter nach einer 10jährigen Tätigkeit im Monatslohn übernommen, also in das Angestelltenverhältnis gebracht, wodurch eine wirtschaftliche Besserstellung der Gefolgschaftsmitglieder eintritt. Das sind durchweg soziale Maßnahmen, die die

Verbundenheit zwischen Betriebsführung und Gefolgschaft nur zu stärken vermögen, die eine feste Kameradschaft heranwachsen und gedeihen lassen, wie sie zur Aufwärtsentwicklung des Unternehmens unerlässlich ist. Fleiß und Verantwortungsbewußtsein sind auf der anderen Seite fast zwangsläufig die Gegengabe, auf die die Betriebsführung vertrauend aufbauen kann.

Der 11. November, der Tag, an dem das Großkraftwerk Stettin sein 25jähriges Bestehen festlich beging, war im äußeren Bild wie im freudigen Ausdruck aller Betriebsangehörigen ein schöner Beweis dieser tiefempfundenen Kameradschaft.

Die Feierstunde im festlich geschmückten Stadttheater gestaltete sich zu einer erhebenden Festkundgebung, zu der die Vertreter der Partei, der Wehrmacht, der Behörden und die Männer der Wirtschaft erschienen waren. Einleitend brachte das Orchester das „Meistersinger“-Vorspiel unter der sicheren Stabführung Albrecht Nehrings zu Gehör. Arbeitskamerad Warmann sprach in ausgezeichneter Form den Festprolog von „Kraft und Licht“.



im großen Saale des Stettiner Konzerthauses

Aufn.: Ehlert

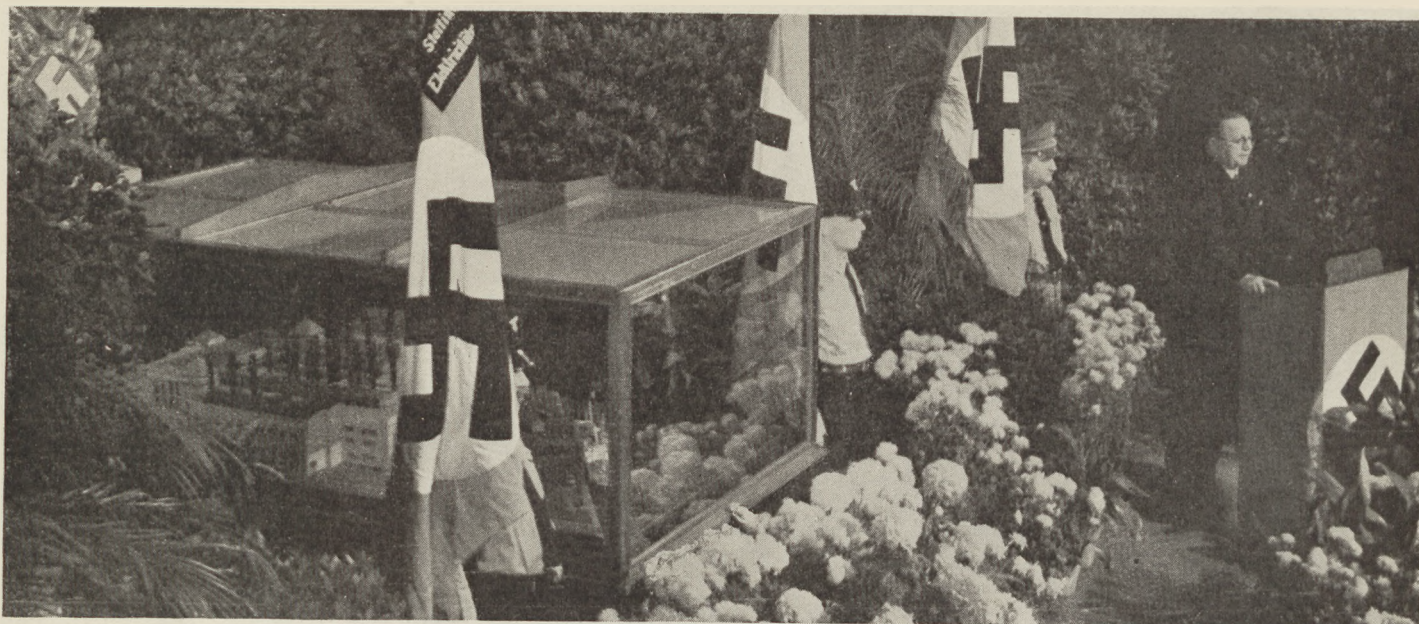
Oberbürgermeister Faber begrüßte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Aufsichtsrats die vollzählig erschienene Gefolgschaft und die Gäste. Sein besonderer Gruß galt auch dem anwesenden Generalfeldmarschall von Mackensen sowie dem ältesten Mitglied des Aufsichtsrats, Geh. Kommerzienrat Dr. h. c. Franz Stribel, beide Ehrenbürger der Stadt Stettin. Dann beglückwünschte er den Betriebsführer, Generaldirektor Dr. Xaver Mayer, zu seinem gleichzeitigen 25jährigen Dienstjubiläum und betonte die großen Verdienste des Jubilars, der sein umfassendes Wissen und Können jahrelang in uneigennützigster Weise in den Dienst der Stadt gestellt habe, wofür ihm schon 1932 die höchste Auszeichnung, die Ernennung zum Stadältesten, zuteil wurde. Gleichzeitig dankte er allen Gefolgschaftsmitgliedern für ihre Treue zum Werk. Es sei eine Selbstverständlichkeit, daß gerade bei solcher Gelegenheit den Mitarbeitern und Hilfskräften für ihre treuen Dienste der besondere Dank ausgesprochen werden müsse, eine Selbstverständlichkeit, die leider in der Vergangenheit selten beachtet worden sei. Oberbürgermeister Faber betonte schließ-

lich, daß die Großkraftwerk Stettin AG. ein durch und durch gesundes Unternehmen sei, das mit den besten Ausichten in ein neues Vierteljahrhundert eintreten könne.

Generaldirektor Dr. Xaver Mayer, dem die höchste Auszeichnung der technischen Nothilfe, eine Plakette mit einem Handschreiben des Reichsführers der T.N. und S.N.-Gruppenführers Weinreich vorher überreicht worden war, gab in seiner großangelegten Festansprache einen Überblick über die gewaltige Entwicklung des Unternehmens, das er von Anfang an geleitet hat. Er führte u. a. aus: „Gehen wir zurück zu unserem Gründungsjahr 1911, dann können wir feststellen, daß nicht nur in Stettin und Pommern, sondern im gesamten Deutschen Reich damals Auseinandersetzungen, ob private oder gemeindliche Elektrizitätswerke zweckmäßig seien, immer schärfere Formen annahmen. Viele treue Mitarbeiter werden in dem, was heute als Großkraftwerk vor uns steht, ihre Leistungen wiedererkennen und noch einmal empfinden, wie sie mit der ganzen Kraft des Herzens an ihrer Arbeit beteiligt gewesen sind.“ Dr. Mayer schilderte dann die

schweren Jahre der Inflation, die Schwierigkeiten in den Krisenjahren und erwähnte die sichtbaren Erfolge des Werkes nach der Machtübernahme. Er schloß mit Dankesworten an die Werkskameraden und den Aufsichtsrat für die geleisteten Dienste und gelobte treueste Mitarbeit an dem vom Führer gestellten Vierjahresplan.

Betriebszellenobmann Ingenieur Herr sprach für die Gefolgschaft und wies auf den vorbildlichen Gemeinschaftssinn hin, der im Werk herrsche. Der Rektor der Universität Greifswald, Professor Reschke, eröffnete mit seiner Ansprache die Reihe der Gratulanten, dem sich Direktor Krämer im Namen des Verbandes Deutscher Elektrotechniker, Gau Pommern, der Städtischen Werke, der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft, der Stettiner Electricitäts-Werke und der Volksbad AG., Generaldirektor Dipl.-Ing. Behn für die Industrie- und Handelskammer, Wirtschaftskammer und Großkonsumenten, und Direktor Dr. Körfer, Berlin für die Wirtschaftsgruppe Elektrizitätsversorgung und für den Verein Deutscher Ingenieure angeschlossen. Danach erklang stimmungsvoll die „Obe-



Generaldirektor Dr. Kaver Mayer bei der Festrede — Links: das Modell der Zentrale II

Aufn.: Ehlert

ron“-Ouvertüre von Carl Maria von Weber. Oberbürgermeister Faber schloß die festliche Jubiläumsfeier mit einem Treugelöbnis auf den Führer.

Anschließend versammelten sich die Festteilnehmer im Konzerthaus zu einem fröhlichen Kameradschaftsabend, wobei die starke Verbundenheit zwischen Be-

triebsführer und Gefolgschaft abermals zum Ausdruck kam. Bewährte Kräfte des Stadttheaters vereinten sich mit Werksangehörigen in den solistischen Darbietungen des Abends. Im Mittelpunkt stand die ausgezeichnete Lichtbildvorführung: „Elektrikus kennt seine Leute“, und das von Karla König ver-

fasste Festspiel: „Kraft und Licht.“ Die Werkkapellen der Stettiner Electricitäts-Werke und des Großkraftwerks sowie Kameraden von der SS.-Kapelle Behnke schufen mit frohen Tanzweisen dann die nötige Stimmung, die sich immer mehr steigerte und die Gefolgschaft noch lange zusammenhielt. l—r.

Aufn.: Lewin



Während der Feierstunde im Stadttheater. Erste Reihe von links: Dr. Kaver Mayer, Oberbürgermeister Faber, Generalfeldmarschall v. Mackensen, General d. Inf. Blaskowicz, Geh. Kommerzienrat Dr. h. c. Griebel, Kreisleiter Gzirniok



Spit rappelte sich aus dem Stroh hoch. Über Nacht war es windstill geworden und die Kälte nicht mehr so beißend wie gestern. Man schrieb den 24. Dezember 1906.

Die Spreu sah Spit in dem verstrubelten Bart, er sah wild aus, zerlumpt und verkommen. War der Spiegelscherben, den er aus der Tasche vorkramte, so blind, war Spit so gleichgültig gegen sein Aussehen — er zupfte nur heraus, was er an Fremdem in seinem roten Bart fand, und damit genug. Er reckte sich, stieß behaglich und vernehmlich auf, warf einen Blick zum Himmel und einen nach seinem Kasten.

Auf der ganzen Welt gab es keinen Menschen, der gerufen hätte: „Heda, Spit, was machst du denn heute?“

Schwerlich auch hätte Spit einen solchen Frager bescheiden können. Er wußte selbst niemals, wo der nächste Sonnenuntergang ihn finden würde. So ging es seit Jahren und Jahren mit Spit. Wie pilziger Schmutz saßen die weißen Flecke in seinem Bart, der einmal rot gewesen war wie ein Waldbrand. Der Landstreicher Spit war nicht mehr jung und sehr einsam.

Die Scheune, in der er geschlafen hatte, lag am Ausgang von Ruffow, wo die Chaussee den scharfen Knick macht und es nur ein paar Schritt zum Strande sind. Spit nahm seinen Kasten hoch und hängte ihn an den Riemen, den er zum Tragen darangemacht hatte, über die Schulter. Den messingnen glänzenden Trichter, der ausah wie eine große Trompete, mußte er halb aus dem Stroh ausgraben. Nun konnten die in Wolgast sehen, wie sie ohne den Kasten fertig wurden. Als Spit ihn am offenen Fenster hatte stehen sehen, wußte er dumpf, daß er ihn brauchte. Jetzt hatte er ihn und mußte sich damit schleppen. Aber er hatte irgendwie das Gefühl, daß es schon einen Sinn hatte. Er hatte eigentlich nie gestohlen. Aber diesmal war es anders, war es wie ein Zwang gewesen. Und obgleich er derlei nie zuvor gesehen hatte, verstand er sich auf den Umgang mit dem Kasten, als kenne er ihn seit je. Er tat es ganz heimlich und für sich und hatte daran ein närrisches Vergnügen.

Die tiefen Wolken hingen dunkel und trüchtig über der erstarrten See. Das Wasser war zu, soweit Spits Blicke reichten. Der Leuchtturm von Röll stand weiß und winzig gegen den düsteren Horizont, wie ein feiner Strich, wie ein Riß. Das Inselchen war nicht zu sehen, nur der Turm.

Spit ging ein paar Schritte aufs Eis. Es trug ihn. Er schlitterte ein bißchen, aber es ging nicht gut, denn der Kasten störte das Gleichgewicht. Spit ging wieder ein paar Schritt, es machte ihm Spaß, so auf der Ostsee zu gehen, als wäre es Land. Es waren noch keine fünfzig Schritt, die er draußen war, aber wenn er sich umsah, waren die Riesen von Ruffow schon weit weg, das Land schien wegzugleiten, wenn auch Spit ganz stillstand. Er fand, er könne noch ein wenig weiter gehen, das Eis trug ja, und es war ein schönes Spiel, das Land so auf dem Wasser spazierend zu necken.

Auch wenn jetzt der Frager gekommen wäre: „Heda, Spit, was machst du denn heute?“ — er hätte es nicht zu sagen vermocht.

Unversehens befand er sich in kräftigem Ausschreiten. Der Kasten klapperte gegen den übermütigen Schwung seiner Hüften. So ging Spit vom Lande weg über das Eis hin. Er fand es so lustig, daß er den Trompetentrichter nahm und anfang, eine Art Marschmelodie hineinzututen. „Blähblähblähblomdaratata—blöhhblöhhblöhhblomdaratata“ blies er. Es marschierte sich gut nach dem selbsterfundenen Marsch. Sein Gebrüll kollerte vor ihm her über das Eis. Und das Eis trug und

trug Spit. Nein, er hatte keinen Hunger. Er marschierte. Ihm fiel dies und das ein, und er gröhlte es durch den Trichter. Das schöne Lied von der kleinen Fischerin fiel ihm ein, und er gröhlte durch den Trichter: „Fischerin, du kleine...“ Das gefiel ihm so ausnehmend, daß er lange Zeit nicht davon abkam. „Fischerin, du kleine...“

Als er stehenblieb und sich umsah, war das Land hinter ihm niedrig geworden, als wolle es ins Eis einsinken. Unter dem Leuchtturm von Röll aber war ein dunkler Schatten aufgetaucht. Spit stand mittenwegs zwischen dem Festland und dem Inselchen.

„Heda, Spit, willst du nach Röll?“

Nein, Spit hätte es nicht sagen können, wohin er wollte. In diesem Augenblick noch nicht. Er fühlte, daß der Marsch ihm Hunger gemacht hatte. Er wippte in den Knien, als müsse er sich der erprobten Festigkeit des Eises noch einmal versichern. Das hielt bombenfest. Und Spit wandte dem Festland wieder den Rücken und schritt rasch aus.

Ja, er wollte nach Röll.

„Heda, Spit, was willst du auf Röll?“

Nein, das hätte er nicht sagen können, was er da wollte auf dem Inselchen, das hingestreut war in die Ostsee, ein Stück Stein und sonst nichts. Ein Stück Stein, fern von der nahen Welt, mit einem Leuchtturm drauf und ein paar Fischerbauern, einundzwanzig Menschen, die Kinder eingerechnet, drei Pferden, zweiundzwanzig Rühnen, fünf Schweinen und einem Schwarm Hühner. Was sollte er da wollen? Nein, das konnte er nicht sagen.

Die Dunkelheit wollte schon kommen, als Spit auf Röll anlangte. Er machte es sich bequem und stieg dort an Land, wo im Sommer die Ausflugsdampfer anzulegen pflegten. Aber selbst dort hielt es schwer, über das vereiste Steingeröll zu klettern, zumal der Kasten und der Trichter sich als recht hinderlich erwiesen. Mit einiger Mühe erreichte Spit die in das steile Ufer gehauene Treppe, die auf die Hochfläche der Insel führte. Dort oben und aus solcher Nähe sah der Leuchtturm gewaltig groß aus, fast beängstigend, als wolle er die Spitze der Insel, auf der er stand, ins Wasser drücken. Die weißen Strahlenstreifen, die er in die Dämmerung streute, fegten an den Wolken entlang, daß man hätte meinen können, sie flirren zu hören.

Spit sah nicht weit vor sich einige Pächter aus den Fenstern der drei Häuser, die es auf Röll gab. Er stolperte über den Acker darauf zu, denn in der rasch verfallenden Dämmerung konnte er den

schmalen Feldweg nicht entdecken. Er kam an einen Zaun, der im Sommer vielleicht einen Gemüsegarten, jetzt aber nur einen öden Brocken Erde einfriedigte. An dem Zaun stand ein Junge, der Spit mit weit aufgerissenen Augen anstarrte und vor Stunen in der Nase bohrte.

„Na, Noßneese?“ sagte Spit.

Der Knabe bohrte und bohrte. Aber langsam ging das Staunen auf seinem Gesicht in ein Leuchten über, so strahlend, als sähe er eine himmlische Erscheinung. So sehr, daß die Reihe zu staunen nun an Spit kam.

„Was gibt's?“ fragte er.

„Weihnachtsmann“, sagte das Kind verklärt. „Weihnachtsmann!“

Spit lachte auf. Seine Stimme war noch rauher durch das Singen und den Weg über das Eis als der Fußel sie eigentlich schon gemacht hatte. Das Lachen klang so grausig, daß jeder, der Spit nicht für den Weihnachtsmann hielt, sich davor hätte entsetzen müssen.

Das Kind sah Spit auffordernd an, lächelnd und bittend, und wandte sich langsam zum Gehen, als wollte es Spit hinter sich herziehen. Da die Reise hauswärts ging, folgte ihm der hungrige Spit.

Die drei Häuser auf Röll standen dicht beieinander und so, daß sie um einen freien Platz lagen, der allen dreien gemeinsam war. Auf diesem Platz blieb der Knabe stehen, klatschte in die Hände und schrie: „Der Weihnachtsmann! Der Weihnachtsmann!“ Er schrie es so laut, daß die Leute in den drei niedrigen Häusern erst an die Fenster traten, dann in die Türen und schließlich, als sie Spit gesehen hatten, auf den Platz hinaus.

Spit sah sich umgeben von einem Ring von Mißtrauen, Furcht und Drohung. Ein fremder Mensch um diese Jahreszeit auf Röll, das konnte nichts Genaues sein. Schon seine Herkunft war völlig unerklärlich. So hielten sich die Frauen — es war eine fast hundertjährige darunter — ängstlich und in Erwartung eines Unheils bei den Türen, indes die Männer eckig und mit bedrohlich versteckten Fäusten langsam näherkamen und Spit einkreisiten. Es war eine beängstigend stumme Szene auf dem freien Platz zwischen den drei Häusern. Nicht einmal die Kinder muckten; sie standen zu einem Klumpen geballt, ihre Augen leuchteten, denn da war keines, das dem Heini nicht glaubte, nun sei der Weihnachtsmann zum heiligen Fest gekommen.

„Geda, Spit, was tuft du nun?“

Er sah die Männer immer dichter herankommen. Er fühlte seinen Magen knurren. Er gedachte des langen Weges

über das Eis. Die Nacht war unterdes vollends eingefallen. Der Scheinwerfer flirrte und peitschte die trägen Wolken.

Spit ließ den Riemen von der Schulter gleiten und stellte seinen Kasten auf den Erdboden. Der messingne Trichter war rasch aufgesetzt, die Schokoladenaussehende Röhre glitt unter Spits Händen über die Walze, der Metallstift fakte zu, und nach einigem Schrauben stieg aus dem Trichter Musik zum dunklen Himmel empor. Ein Blasorchester spielte das Lied dieser Nacht, es spielte „Stille Nacht, heilige Nacht...“ Mächtig, voll, feierlich rauschten die Töne, die aus Spits Kasten kamen und doch waren, als strömten sie vom Himmel hernieder.

Die Leute von Röll waren zurückgetreten. Den Frauen fielen die Tränen aus den Augen. Die Kinder standen eng beisammen und steckten die Finger in Mund und Nase. Die Männer, denen selbst in der Stube nie die Mühe vom Kopf kam, entblöhten ihre in Erschütterung gesenkten Häupter. Und die Musik strömte und strömte über die Leute von Röll hin, griff mitten in ihre Herzen hinein und packte ihre Seelen an und rüttelte sie.

Die Insel Röll war in jenen Tagen nicht der einzige Ort auf dieser Welt, wo noch nie ein Phonograph gespielt hatte.

In Spits Pächeln kam ein Zucken, und er mußte schlucken, als er die Leute von Röll sah, wie sie weinten und sich in Andacht beugten. Die Hundertjährige hatte die Arme ausgebreitet und starrte in die Nacht hinauf, als solle nun eine Hand kommen und sie in den Himmel nehmen. „Stille Nacht...“ flutete die Musik, und Spit wollte sich fast schämen, daß er mit solcher Gewalt über die Leute von Röll gekommen war.

Eine tiefe Stille war, als das Lied ausklang. Die Leute von Röll verharrten in wortlosem Staunen über das herrliche Wunder, das ihnen in der Christnacht widerfahren war. Kein Wind rührte dürres Geäst, und selbst das erstarrte Meer schwieg. Keines Lautes mächtig sahen die Leute von Röll auf Spit.

„Kannst dat no'mal?“ flüsterte Heini, der leise zu Spit getreten war.

„Jau“, sagte Spit.

„Sei makt't no'mal!“ rief Heini.

Spit drehte schon die Kurbel an seinem Kasten. Er richtete Nadel und Walze von neuem. Bewegung kam in die Menschen von Röll, und als wieder die Musik des Blasorchesters einsetzte, strahlten in den drei Häusern die Lichter an den kleinen Tannenbäumen auf. Die Leute von Röll standen auf dem Platz zwischen

ihren Häusern und sangen zu Spits Musik: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Die Wolken rissen auf und der volle Mond leuchtete herab, daß die zugefrorene See glitzerte und funkelte wie ein ungeheurer Diamant.

Es war ein Aufruhr der Freude an diesem Weihnachtsabend auf Röll. Spit sah sich machtlos gegenüber der Ehrfurcht, Liebe und Freigebigkeit, die auf ihn eindrangen. Er wurde beschenkt, eingeladen, genötigt zu essen, zu trinken, mehr als ihm gut war. Scheu brachten sie ihm ihre Gaben, Speck, Brot, Geld, wollene Strümpfe, ein Hemd, eine Jacke. Die Frauen wiesen ihm die Vorzüge dieses und jenes Geschenkes, indes die Männer, die nun von seinem Marsch übers Eis erfahren hatten, ihm einen Grog nach dem anderen hinschoben. Der Rinder konnte er sich kaum erwehren, so hingen sie an ihm und wollten das Geheimnis des Kastens erforschen. Er fühlte sich nicht mehr ganz sicher auf den Beinen als er den Kasten noch einmal öffnete und die zweite Walze aufsetzte, die er besaß.

Es war eine Walze mit Musik und Gesang. Eine schrille, quäkende Stimme sang: „Emil, ach du süßer Bengel — Emil, du Posanenenkel — Emil mit det Doppelkinn — paßt in keene Wieje rin.“ Die Leute von Röll, die all das nicht verstanden, saßen in starrer Bewunderung und lauschten dem neuen Wunder, das der Wanderer über das Eis vor ihren Ohren erstehen ließ. „Emil, du kleiner Schlehmi! — Emil aus der Brutanstalt!“ Nein, die Leute von Röll verstanden nur soviel, daß auch dies wieder etwas Großes und Schönes war, und sie bedankten sich umständlich bei Spit.

Es war tief in der Nacht, als der letzte Streit darüber entbrannte, welches Haus den Gast beherbergen sollte. Spit, der jetzt in einer Wolke von Lärm, in einem Nebel von Grog und einem fettigen Dunst von Satttheit nur noch taumelte, entschied sich für das Haus, in dem er jetzt gerade war. Er hörte die Menschen, die sich verabschiedeten, etwas sagen von Freude und Dank, von Wiedersehen am morgigen Tage. Dann sank er auf das Lager, das für ihn hergerichtet wurde.

Geweckt von einer Unrast seines Körpers fuhr er nach kurzem Schlummer hoch. Ihm war, als habe sich das Haus auf seine Brust gewälzt und läge da nun bleischwer auf ihm. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er hörte Atemzüge, in seiner Nähe, hier und dort. Ihm war unerträglich heiß in dem duffen Raum.

Spit erhob sich von seinem Lager. Die schwarze Dunkelheit kreiste um ihn. Er tastete nach seinem Rasten und dem Trichter, stieß die Tür auf und stand draußen. Er konnte sich kaum aufrecht halten, als er lallend vorwärtswankte. Vom Rande des hohen Ufers aus sah er die Eisfläche der See, die nirgends eine Grenze hatte. Schwankend mit weit ausladenden Armbewegungen stand Spit da und be-

trachtete das Eis, er murmelte und lachte gurgelnd vor sich hin.

Mit vollkommener Sicherheit überwand er den Abstieg über die vereisten Steine.

Singend trat er auf das Eis hinaus und fing an zu marschieren, getrieben von einem rätselhaften Drang, weit, weit zu wandern. Er merkte es nicht, daß er in trostlosem Zickzack umherstolperte.

Singend ließ er die Insel hinter sich.

Er merkte es nicht, das Knirschen, das plötzlich um ihn war.

„Verdammich“, sagte er nur, während er versank.

Doch bei den Leuten auf Röll lebt die Erinnerung an jene Christnacht fort und fort — als ein Traum, als ein Märchen, als eine Sehnsucht.

BLICK IN DEN OSTEN

Der Ausbau der polnischen Kriegsflotte

Polen will bei allen Fragen, die die Ostsee betreffen, dabei sein und mitgehört werden. Es fühlt sich zum Herrn eines Meeres berufen, unter dessen Anliegern es den schmalsten Küstenabschnitt besitzt. Allen Äußerungen der polnischen Meerespropaganda liegt ein merkwürdig übersteigertes Geltungs- und Machterweiterungsbedürfnis zugrunde. Es äußert sich ebenso in der Mobilmachung der polnischen Öffentlichkeit durch die „Meeres- und Kolonialliga“ und dem alljährlichen „Fest des Meeres“ in Gdingen, wie in der Veranstaltung billiger Sonderfahrten von allen größeren Städten Polens nach Gdingen und Hela und in der auf Propaganda eingestellten Forschungsarbeit des Baltischen Instituts in Thorn usw. Wo immer in Polen vom „polnischen Meer“ die Rede ist, wo die großen Worte fallen von „dem Baum der polnischen Nation, dessen Wurzeln im Meeresgrund stehen und dessen Wipfel bis zu den Bergen der Tatra reicht“, „von der Bereitschaft der polnischen Nation, die polnische Küste aufs äußerste zu verteidigen und die Wellen des Baltischen Meeres mit dem Blute der Feinde zu röten“, dort kennt die Begeisterung keine Grenzen.

Wenn der Reichsdeutsche das Wort „Gdingen“ hört, so steht ihm fast immer nur die Bedeutung dieses polnischen Ostseehafens als eines wirtschaftlichen Faktors, eines gefährlichen Konkurrenten des Danziger Hafens vor Augen, während sich für ihn fast niemals mit diesem Namen die Vorstellung eines Kriegshafens verbindet. Den reichsdeutschen Besuchern Gdingens, die eine Rundfahrt durch den Hafen gemacht haben, ist der dicht an der Außenmole im westlichen Hafenteil gelegene kleine Kriegshafen zumeist wohl nur als eine fragwürdige Beigabe dieses Ausfalltores der polnischen Wirtschaft in der Erinnerung haften geblieben. Und auch in der reichsdeutschen Presse ist bei Besprechungen Gdingens, des polnischen Seehandels und der polnischen Handelsflotte bisher kaum von der polnischen Kriegsflotte die Rede. Es seien daher im Folgenden kurz Größe und Zusammenfassung der Polen im Kriegsfall zur Verfügung stehenden Flotte verzeichnet. Als Hochseeflotte besitzt Polen zur Zeit:

2 Torpedobootzerstörer: „Wicher“ („Sturmwind“) und „Burza“ („Sturm“) mit je 1540 Tonnen, die in den Jahren 1931/32 auf französischen Werften erbaut wurden; es handelt sich hierbei um Schiffe, die mit allen neuzeitlichen Errungenschaften ausgestattet sind.

3 Unterseeboote: „Wilk“ („Wolf“), „Rys“ (Fuchs) und „Żbik“ („Wildkatze“) mit je 980 Tonnen über Wasser und 1250 Tonnen unter Wasser Verdrängungsraum, die auch als Minenleger eingerichtet sind; auch diese Boote wurden in den Jahren 1931/32 in Frankreich erbaut. Sie stellen den Typ großer Boote dar, deren Ausrüstung ebenfalls gut ist.

5 Torpedoboots: „Majur“ („Der Masure“), „Krakowiak“ („Der Krakauer“), „Kujawiak“ („Der Kujawe“), „Ślajak“ („Der Schleier“) und „Podbalanin“ („Der Gebirgler“) mit ungefähr je 350 bis 375 Tonnen, die dem neuerstandenen polnischen Staat durch die Votschasterkonferenz in den ersten Nachkriegsjahren aus den Beständen der alten deutschen Kriegsflotte großmütig zur Ver-

fügung gestellt wurden; diese Schiffe sind sehr veraltet, in den Jahren 1916/17 erbaut, und entsprechen in keiner Weise mehr modernen Anforderungen, trotzdem stehen sie noch im Dienst.

An Hilfsschiffen oder solchen, deren Kampftätigkeit sich auf Operationen in der Nähe der Küste beschränkt, besitzt Polen:

2 Kanonenboote: „Komendant Piłsudski“ und „General Haller“ mit je 370 Tonnen, die im Jahre 1921 in Finnland gekauft wurden, also ebenfalls sehr veraltet sind.

4 Trawler: „Jaskółka“ („Schwalbe“), „Czajka“ („Stieglitz“), „Mewa“ („Möwe“) und „Rybitwa“ („Seeschwalbe“) mit je 185 Tonnen, die in den Jahren 1935/36 auf der neuen polnischen Werft in Gdingen erbaut wurden; es sind dies die ersten Kriegsschiffe, die Polen auf eigener Werft gebaut hat.

Der Rest der polnischen Marine besteht aus Spezialschiffen, die zur Bedienung der Kampf- und Hilfsflotte oder zu Schulzwecken bestimmt sind. Zu diesen gehören u. a. „Iskra“ („Funke“), ein Dreimaßschoner von 500 Tonnen, dessen Aufgabe in der Ausbildung der Jünglinge der polnischen Fährschule der Kriegsmarine in Gdingen besteht, ferner „Wilja“, ein Kriegstransporter mit 8700 Tonnen, und „Sawomir Czermwinski“, ein früherer polnischer Segler mit 2450 Tonnen, der aus Mitteln polnischer Schulsammlungen der Kriegsmarine geschenkt wurde; er dient heute als Muttergeschiff der Unterseeboote. Schließlich sind noch zu erwähnen „Smok“ („Drache“), ein Minenleger mit 655 Tonnen, und „Pomorzanin“ („Der Pomereller“), ein Schiff, das lediglich für hydrographische Zwecke Verwendung findet. Außerdem werden einige alte, nicht mehr verwendungsfähige Schiffe, darunter der alte Kreuzer „Baltyk“ und das frühere Segelschulschiff „Łwów“ („Lemberg“), als schwimmende Kasernen im Gdinger Hafen benutzt.

Daß mit diesen Schiffsverbänden kein großer Staat zu machen ist, darüber sind sich die polnischen Marinebehörden vollständig im klaren, und sie suchen daher eifrig nach Möglichkeiten, mit den beschränkten finanziellen Mitteln, über die sie verfügen, die Kriegsflotte zu vergrößern und die völlig veralteten Schiffe durch Neubauten zu ersetzen, um in wenigstens einigermaßen repräsentativer Form als „Beherrscher des polnischen Meeres“ auftreten zu können. An neuen Einheiten werden z. B. auf ausländischen Werften gebaut:

1 Minenleger „Gryf“ („Greif“) mit über 2000 Tonnen; er wurde im Juli d. J. in Frankreich vom Stapel gelassen.

2 Torpedobootzerstörer: „Grom“ („Donner“) und „Błyskawica“ („Blitz“), die auf englischen Werften erbaut und bereits vom Stapel gelassen worden sind; beide Schiffe besitzen je 2200 Tonnen.

2 Unterseeboote: Sie werden z. B. in Holland gebaut.

Die polnische Kriegsflotte beläuft sich also einschließlich der nennenswerten Hilfsschiffe und der noch nicht fertiggestellten Neubauten auf 28 Schiffe. Über den Kampfwert der polnischen Flotte läßt sich schwer ein Urteil fällen. So problematisch ihre Bedeutung angesichts ihrer schmalen Festlandsbasis erscheint, — die verantwortlichen Stellen in Polen geben sich im Rahmen des finanziell Möglichen doch alle Mühe, die Flotte so schlagkräftig zu machen,

daß sie wenigstens zu Angriffen in die nächste Umgebung und zum Schutze des Gdingener Hafens eingesetzt werden kann. Um die Stottenbasis zu stärken, soll gegenwärtig die gesamte polnische Küstenlinie festungsartig ausgebaut werden. Es sollen neue Befestigungen auf der Halbinsel Hela angelegt werden; beabsichtigt ist der Bau eines neuen U-Boothafens auf Gela; die ganze Halbinsel ist zum Festungsgebiet erklärt worden.

Darüber hinaus ist ein großes Neubauprogramm der polnischen Kriegsmarine in Aussicht genommen; es sieht eine Gesamttonnage von 150 000 Tonnen vor; bis 1945 sollen im Rahmen dieser Tonnage, die auch bei den Genfer Abrüstungsbesprechungen Polen zugesprochen wurde, folgende Neubauten geschaffen werden:

3 Linienfahrer von je 25 000 Tonnen, 9 Geschütze zu 30,5 Zentimeter, Geschwindigkeit 30 Knoten, 3 Bordflugzeuge.

1 Flugkreuzer, 6 000 Tonnen, 8 Geschütze zu 15,2 Zentimeter, 35 Knoten Geschwindigkeit, 12 Bordflugzeuge.

1 Minenkreuzer, 4 500 Tonnen, 8 Geschütze zu 120 Millimeter, Geschwindigkeit 35 Knoten, 600 Minen, 2 Bordflugzeuge.

12 Zerstörer zu 2 000 Tonnen mit etwa 40 Knoten Geschwindigkeit.

12 Begleitboote zu 600 Tonnen mit 30 Knoten Geschwindigkeit.

12 Torpedoboote zu 1 500 bis 2 000 Tonnen bei 45 Knoten Geschwindigkeit.

12 U-Boote zu 500 Tonnen und 12,5 Knoten Geschwindigkeit.

3 Unterseeminenleger zu 1 000 Tonnen und 14 Knoten Geschwindigkeit.

6 Unterwasserkreuzer zu 1 100 Tonnen und 18 Knoten Geschwindigkeit.

1 Küstenschutzminenleger zu 2 100 Tonnen und 20 Knoten Geschwindigkeit, der zugleich als Fährschiff dienen soll. — Als Gesamtsumme dieses Flottenausbaues werden 1½ Milliarden Zloty genannt. Auf jedes Ausbaumjahr bis 1945 werden 150 Millionen Zloty veranschlagt.

Der Pole ist nie zufrieden mit dem, was er hat. Man erinnert sich an die großen Kundgebungen gegen Danzig, die im August d. J. in allen polnischen Städten stattfanden und die in Entschuldigungen gipfelten, in denen eine Änderung des Danziger Statutes in der Richtung der Erweiterung der polnischen Rechte verlangt wurde. „Unser neues Kriegsschiff vergrößerte am gestrigen Tage das Gebiet der Republik Polen um einige 100 Quadratmeter Oberfläche.“ Mit diesen Worten leitete am 3. Oktober d. J. die „Polska Zbrojna“, das polnische Militärblatt, den Bericht über den Stapellauf des neuen polnischen Torpedobootzerstörer „Blyskawica“ ein. Diese Ausdrucksweise ist typisch für das allen innen- und außenpolitischen Handlungen Polens zugrundeliegende Bestreben, seinen Machtbereich nach allen Richtungen und nach jeder Hinsicht zu vergrößern, sei es auch nur „um einige 100 Quadratmeter“.

Otto Willner.

KULTURLIBEN IN POMMERN

Vom Kulturleben in Ostpommern

Den Auftakt zu den Veranstaltungen des Winters 1936/37 bildete in Stolp Ende September die Ostpommersche Universitätswoche. Professoren aus Greifswald, Danzig und Königsberg behandelten vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft das für den Grenzkreis wichtige Thema „Die deutsche Bevölkerungsfrage und der Osten“. — In Röslin vereinigte die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde zusammen mit dem NS.-Lehrerbund und der Vereinigung der Heimatmuseen über 300 Teilnehmer zu einer Arbeitstagung für Familienforschung und Heimatkunde. Archivdirektor Pg. Diestelkamp konnte als Leiter der Tagung besonders dem Oberbürgermeister Vinder danken, der alle Kulturbestrebungen verständnisvoll fördert. — Die NS.-Kulturgemeinde Stolp brachte mit einem „Theaterring“, einem „Konzerttrupp“, einem „Vortragstrupp“, einem „Buchtrupp“ und der „Politischen Akademie“ ein ebenso reichhaltiges wie einheitliches Winterprogramm heraus. Endlich ist gelungen, was frühere Zeiten vergeblich erstrebten, nämlich: Das Vielerlei dessen, was die Einwohner einer regen Mittelstadt an kulturellen Veranstaltungen brauchen, auf eine einheitliche Linie zu bringen: ein Erfolg des Dritten Reiches. Die wohlgeleitete Aufführung des „Rätschens von Heilbronn“ erhielt ihre besondere Note dadurch, daß Professor Pfitzner selber seine Musik zu dem Schauspiel dirigierte. In dem „Ministerpräsidenten“ brachte A. Neumann eine annehmbare Bismarckfigur und H. Krusius eine gute Verkörperung des Geheimrat von Holstein. Ein einheitliches und lebenswahres Ensemblespiel zeichnete „Die ehrlichen Fäufte“ von Joseph Müser aus, ein guter Versuch, das Leben unserer Tage zu gestalten. — In ihrem Vortragstrupp unternahm die NS.-Kulturgemeinde am 26. Oktober eine „Grabbe-Gedächtnisstunde“; am 16. November begeisterte Elly Weinborn ihre zahlreichen Zuhörer durch ihre redensfrohe und so gehaltvolle Natürlichkeit; Anfang Dezember wird Martin Luserke und Anfang Januar H. J. Blunk aus eigenen Werken vorlesen. Während der Woche des Deutschen Buches erfreute uns Rudolf Rinow im Jugendheim mit seinem niederdeutschen Humor. — Eindrucksvolle Musikfesttage fanden am 7. und 8. November anlässlich des 75jährigen Bestehens des Gemischten Chores der Rösliner Singgemeinde statt. Es war die erste Gau-

tagung des Chorgaues Pommern, zu der auch der Leiter des Amtes für Chormusik und Volksmusik, Professor Dr. Stein, sowie der Leiter des Reichsverbandes der Gemischten Chöre, Dr. Limbach (Berlin), erschienen waren. Der Gemischte Chor des Dorfes Treese (Kreis Schlawa) zeigte mit der Liedkantate „Aus deutschem Herzen“ von Paul Jenke (Röslin) von pommerscher Musikkultur auf dem Lande; Paul Jenke selbst leitete in der Marienkirche das Deutsche Requiem von Brahms, und Generalmusikdirektor Scheinpflug dirigierte als festlichen Ausklang ein Orchesterkonzert. Auch die Stolper Konzerte von Hans Martin Theopold (21. 10.: Schumann und Liszt) und von Florizel von Reuter boten erstklassige Leistungen; das aus Berufsmusikern und Musikfreunden zusammengelegte Stolper Orchester bewährte sich im Zusammenspiel mit Professor von Reuter als ein leistungsfähiger Klangkörper.

Ha.

Stadttheater Stralsund

Im weiteren Verfolg künstlerischen Schaffens brachte die Intendanz des Stralsunder Stadttheaters die Oper „Don Juan“ von Mozart, in der Überfetzung von Siegfried Anheißer, die erstmalig auch beim deutschen Text den Charakter der Vokale und damit die Tonmalerei Mozarts zu erhalten sucht. Kapellmeister Rojetinski schöpfte mit dem Orchester alle Klangschönheiten der Partitur völlig aus. Die Mitwirkenden boten gesanglich wie Schauspielerei eine abgerundete, voll befriedigende Leistung, so daß die Aufführung auf beachtlicher Höhe stand. — Die Operette bot im „Ball der Nationen“ von Paul Beyer und Heinz Hentschke (Text) und Fred Raymond (Musik) ein großes Ausstattungstück. Kapellmeister Heimer sowie die Darsteller verhalfen ihr durch mitreißendes, springlebendiges Spiel zu vollem Erfolg. Auch „Die Geisha“ von Sidney Jonas bewies aufs neue ihre alte, noch immer hühnenwirksame Zugkraft. — Im Schauspiel sahen wir die Komödie „Flucht vor dem Reichtum“ von Albrecht Alexander Zinn, und „Kämpfer und Träumer“ von Walther Gottfried Klucke. Da Ensemble verstand es durch geschlossenes, hervorragendes Spiel die Klippen dieses Dramas der sozialen Frage, das bei der letzten Reichstagung der NS.-Kulturgemeinde in München seine Feuertaufe erhielt und dessen Aufführung in Stralsund eine künstlerische Tat bedeutete, zu umgehen. — Das Tanzgastspiel von

Alexander von Swaine und Alice Uhlen, am Flügel Rolf Knieper, bot in der Vollendetheit der Bewegungen und der tänzerischen Auffassung einen Genuß, wie man ihn hier selten erlebt. Einen weiteren Höhepunkt des westpommerschen Konzertlebens bot das Oratorium „Das Paradies und die Peri“ von Robert Schumann, unter Leitung von Otto Weu, der hier die Orgel der Nikolaikirche mit dem Dirigentenpult des Stadttheaters vertauschte. Das verstärkte Orchester sowie die Städtische Chorvereinigung und die Solisten gaben ihr Bestes und brachten die klanglichen Feinheiten des Werkes vollendet zu Gehör. Dem Gedächtnis Gorch Focks galt eine Feier, ausgeführt von den „Plattdütsch Heimatverein to Stralsund“ und „de Plattdütsch Späldäl to Stralsund“ sowie des Musikkorps der II. Schiffsstammabteilung der Ostsee unter Musikleiter Max Joas.

Für den Dezemberplan sind vorgesehen in der Oper: „Car-men“ von Bizet; in der Operette: „Eine Nacht in Venedig“ von Johann Strauß, „Clivia“ von Postal sowie der „Jare-witsch“ von Lehar. Im Schauspiel: „Ein Glas Wasser“, Komödie von Scribe.

—3—

Stadttheater Stettin

Im verflossenen Monat November wartete das Stettiner Stadttheater mit einer Neuinszenierung von Verdis „Aida“ auf. In dieser Oper macht sich eine Wandlung des Stils bemerkbar, der auf den Einfluß des gleichaltrigen Richard Wagner zurückzuführen ist. Alles musikalische Geschehen ist auf den drei bekannten harmonischen Grundelementen: Tonika, Unterdominante und Dominante, aufgebaut. Auch bei Wagner. Während in den Verdischen Opern vor 1870 die Abwandlungen jener Grundelemente äußerst spärlich und maßvoll angewendet wurden — was auch die ungeheure Popularität Verdis begründet hat — sind in der 1871 (nach seinem Zusammentreffen mit Wagner in Venedig) entstandenen „Aida“ unverkennbar Anklänge an „Lohengrin“ festzustellen. Für den Vizekönig von Ägypten ist das Werk zwar komponiert; doch hat man ohne Zweifel darin eine Adoration für den verehrten deutschen Meister wahrzunehmen. Albert Rehrung als spiritus rector sowie seine „Akkordarbeiter“ gruben die Partitur bis zur Reize aus. Ein besonderes Lob gebührt Max Anton. Es ist keine Spielerei, den Chor so vorzubereiten, wie es ihm gelungen ist. Die Partien-sängerinnen und -sänger leisteten Gutes; desgleichen die Tanzgruppe und der Bühnenbildner. Allen voran Krauß von der Staatsoper München. Mozarts „Figaros Hochzeit“ wurde auch im November noch zweimal unter Josels bewährter Leitung gegeben. Sie ist es wert. Unter derselben Leitung stieg C. Kreußers zu selten gegebene romantische Oper „Das Nachtlager von Granada“. An Operetten rollten „Ihre Hoheit die Tänzerin“ von Walter Goeke, und Zellers unvermüthlicher „Obersteiger“ über die Bretter. Beide unter Leitung Föwleins. Behn und von Mühlmann, Charlotte Schütze, Waltruschat, Rosa Sickingher, Mehnert und alle anderen taten ihr Bestes.

Zum Gedächtnis der an der Feldherrnhalle Gefallenen wurde Hanns Gobschs „Der andere Feldherr“ zum erstenmal aufgeführt. Das geschickt aufgezogene Werk, eine Episode aus dem Weltkrieg darstellend, ist gerade so etwas für die noch recht zahlreichen ehemaligen Kriegsteilnehmer. Es wurde gut gespielt. Wenn noch die Wiederholung von Ibsens „Peer Gynt“ Erwähnung findet, so nur zum Beweise, wie kraftvoll dieses dramatische Gedicht ist. An Sachen leichteren Genres wurden gebracht: „Pension Schöner“ von Karl Langs (Sprich: Rangs), das Lustspiel „Rätsel um Beate“ von Möller und Lorenz, das Schauspiel „Towarisch“ von Jacques Deval und Kurt Goeke, und — last not least — die Operette „Ball an Bord“ von Walter Bromme als Erstausführung, unter der musikalischen Leitung Föwleins. Rorkus.

Rik in't Land

Ein bekanntes Produkt unserer pommerschen Felder ist der Tabak, der sich besonders in der Gegend von Garz a. O. zu einem höchst aromatischen Kraut entwickelt hat und vor kurzem in Schwedt zur ersten diesjährigen Verfeinerung gekommen ist, wozu eine große Anzahl Firmen aus dem ganzen Reiche ihre Aufkäufer entsandt hatten. — Überall gedenkt der pommersche Bauer der notleidenden

Volksgenossen und unterstützt den Kampf gegen Hunger und Kälte seinerseits besonders durch reichhaltige Kartoffel- und Kornspenden. Um nur ein Beispiel zu nennen, erreichten die Kartoffelspenden allein im Kreise Randow die gewaltige Menge von rund 35 000 Zentner, die zum Teil im Kreise selbst, in der Hauptsache aber auf die Industriestädte verteilt wurden. Aber auch die übrige Bevölkerung steht in diesem Opferwillen keineswegs nach. So brachte der erste Eintopfsontag in Pommern die Summe von fast 142 000 RM., während auch die Reichsstraßensammlungen ein außerordentlich gutes Ergebnis hatten, so daß alles in allem die bisherigen vier WSW.-Sammlungen in unserm Gau rund 500 000 RM. erbracht haben. — Der Vierjahresplan, der uns in den wichtigsten Rohstoffen vom Ausland frei machen soll und auch die damit verbundene Erzeugungsschlacht, die wieder eng mit dem Kampf gegen den Verderb verknüpft ist, sind die Wege zu unserer vollkommenen Gesundung. Selbst das kleinste und unscheinbarste Mittel, das zur Erlangung dieses Zieles beitragen kann, ist hierzu angebracht, und dazu gehört u. a. auch die Kleintierzüchtung, die in Pommern heute schon einen ansehnlichen Aufschwung genommen hat und Ende des vorigen Monats mit einer großen Ausstellung zum zweitenmal an die Öffentlichkeit getreten ist. In der Stettiner Pommernhalle herrschte in diesen Tagen ein sehr lebhaftes Treiben, denn die Beschickung dieser Schau mit Geflügel, Kaninchen und Pelztieren hatte eine Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit aufzuweisen, wie wir sie bisher in dieser Art hier noch nicht gesehen haben. Neben dieser Tierschau wurde ein äußerst reichhaltiges Material seitens der Bienen- und Seidenraupenzüchter gezeigt, so daß die Ausstellung in ihrer Eigenart von allergrößtem Interesse nicht nur für die Kleintierzüchter, sondern auch für die städtische Bevölkerung gewesen ist. — Auch in baulicher Hinsicht wurde im vergangenen Monat in allen Gegenden unserer Provinz viel geleistet. Einzelne größere Bauvorhaben wurden vollendet, andere stehen kurz vor der Fertigstellung und einige weitere wurden zur Ausführung vorgesehen. Der Kreis Rugard schuf sich mit dem kürzlich eingeweihten Kreiskrankenhaus in Gollnow eines der modernsten Krankenhäuser unseres Gaues. In Greifswald geht ein ganzes Stadtviertel, in dem 16 neue Straßen entstanden sind, seiner Vollendung entgegen. Ebenso ist dort der als Ersatz für den vor einem Jahre abgebrannten Kornspeicher im Bau befindliche Silo, der zusammen mit dem gleichfalls errichteten Lagerhaus 90 000 Zentner Getreide aufzunehmen vermag, vor einigen Wochen gerichtet worden. Auch Pasewalk erhält einen neuen großen Kornspeicher mit einem Fassungsvermögen von 25 000 Zentner, der ebenfalls im Rohbau bereits fertiggestellt ist. In der Stadt Poß ist die frühere Glashütte, die jahrelang stillgelegt war, wieder in Gang gebracht worden, wodurch vielen Volksgenossen zum täglichen Brot verholfen wurde. Allerdings wurde der Betrieb auf die Fabrikation von Holzstopfen umgestellt. Ferner erfahren hier die Stadtrand-siedlungen, mit denen bisher 45 Siedlerstellen geschaffen wurden, im kommenden Frühjahr durch Erstellung von weiteren Siedlungen eine beträchtliche Vergrößerung. In Stralsund wurde der Grundstein zu dem ersten VDM.-Heim gelegt, und in Kloster auf Hiddensee wurde das erste schwimmende HJ.-Heim Deutschlands geweiht. — Unter den zahlreichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen seien u. a. besonders hervorgehoben die großen Meliorationsarbeiten im Kreise Bütow, die mit ihren 7000 Tagewerken 230 Volksgenossen beschäftigen werden, der Bau von Volkswohnungen in Swinemünde, die Errichtung von weiteren 21 Siedlungshäusern in Gollnow und der Bau eines neuen Behördenhauses in Pauenburg. Trotz all dieser großen Kulturausgaben melden fast sämtliche pommerschen Kreise eine zufriedenstellende Entwicklung ihrer Finanzlage, woraus ohne weiteres ersichtlich ist, daß das Geld, wenn es rollt, jedem einzelnen Volksgenossen zum Segen gereicht. — Den Gedanken, in Pommern zu siebeln, faßte bereits Friedrich der Große, dem zahlreiche Gemeinden längs der Oder ihre Entstehung verdanken. Eine seiner letzten Siedlungen, Schückendorf bei Stepenitz, beging vor einigen Wochen ihr 150jähriges Bestehen. Aus der Gründungszeit dieses kleinen Ortes ist heute nur noch ein einziges in der Mitte des Dorfes gelegenes Haus erhalten, das an diesem Ehrentage mit einer Gedenktafel geschmückt wurde und zur bleibenden Erinnerung an die große Zeit unter den besonderen Schutz des Provinzialkonservators gestellt worden ist. Franz Schröder.

Heimatschutz in Pommern

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz

In der Zeit vom 3. bis 6. Oktober 1936 fand in Dresden, veranstaltet vom Deutschen Bund Heimatschutz und dem Deutschen Denkmalpflegekongress der „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“ statt, auf dem der Vorsitzende des Deutschen Bundes Heimatschutz, Landeshaupthauptmann Haake, die nachstehend veröffentlichten grundsätzlichen Ausführungen machte:

Vor drei Jahren trafen wir zum letztenmal in Rassel zusammen. Wir dachten wohl alle nicht daran, daß wir jemals in der gewohnten Weise wieder zusammenkommen würden. Wir sahen uns schon organisatorisch als ein Teil des neuerstandenen Reichsbundes „Volkstum und Heimat“. Leider waren aber nicht die Voraussetzungen gegeben, um diesen großen Bund zu sichern. In der Erkenntnis, daß es wertvollste Kräfte für den kulturellen Aufbau einer bodenverwurzelten Kultur zu erhalten galt, rief ich daher den bis 1935 latent weiterbestehenden „Deutschen Bund Heimatschutz“ wieder ins Leben und gab ihm auf Grund einer neuen Satzung die Möglichkeit, sich den drängenden Aufgaben des Heimatschutzes offiziell wieder anzunehmen. Ich gestehe es: ich bin stolz darauf, heute als Vorsitzender eines Bundes tätig zu sein, der in sich arbeitsfreudige, verantwortungsbewußte und von der Größe unserer Zeit überzeugte Männer vereint, die in dem Wort Heimat eine Verpflichtung und Verheißung sehen. Als Nationalsozialist habe ich mich immer zu Ihnen, meine Heimatfreunde, bekannt. Ja, ich darf heute gestehen, daß ich mich derzeit zur Übernahme des Vorstandes bereit erklärte, nicht, weil ich hoffte, Volksgenossen für den Nationalsozialismus zu gewinnen, sondern, weil ich erkannte, daß in Ihren Reihen Arbeit im Sinne des Nationalsozialismus getan wurde. Der „Deutsche Bund Heimatschutz“ steht heute fest da als ein Bund der Verschworenen, die sich die Erhaltung der natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart der Heimat und die sinnvolle Gestaltung des Heimatraumes zur Aufgabe gemacht haben. Laut seinen Satzungen erstrebt er insbesondere

1. den Schutz der Natur, namentlich der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, der erdgeschichtlichen Eigentümlichkeiten sowie der Eigenart des Landschaftsbildes;
2. die Pflege der geschichtlichen und geographischen Heimatkunde, des Brauchtums, der Volkskunst und des heimatischen Schrifttums; den Schutz, die Pflege und Erforschung der überkommenen Werke der Kultur, namentlich der Bau- und Kunstdenkmäler sowie der Straßen- und Flurnamen; die Pflege und Fortbildung der Bau- und Handwerkskultur;
3. den deutschen Menschen zu einem bewußten Träger von Volkstum und Heimat zu machen.

Der Bund erfreut sich heute des Wohlwollens der Partei- und Staatsinstitutionen. In echter Kameradschaft sucht er die Verbindung mit allen Organisationen, die sich dem gleichen Geiste verpflichtet fühlen. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß er sich heute in vielen Fragen zu einer Instanz aufgeschwungen hat, deren Rat gehört und deren Urteile immer ernsthaft gewürdigt wird. Es würde zu weit führen, wenn ich im einzelnen klarlegte, welche Arbeit der Bund leistet. Vor Ihnen darf ich mir ja auch jedes Wort nach dieser Richtung hin ersparen, denn Sie wissen genau, was geleistet wurde und geleistet wird. In seinem festen Aufbau ist er heute wieder eine der tragenden Säulen des „Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz“. Die andere Säule stellt der „Deutsche Denkmalpflegekongress“ dar unter der bewährten Führung von Ministerialrat Hiecke, den ich hier in treuer Kameradschaft begrüße. Bei ihm finde ich nicht nur das Verständnis, sondern auch das Interesse, die alten Beziehungen wiederherzustellen, um gemeinsam eine Front zu bilden in dem Kampf um die deutsche Heimat.

Es sind jetzt 36 Jahre her, seit der erste Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz stattfand. Als Tagungsort war damals genau wie heute Dresden gewählt worden. Diese rein äußerliche Tatsache,

daß wir heute wieder gleichsam neu geboren an der Stätte des ersten Wirkens tagen, soll für uns Symbol und gleichzeitig ernste Verpflichtung für neue Arbeit sein.

Immer wieder hören wir heute das Wort: dürfen und müssen wir noch Heimatschutz und Denkmalpflege betreiben? Werden diese Aufgaben nicht längst durch den Staat und seine Einrichtungen erfüllt? Nein, der Staat sieht wohl eine Verpflichtung, und heute ja bekanntlich mehr als je, aber Heimatpflege im tieferen Sinne kann nur vom Volke selbst ausgehen. Der einzelne Volksgenosse muß der lebendige Träger von Volkstum und Heimat sein. Man kann ihn nicht gewinnen durch offizielle Maßnahmen, man kann ihn nur gewinnen durch Überzeugung, d. h. durch Erziehung zu den großen Aufgaben unserer Zeit, die im Grunde aus der wahren Volksseele geworden sind. Darum ist es völlig falsch, wenn man meint, von zentraler Stelle aus Heimatpflege betreiben zu können. Der Weg ist ein völlig umgekehrter. Im Schoße der Familie erblüht uns zuerst das Wunder der Heimat. Durch Muttersprache, Mutterlaut und die sinnhafte Erfassung des allernächsten Heimatraumes, Haus, Garten, Feld und Wald, erfahren wir zuerst, was „Heimat“ heißt. Das Zusammenleben der Familien, der Sippen in Dorf und Stadt fördert den Gemeinschaftssinn und schafft den Landschaftsraum, in dem es viele Jungen und viele Heime gibt, aber doch nur einen Geist, den Geist des Volkes. In der Erkenntnis dieser Tatsache wird sich alle Heimatpflege darauf beschränken müssen, die lebendigen Kräfte in der Landschaft zu lockern und zu lösen und sie auszurichten auf das große gemeinsame Ziel einer Volkwerdung. Durch die Zivilisation ist leider der reine Quell des gesunden Volkstums stark verschüttet worden. Um ihn wieder zum Fließen zu bringen, bedarf es sowohl einer wissenschaftlichen Erforschung alles dessen, was heute zum Heimatraum gehört, als auch des tatkräftigen Willens, vorhandenes Gut nicht nur zu wahren und zu erhalten, sondern auch im Sinne der Tradition zu gestalten.

Seit Jahrzehnten arbeitet nun der „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“ daran, die Überzeugung zu schaffen und zu verbreiten, daß die engste Umwelt des Heims und der Heimat, die Vielgestaltigkeit der Landschaft mit dem überlieferten reichen Kulturgut für den zu einem bescheidenen Leben gezwungenen Durchschnitt der Volksgenossen wieder von höchster Bedeutung ist. Seine Einstellung ist, so sehr er sich den realen Dingen zuwendet, immer eine ideelle. Er ist Feind jeglicher Willkür, die den engen Raum der Heimat für den einzelnen Volksgenossen zu schmälern sucht. So werden sich immer wieder Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit Einrichtungen des öffentlichen Lebens ergeben, aber diese Schwierigkeiten bedeuten heute keine Gegensätze, die nicht zu überwinden wären. Das gemeinsame große Ziel, das deutsche Volk, läßt immer Brücken finden, die zu einem gesunden Ausgleich führen.

So darf ich heute besonders vom „Deutschen Bund Heimatschutz“ als einer „Fachorganisation“, wenn ich mich so ausdrücken darf, immer wieder sagen, daß er in einem denkbar besten Verhältnis steht zu all den Organisationen, die heute dazu berufen sind, den deutschen Heimatraum neu zu gestalten. Und was von ihm gilt, gilt auch von dem organisatorisch weniger festgefühten „Deutschen Denkmalpflegekongress“. Beide, der „Deutsche Bund Heimatschutz“ und der „Deutsche Denkmalpflegekongress“, ergänzen sich in ihrer Arbeit, die ihren äußersten Gipfelpunkt in der heutigen Tagung findet, und die wohl mit Recht eine unentbehrliche und wertvolle Ergänzung aller amtlich begrenzten oder gebundenen Tätigkeit bedeutet.

Während dieser vier Tage werden wir hinreichend Gelegenheit haben, uns im Gedankenaustausch Rat zu neuen Taten zu holen. Beim Anblick der prachtvollen Bauten in Stadt und Land sowie der herrlichen Gartenanlagen, die gerade Sachsen auszeichnen, werden wir uns in Ehrfurcht vor dem Erbe unserer Väter verneigen. Ich kann mit keinen besseren Worten als mit denen des Führers schließen: „Kein Volk lebt länger als die Dokumente seiner Kultur.“

An den Führer wurde vom „Tag für Denkmalspflege und Heimatschutz“ ein Telegramm folgenden Wortlauts gesandt:

Der „Deutsche Bund Heimatschutz“ mit dem „Deutschen Denkmalspflegetag“, zu gemeinsamer Arbeit in Dresden zusammengetreten, grüßt Sie, mein Führer, mit dem Gelöbniß, mehr denn je alle Kraft zur Erhaltung der ragenden Zeugen deutscher Vergangenheit und der sinnvollen Pflege der heimischen Landschaft einzusetzen.

gez. Heinz Haake,
Landeshauptmann der Rheinprovinz
„Tag für Denkmalspflege und Heimatschutz, Dresden“.

Der Führer dankte mit folgendem Telegramm:

Für die mir von Ihrer Tagung telegraphisch ausgesprochenen Grüße sage ich Ihnen herzlichsten Dank. Ich erwidere Sie mit den besten Wünschen für Ihre weitere Arbeit.

gez. Adolf Hitler.

Der Museums- und Heimatverein Pyritz im Pommerischen Heimatbund konnte am 7. November d. J. sein 25jähriges Bestehen feiern. Es ist das Verdienst des damaligen Gymnasialdirektors Dr. Holsten, daß schon wenige Jahre nach der Begründung des Deutschen Bundes Heimatschutz eine Ortsgruppe dieses Bundes in Pyritz ins Leben gerufen wurde. Am 1. November 1911 fand die Gründungsversammlung statt. Erklärten in dieser zunächst nur 29 Mitglieder ihren Beitritt, so wuchs die Zahl doch bald auf 70 und 80 und beträgt heute 110. Der Verein ist in diesen 25 Jahren hauptsächlich durch öffentliche Vorträge für den Heimatschutzgedanken tätig gewesen. Unter den 27 Vorträgen, die in dieser Zeit gehalten worden sind, finden sich 17 über volkskundliche Gegenstände, drei über Vorgeschichte, drei über Naturschutz, die übrigen betrafen Aufgaben des Heimatschutzes im allgemeinen und verwandte Gebiete. Acht von diesen Vorträgen hat der Begründer und Vorsitzende des Vereins gehalten; von auswärtigen Rednern seien genannt: Hannig (Stettin), Prof. Rinkhardt (Greifswald), Dr. Runkel (Stettin), Dr. Wehrmann (Stargard), Dr. Mackensen (Greifswald), Martin Keepel (Stettin), Dr. Balke (Stettin), H. Schulz (Stettin) und Dr. Raiser

(Greifswald). Schriftliche Veröffentlichungen sind besonders von Dr. Holsten ausgegangen. Erwähnt seien: „Die steinzeitlichen Gräber des Kreises Pyritz“, „Heimatkunde von Pyritz und Umgegend“, „Volkskunde des Weizackers“ sowie die Arbeiten über Flurnamen. Ferner hat der Verein schon zeitig eine Bestandsaufnahme der Naturdenkmale des Kreises vorgenommen und das gedruckte Verzeichnis an alle Schulen des Kreises verteilt. Fortlaufend haben Mitglieder des Vorstandes Beiträge für den Heimatkalender des Kreises Pyritz sowie für die Heimatbeilage des Pyritzer Kreisblattes geliefert. Anregungen und Anträge an Behörden betrafen das Ortsstatut gegen Verunstaltung des Stadtbildes, den Schutz der Naturdenkmale in einer Zeit, wo es noch keine Naturschutzbehörden gab, die Gestaltung der Bischof-Otto-Feier im Jahre 1924, den Schutz des Laubenhauses in Gr. Rischow und die Begründung eines Kreisheimatmuseums. Als der Abbruch des Laubenhauses nicht mehr verhindert werden konnte, hat der Verein rechtzeitig ein getreues Modell dieses Hauses herstellen lassen, das sich jetzt im Museum des Kreises befindet und vor kurzem auch auf der Pommerausstellung in Stettin zu sehen war. Nach der Begründung des Museums hat der Verein zu seinen bisherigen Aufgaben auch die Museumspflege übernommen und heißt seit 1931 Museums- und Heimatverein, gehört aber nach wie vor dem Pommerischen Heimatbunde an und will den Heimatschutz keineswegs zurückstellen. Daher hat er auch in diesem Frühjahr einen Betrag von 30 RM. zur Beschaffung von Vogelnistkästen bewilligt, die im Bürgerpark aufgehängt worden sind und bereits bewirkt haben, daß auch durch andere Stellen Nistkästen beschafft wurden. — Zur Feier des 25jährigen Bestehens fand am 7. November im Rollbergischen Saale eine feierliche Tagung statt, bei der der Landrat Dr. Delbrück als Vorsitzender des Vereins die Teilnehmer begrüßte, der Landesvorsitzende Studienrat H. Schulz aus Stettin den Verein beglückwünschte und der Geheimrat Dr. Holsten aus Stettin, der Begründer und Ehrenvorsitzende des Vereins, einen Vortrag hielt über „Blut und Boden in ihrer Bedeutung für den weizackerschen Menschen“. Möchte der Verein auch im nächsten Vierteljahrhundert erfolgreiche Arbeit zu leisten vermögen!

R. Neumann.



Reichspommernbund

Vorsitzender

Lic. Walter Schröder,
Berlin-Röpenick,
Schloßstr. 17.

Schrift- und Kulturwart

Albert Stern,
Berlin-Röpenick,
Apellstr. 35.

Rassenwart

Paul Gaffrey,
Berlin-Spandau,
Bahnhof Johannesstift.

Trachtenwart

Wilhelm Reise,
Berlin-Spandau,
Brunenwaldstr. 8.

Vereinskalender für Dezember 1936

2. Dezember	Mittwoch	20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Monatsversammlung)	Erfurt, Stadthaus (Kasinostraße)
2. Dezember	Mittwoch	20.15 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern Halle (Monatsversammlung)	Halle, Frankenstr. 8 (Bauernheim)
2. Dezember	Mittwoch	20.00 Uhr:	Pomm. Landsmannschaft Leipzig (Adventsfeier)	Leipzig, Wintergartenstr. 14 (Hotel Fröhlich)
2. Dezember	Mittwoch	20.15 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Monatsverf.)	Magdeburg, Bergrs Hotel
2. Dezember	Mittwoch	20.30 Uhr:	Pommernbund Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, Mahn & Ohlerichs Keller
5. Dezember	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Monatsverf.)	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarckfäse)
6. Dezember	Sonntag	19.00 Uhr:	Landsm. Verein von Rallies (Heimatabend)	Berlin NW 5, Birkenstr. 1 (Johow)
6. Dezember	Sonntag	16.00 Uhr:	Verein der Neustettiner (Monatsführung)	Berlin-Charlottenburg, Tegeler Weg 108 (Lobejäger)
7. Dezember	Montag	20.15 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Dresden (Heimatabend)	Rest. Sandlerbräu, König-Johann-Str. 11
7. Dezember	Montag	20.00 Uhr:	Verein „Pommernfreue von 1934“ Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, Schillers Hotel
8. Dezember	Dienstag	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund Neuruppin (Heimatabend)	Neuruppin, Bernaus Hotel

8. Dezember	Dienstag	20.00 Uhr:	Berein von Ueckermünde u. Umgeg. (Monatsversammlung)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
9. Dezember	Mittwoch	20.00 Uhr:	Berein der Büttower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
12. Dezember	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein der Rippervießer (Heimatabend)	Berlin, Habsburger Str. 1 (Habsburger Klaufse)
13. Dezember	Sonntag	19.00 Uhr:	Heimatverein Röslin u. Umgeg. (Heimatabend)	Berlin, Ohmstr. 2 (Berliner Clubhaus)
13. Dezember	Sonntag	16.00 Uhr:	Landsmannschaft der Massower (Weihnachtsfeier)	Berlin, Rosenthaler Str. 40—41 (Hackscher Hof)
13. Dezember	Sonntag	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Nowawes (Heimatabend)	Nowawes, Schützenhaus
13. Dezember	Sonntag	19.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Potsdam (Adventsfeier)	Potsdam, Hotel Königstadt
13. Dezember	Sonntag	16.00 Uhr:	Berein der Pommern Spandau (Weihnachtsfeier)	Spandau, Schützenstr. 2—4 (Seitz' Festsäle)
13. Dezember	Sonntag	17.00 Uhr:	Berein der Stralsunder (Weihnachtsfeier)	Berlin, Brückenstr. 2 (Vogels Festsäle)
15. Dezember	Dienstag	20.30 Uhr:	Berein der Pommern Harburg-Wilhelmsburg (Monatsversammlung)	Harburg-Wilhelmsburg, Meyerstr. 27 (Heimfelder Hof)
17. Dezember	Donnerstag	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Ratskeller
19. Dezember	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Weihnachtsfeier)	Eberswalde, Bahnhofshotel (Bullerjahn)
19. Dezember	Sonnabend	20.30 Uhr:	Berein der Pommern Neumünster (Monatsversammlung)	Neumünster, Hotel Kaiserrecke (Bahnhofstr.)
19. Dezember	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein der Greifswalder (Weihnachtsfeier)	Berlin-Moabit, Turmstraße 25 (Pazenhofen)
20. Dezember	Sonntag	19.00 Uhr:	Berein ehem. Fiddichower (Weihnachtsfeier)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
25. Dezember	Freitag	16.30 Uhr:	Berein der Rummelsburger (Weihnachtsfeier)	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarcksäle)
27. Dezember	Sonntag	17.00 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Weihnachtsfeier)	Magdeburg, Bergrs Hotel
27. Dezember	Sonntag	18.00 Uhr:	Berein der Büttower (Weihnachtsfeier)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
27. Dezember	Sonntag	16.00 Uhr:	Berein der Heimatfreunde Kr. Greifenhagen (Weihnachtsfeier)	Berlin, Brückenstr. 2 (Vogels Festsäle)
27. Dezember	Sonntag	16.00 Uhr:	Landsm. Verein von Rallies (Weihnachtsfeier)	Berlin NW 5, Birkenstr. 1 (Johow)
27. Dezember	Sonntag	17.00 Uhr:	Berein der Rippervießer (Weihnachtsfeier)	Berlin, Habsburger Str. 1 (Habsburger Klaufse)
27. Dezember	Sonntag	16.00 Uhr:	Pommernbund Südoß u. Fiddichow-Marwitzer (Weihnachtsfeier)	Berlin, Reichenberger Str. 185 (Reichenberger Klaufse)

Ludwig Manzel †

Allen Mitgliedern des Reichspommernbundes muß ich die traurige Mitteilung machen, daß unser lieber Landsmann und hochverehrtes Ehrenmitglied Professor Ludwig Manzel, dessen Bild wir in der letzten Nummer brachten, am Freitag, dem 20. November, gestorben ist. Am darauffolgenden Dienstag haben wir ihn zur letzten Ruhe geleitet.

Mit Ludwig Manzel ist einer der hervorragenden und treuesten Söhne unserer pommerschen Heimat dahingegangen. Wir im RPV. sind stolz darauf, daß er zu uns gehörte. Sein Name und Werk werden in allen Pommernherzen unvergessen bleiben.

Pic. Walter Schröder.

Landsmannschaft der Pommern zu Dresden. Unser Heimatabend am 2. November war sehr gut besucht. Der Vorsitzende, Vdsm. Dr. Koch, verlas den Jahresbericht des Bundesvorsitzenden, Pic. W. Schröder, Berlin. Landsmännin Frau Knopf hielt einen Vortrag über Pommern i. Pom. vom 12. Jahrhundert bis zur heutigen Zeit, eine Schilderung, die nur einer geben kann, der noch heute fest mit der Heimat verwachsen ist. Der Vortrag fand großen Beifall. — Frau Knopf stiftete der Landsmannschaft ein sehr schönes Tischbanner in Pommerns Farben, wofür hier nochmals gedankt sei. — 2 Neuaufnahmen waren der Erfolg des Abends. Pieder zur Laute, vorgetragen von Vdsm. Leichsenring, beschlossen den wohlgelungenen Abend. — Nächster Heimatabend Montag, den 7. Dezember, um 20.15 Uhr im Sandlerbräu, König-Johann-Straße 11.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Auf dem Heimatabend am 13. November führte uns — nach Begrüßungsworten des Vorsitzenden Vdsm. Baier — unser Bundesvorsitzende, Pastor Schröder, Berlin, in Ernst und Scherz durch das weite Gebiet des Plattdeutschen. Neben Klaus Groth, Fritz Reuter und John Brinckmann kamen auch viele Dichter unserer pommerschen Heimat zu Wort. Mit der Aufforderung, stets die Muttersprache in Ehren zu halten und zu pflegen, und mit dem gemeinfamen Gesange des „Bundeslied“ schloß der Abend, der uns vier neue Mitglieder brachte. — Unsere Weihnachtsfeier findet am 19. Dezember, pünktlich 20 Uhr, bei Vdsm. Bullerjahn statt. Pflicht- und Scherz-

pakete sind bis zum 16. Dezember an Vdsm. Burzlaff, Schneiderstraße 19, oder Vdsm. Speer, Eisenbahnstraße 50, abzugeben. Reiner verläume den Abend!
Paul Burzlaff.

Berein heimatstreuer Pommern in Halle. Die Monatsversammlung am 4. November wurde in Verhinderung des ersten Vorsitzenden, der an der Festigung des Leipziger Vereins teilnahm, von Vdsm. Kapell geleitet. Fräulein Studienassessor Kopp, Tochter unserer Landsleute Kopp aus Vorpommern, hielt uns einen hochinteressanten Vortrag über ihre diesjährige Mittelmeerreise mit dem Lloyd-Dampfer „General von Steuben“ und zeigte dabei eine große Zahl selbstangefertigter Lichtbildaufnahmen. Sie erntete reichen Beifall. Vdsm. Kapell gedachte mit ehrenden Worten unseres kürzlich verstorbenen Vdsm. Karl Groth, des Mitbegründers unseres Pommernvereins; Vdsm. Klindt hatte ihm bereits am Grabe Worte des Dankes gewidmet. Eine besondere Weihnachtsfeier findet in diesem Jahre nicht statt, dafür wird die Versammlung am 2. Dezember als Adventsfeier gehalten werden. — Unser Stiftungsfest findet am Sonnabend, dem 30. Januar, abends 8.15 Uhr, im Neumarktschützenhaus statt. — Nächste Sitzung am Mittwoch, dem 2. Dezember, im Bauernheim. Es wird die Frage eines neuen Vereinslokals besprochen werden. Die Januarsitzung findet ausnahmsweise an einem Sonnabend, und zwar am 9. Januar in dem neuen Vereinslokal statt. Der Bundesvorsitzende Pastor Schröder und einige Mitglieder des Gesamtvorstandes haben ihr Erscheinen zu diesem Abend zugesagt. Wir bitten um recht zahlreichen Besuch unserer Mitglieder. Anwesend waren 57 Landsleute.
E. R.

Berein der Pommern von Harburg-Wilhelmsburg. Bei reger Beteiligung fand am 17. November bei unserem Vdsm. Heinrich Grählert, Heimfelder Hof, Meyerstr. 27, die Monatsversammlung statt. Trotz des schlechten Wetters hatten sich unsere Landsleute von ihrem Versammlungsabend nicht abhalten lassen. Der geschäftliche Teil stand unter Leitung unseres 1. Vorsitzenden, Vdsm. Herm. Hilberling. Im gemütlichen Teil unterhielt uns unser Vdsm. Robert Stahr mit seinem prächtigen Humor wieder aufs beste. — Achtung! Wir machen darauf aufmerksam, daß unsere Monatsversammlungen, dem Wunsche unserer Mitglieder entsprechend, nunmehr jeden dritten Dienstag im Monat

stattfinden. — Wir bitten unsere Mitglieder, den Vereinskalendar für den Monat Dezember genau zu beachten. Motto unserer Dezemberversammlung: „Überraschung!“ Schult.

Pommersche Landsmannschaft Leipzig. Der letzte Heimatabend unserer Landsmannschaft bekam dadurch sein besonderes Gepräge, daß der Bundesvorsitzende, Walter Schröder, Berlin, und auch die Vorsitzenden der benachbarten Brudervereine aus Halle, Erfurt und Naumburg dazu erschienen waren. Galt es doch, einem Mitgliede der Leipziger Landsmannschaft, dem Reichsgerichtspräsidenten Dr. Bumke, in einer besonderen Feier die Urkunde über seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Reichspommernbundes zu überreichen. Nachdem der Vorsitzende der Leipziger Landsmannschaft, Albert Gültow, die große Zahl der Mitglieder und Gäste begrüßt hatte, richtete der Bundesvorsitzende an Dr. Bumke herzliche Worte, die ihn als hervorragenden und treuen Sohn unserer pommerschen Heimat zeichneten. Dr. Bumke erwiderte, daß ihm diese Ernennung zum Ehrenmitglied des Reichspommernbundes die größte Ehrung seines Lebens sei; denn alles, was er geworden sei, verdanke er seinem Elternhause und seiner Heimat. Mit einem kräftigen „Pommern-Heil“ auf Heimat und Reichspommernbund schloß er seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen. — Nächste Sitzung Mittwoch, den 2. Dezember: Adventsfeier mit Kluckapp.

Pommernbund Magdeburg. Unsere Versammlung am 4. November, die der 1. Vorsitzende, Edsm. Lange, leitete, war sehr gut besucht. Es wurde bekanntgegeben, daß der „Magdeburger Generalanzeiger“ in letzter Zeit eine Artikelfolge über die deutschen Landsmannschaften veröffentlichte. Den Bericht über Pommern hatte uns die Zeitung übersandt. In ausführlicher Weise waren vom Verfasser Land und Leute unserer Heimat geschildert. Auch eine Bildgruppe „Mönchsguter Fischer“ ist darin gezeigt worden. Edsm. Hindenburg berichtete über eine Versammlung der „Grenzlanddeutschen Arbeitsgemeinschaft“. Im Vordergrund der Verhandlung hatte das Thema „Bund Deutscher Osten“ gestanden. Edsm. Lange verlas zum Schluß noch den „Nachrichtendienst“ für den R. P. B. und zwei plattdeutsche Gedichte „Pommersch Ort“ und „Mien Pommernland“ sowie aus der NS.-Frauenwarte „Bismarck beim Erntefest“ und „Stralsunder Fährlied“. Der Pommernmarsch schloß die Versammlung. — Nächste Monatsversammlung am 2. Dezember um 20.15 Uhr in Bergs Hotel. — Unsere Weihnachtsfeier findet ebenda am 27. Dezember von 17 Uhr ab statt.

Kluck.

Verein der Pommern in Neumünster. Wegen Verhinderung der beiden Vorsitzenden wurde die letzte Versammlung vom Schriftführer, Edsm. Ewert, geleitet. Auf seine Anregung wurde beschlossen, am 19. Dezember im Vereinslokal wieder eine Weihnachtsfeier für die Kinder der Vereinsmitglieder zu veranstalten. Beginn: 14 Uhr. Es werden Geschenke, Rassee und Kuchen verabfolgt. Die Leitung hat Edsm. Ewert übernommen. Die Kosten sollen durch Spenden der Vereinsmitglieder gedeckt werden. An demselben Tag um 20.30 Uhr findet dann die Versammlung für die Landsleute mit ihren Damen statt. Das im Monat April 1937 stattfindende 10. Stiftungsfest soll in Erwartung einer starken Beteiligung in der Reichshalle gefeiert werden. — Eine Verlosung von kleinen gestifteten Gegenständen brachte einen Erlös von 15,15 Mark, der der Kinderweihnachtsfeier zugute kommt. — Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, dem 19. Dezember, 20.30 Uhr, in der Kaiserrecke statt. E. Jillmer.

Ruppiner Pommernbund Neuruppin. Das 7. Stiftungsfest am 17. Oktober im „Stadtgarten“ nahm einen schönen Verlauf dank der unermüdlischen Vorarbeit des Vorsitzenden, Edsm. Wütow, und seiner Helfer und nicht zuletzt wegen der schönen alten Tanzweisen der Kapelle Pohl. Nach Konzertstücken, plattdeutschem Vorspruch und gemeinsamem Gesang des Pommernliedes begrüßte Edsm. Wütow die Festteilnehmer, insbesondere die Vertreter der Behörden und der befreundeten Landsmannschaften. Auf Zweck und Ziel der Heimatbewegung in unserm nationalsozialistischen Staat hinweisend, rief er die noch abseits stehenden Landsleute zur Mitarbeit auf und ließ seine echt landsmännischen Worte in Heimat- und Führerehrung ausklingen, die begeisterten Widerhall fanden. Für die Gäste dankte

der 1. Beigeordnete Possin. Im weiteren Ablauf der Vortragsfolge, die neben Heimatgedichten Tanzvorführungen und Vorträge brachte, kamen Frohsinn und Humor zu ihrem Recht. — In das „Opferbuch“ zeichnete der Pommernbund einen namhaften Betrag für das Winterhilfswerk. — In der Monatsversammlung am 3. November wurde u. a. festgestellt, daß unser Mitteilungsblatt „Das Bollwerk“ wegen seines reichen Inhalts und seiner vornehmen Ausstattung auch hier überall Beifall findet. — Am 3. Weihnachtsfeiertag findet wie immer die Weihnachtsfeier im „Seegarten“ statt, bestehend aus gemeinsamer Kaffeetafel, Aufführung, Kinderbescherung usw. Abends vereint ein gemütliches Kränzchen Landsleute und Gäste. Alles Nähere wird noch durch Rundschreiben bekanntgegeben. —

Pommernbund Rostock. In der gut besuchten Monatsversammlung am 4. November gab der Vorsitzende, Edsm. Menge, die Richtlinien für die Arbeit im Winterhalbjahr bekannt. In Zukunft soll in jeder Versammlung ein Vortrag über die Geschichte unserer pommerschen Heimat gehalten werden. Unser erster diesjähriger Heimatabend „Am pommerschen Herd“ fand am 28. November im Bundeslokal statt. Im ersten Teil kamen Gedichte unserer pommerschen Heimatdichter zum Vortrag, der zweite Teil diente der Geselligkeit. — Unsere diesjährige Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung ist für den 21. Dezember vorgesehen. Alles Nähere wird in der Dezemberversammlung bekanntgegeben. — Am Totensonntag trafen sich die Landsleute wie alljährlich um 10 Uhr zur Ehrung und Kranzniederlegung an den Gräbern unserer Landsleute Neubauer und Moritz. — Die nächste Monatsversammlung findet am 2. Dezember, um 20.30 Uhr, im Bundeslokal „Mahn & Ohlerichs Keller“ statt. W. Repp.

Verein Pommernfreunde von 1934 in Rostock. Am Sonnabend, dem 7. November, fand im Schlachthofrestaurant bei Edsm. Jenßen der erste Heimatabend im Winterhalbjahr statt. Er begann mit dem Gesang des Pommernliedes und einer Begrüßungsansprache des Vereinsführers, Edsm. Prieme. Hieran schlossen sich im Laufe des Abends heitere sowie musikalische Vorträge. Den Abschluß bildete eine Kaffeetafel. Dem WSW wurde ein nennenswerter Beitrag zugeführt. — Die nächste Monatsversammlung findet am Montag, dem 7. Dezember, abends 8 Uhr, in Schillers Hotel bei Edsm. Prüßing statt mit anschließender Adventsfeier. Die Damen der Mitglieder sind herzlich mitgeladen. G. Teske.

Verein der Bütower in Berlin. Am 8. November feierten wir unser 46. Stiftungsfest. Der große Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach dem Einmarsch mit Fahne nahm unser 1. Vorsitzender, Edsm. von Rekowsky, das Wort zur Begrüßung aller Landsleute und Gäste. Sein besonderer Dank galt den Landsleuten, die mit besonderer Hingabe das Fest vorbereitet hatten. Er schloß seine Ansprache mit einem Sieg-Heil auf den Führer und die Heimat. Das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied folgten. Zu unserer Freude beehrte uns auch Edsm. Walter Schröder mit seinem Besuch. Mit markigen Worten sprach er von der Heimat und unserer Liebe und Treue zu ihr. Der 1. Vorsitzende sagte ihm namens des Vereins Dank für seine Worte. Alles in allem: Es waren schöne Stunden, die uns vereinten! — Unsere Weihnachtsfeier findet am 27. Dezember, 18 Uhr, statt. Es wird gebeten, Kinder bis zu 14 Jahren, die bei der Feier zugegen sind, umgehend Edsm. Bietke, Charlottenburg 1, Eosanderstr. 32, zu melden. Nächste Sitzung: 9. Dezember. Mix.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. Die am 21. Oktober stattgefundene Sitzung war gut besucht, wie auch das Herbstvergnügen am 17. Oktober unter reger Beteiligung einen schönen und würdigen Verlauf nahm. — Unsere Weihnachtsfeier mit Weihnachtsbescherung findet am Sonntag, dem 20. Dezember, im Vereinslokal statt. Anfang der Feier abends 7 Uhr, Bescherung 8.30 Uhr. Eintritt 25 Pfennig. Die Monatsitzung im Dezember fällt aus. E. Walter.

Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen. Unter reger Beteiligung der Mitglieder hielten wir am 15. November bei Edsm. Giermann unsere Monatsitzung ab. Unsere Weihnachtsfeier findet am Sonntag, dem 27. Dezember, nachmittags 4 Uhr, im Vereinshaus statt. Jedes Kind unserer Mitglieder wird mit

einem Weihnachtsteller erfreut werden. Die Mitglieder werden gebeten, die in Frage kommenden Kinder dem ersten Vorsitzenden, Edsm. Arndt, Köpenick, Flemingstraße 18/19, bis zum 15. Dezember zu melden. Heimatfreunde, welche zum „bunten Teller“ etwas beisteuern wollen, werden gebeten, hiervon Edsm. Arndt ebenfalls bis zum 15. Dezember in Kenntnis zu setzen. Für Januar ist ein Maskenball in Aussicht genommen. Das Nähere am 27. Dezember. Die Dezember-Sitzung fällt aus. Landsleute, erscheint mit euren Kindern, Freunden und Bekannten vollzählig zur Weihnachtsfeier! — Nächste Sitzung, zugleich Hauptversammlung: 10. Januar 1937. Herbert Münchow.

Berein der Greifswalder in Berlin. Am 24. Oktober fand in unserm Vereinslokal eine geschäftliche Sitzung statt. Es wurde angeregt, 1937 eine Fahrt nach Greifswald zu machen. Der endgültige Beschluß darüber soll in der Generalversammlung im Januar gefaßt werden. — Unsere Weihnachtsfeier findet am 19. Dezember in unserm Vereinslokal, Moabit, Turmstraße 25, statt. Wilhelm Müller.

Edsm. Verein von Rallies und Umgeg. in Berlin. Der Heimatabend am 8. November war gut besucht. Er begann mit dem Gesang des Bundesliedes. Dann gab der 1. Vorsitzende, Edsm. Hoff, zahlreiche Berichte und Anregungen für die Vereinsarbeit, so daß die Sitzung sehr anregend verlief. Der Vergnügungsausschuß berichtete über unser Stiftungsfest und legte die Abrechnung vor. — Unsere Weihnachtsfeier soll am Sonntag, dem 27. Dezember, im Vereinslokal stattfinden. Kaffee spendet der Verein, für Kuchen hat jeder selbst zu sorgen. Durch Mitglieder eingeführte Gäste zahlen einen Unkostenbeitrag von 20 Pfennig. Wie üblich, wird der Weihnachtsmann wieder mitgebrachte Päckchen verteilen; die Geschenke müssen verpackt und mit deutlicher Adresse des Empfängers versehen sein. Anfang: 4 Uhr (Kaffeetafel). Anschließend Tanz und Kinderbescherung. Wir bitten um den Besuch aller Mitglieder. — Nächster Heimatabend: 6. Dezember. Jul. Gehler.

Heimatverein Köslin und Umgeg. in Berlin. Unsere letzte Zusammenkunft hatten wir nach dem „Berliner Clubhaus“ verlegt, wo wir durch einen stärkeren Besuch der Landsleute als sonst belohnt wurden. Herzlich begrüßt wurde unser Landsmann und Ehrenmitglied des RPV., Hans Grabe. Edsm. Maimald eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache und einem Sieg-Heil auf unseren Führer. Zur Besichtigung des Großkraftwerkes Klingenberg hatten sich 32 Landsleute eingefunden; über eine nochmalige Besichtigung an einem Sonntag, wird rechtzeitig Mitteilung gegeben. Neu aufgenommen wurde die Landsmännin Irmgard Rüttner aus Stolp. — Unsere Advents- und Weihnachtsfeier findet am 13. Dezember, abends 7 Uhr, im „Berliner Clubhaus“, Ohmstraße 2, statt. Wir bitten, hierzu recht viele Gäste mitzubringen. Auch der Vorsitzende des RPV., Edsm. Schröder, hat sein Erscheinen zugesagt. Der Abend wird ausgefüllt mit Vorträgen, Kindervorführungen, Kinder-, Scherz- und Pflichtbescherung sowie Tanz. — Spenden aller Art erbitten wir an Edsm. Briesch, evtl. auf dessen Postcheckkonto: Berlin NW 7, Nr. 318 55. Briesch.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Auf dem gut besuchten Heimatabend am 7. November begrüßte der Vereinsführer, Edsm. Buß, die Mitglieder und Gäste, besonders aber unseren verehrten Bundesführer Edsm. Pastor Schröder aufs herzlichste. Mit dem Bundeslied wurde der Heimatabend eingeleitet.

Ein kurzer Bericht des Vereinsvorsitzenden über geschäftliche Dinge folgte. Dann ergriff Edsm. Schröder das Wort und führte uns in einem interessanten Lichtbildervortrag die Schönheiten unserer Heimatprovinz vor Augen. Daß er mit seinen Ausführungen das Richtige getroffen hatte, bewies der Beifall der Landsleute. Mit einem Hoch auf unser geliebtes Heimat- und Vaterland schloß der Abend. — Am Sonntag, dem 13. Dezember, ab 4 Uhr, begeht die Landsmannschaft in den Räumen des Hackchen Hofes, Rosenthaler Straße 40—41 (Kleiner Saal) ihr diesjähriges Weihnachtsfest mit anschließendem Tanz. Eintrittskarten zum Preise von 0,50 Mark sind an der Kasse zu haben. Gäste sind herzlich willkommen. Rakow.

Berein der Neustettiner in Berlin. Auf der Monatsversammlung am 14. November, die vom 2. Vorsitzenden, Edsm. Ernst Lemke, geleitet wurde, herrschte viel Freude und Humor. — Da das Vereinslokal am zweiten Sonabend im Dezember besetzt ist, findet unsere nächste Versammlung am Sonntag, dem 6. Dezember, nachmittags 4 Uhr, im Restaurant Lobejäger, Charlottenburg, Tegeler Weg 108, statt. Die Mitglieder werden gebeten, mit den Kindern zu erscheinen. Da die letzte Besprechung für die im Vereinslokal stattfindende Weihnachtsfeier am 26. Dezember (2. Feiertag) sein soll, wird um recht zahlreiche Beteiligung gebeten. Richard Kleyer.

Berein der Rippervießer in Berlin. Am Sonntag, dem 25. Oktober, hatten sich die Mitglieder zu einem gemütlichen Beisammensein beim Edsm. W. Utecht eingefunden. Nur zu schnell vergingen die schönen Stunden. Am 14. November fand ein Heimatabend statt. Nach dem Gesang des Bundesliedes wurde der Bericht des Bundesführers behandelt. Die Mitteilungen des „Nachrichtendienstes“ und des heimatlichen Gemeindegroßes brachten uns die Heimat nahe. Im Vereinslokal, Habsburger Straße 1 (Habsburger Kause), findet am Sonntag, dem 27. Dezember, ab 5 Uhr, unsere Weihnachtsfeier statt. Nur den Kindern der Vereinsmitglieder wird ein bunter Teller verabreicht. Anmeldung der Kinder bis zum 12. Dezember erforderlich. — Das 11. Stiftungsfest begeht der Verein am Sonnabend, dem 23. Januar, in der „Kottbusser Kause“, Kottbusser Damm 90 (Eintritt 0,75 Mark). Um den Rassenabschluß für den Rassenführer zu erleichtern, müssen die Beitragsbücher bis zum 31. Dezember in Ordnung gebracht werden. — Auf dem nächsten Heimatabend am Sonnabend, dem 12. Dezember, Neunaugen-Essen. Friedrich Rosenfeldt.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam. Wenn wir Pommern es auch schon als selbstverständlich annehmen, daß unsere Landsleute in alter Treue jedesmal den Versammlungsraum aufs neue füllen, so war es doch am Sonntag, dem 8. November, wieder einmal ganz besonders „voll“. Unser Bundesvorsitzender, Pastor Pic. Schröder, hatte sein Erscheinen zugesagt. Und er sprach, erzählte, trug vor, ließ Ernst und Humor an unserem Herzen vorüberziehen und brachte uns vor allem auch durch seine lebensnahen eigenen Dichtungen bald in jene weihervolle Heimatstimmung, wie wir Pommern sie über alles lieben. So war die Heimat wieder ganz nahe. Großes Interesse fand auch das von Pastor Schröder gedichtete Bundeslied, das schon in wenigen Minuten von der ganzen Landsmannschaft mit Begeisterung gesungen wurde. Und so war es denn auch kein Wunder, daß nach großem Beifall die Freude an all dem Gehörten in dem nachfolgenden Beisammensein besonders froh und herzlich zum Ausdruck kam. Der geschäftliche Teil des Abends war zuvor vom Vorsitzenden, Edsm. Retzlaff, mit ge-

Verwendet zum Bauen und Düngen

3arnglaffer Kalk

Vereinigung Nordostdeutscher
Kalk- und Mergelwerke G. m. b. H.,
Stettin, Postfach 99

wohnter Gewandtheit erledigt worden. — Unser Advents-
abend findet, wie üblich, mit Kinderfreunden und „Erwachsenen-
päckchen“ am 13. Dezember, abends 7 Uhr, im Hotel Königstadt
statt. Anmeldung der Kinder bis zum 6. Dezember bei Edsm.
Ketzlaff.

Landsmannschaft der Pommern in Nowawes. In der Mo-
natsversammlung am 8. November, die vom i. Vorsitzenden,
Edsm. Grüzmacher, geleitet wurde, gab nach Verlesen der letzten
Niederschrift Edsm. Freyse den Kassenbericht für das verflossene
Vierteljahr und für das Stiftungsfest. Im unterhaltenden Teil
erfreute uns Edsm. Fiedler von der Landsmannschaft der Pommern
zu Potsdam durch einen interessanten Vortrag über die Insel Rügen
und die Städte Stralsund und Greifswald. Andächtiges Zuhören
belohnte den Vortrag, der mit Eifer und viel Liebe aus alten Quel-
len und Selbstgeschautem und -erlebtem zusammengetragen war.
Nach dem Vortrag erklang fröhliche Tanzmusik, die die Vereins-
mitglieder noch einige Stunden gemütlich zusammenhielt. Als neues
Mitglied konnten wir Frau Anni Thomas aus Anklam begrüßen.
— Unser nächster Heimatabend findet am Sonntag, dem
13. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im Schützenhaus statt.

Meta Kolbe.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. Am 21. November
feierten wir ein Heimatfest, verbunden mit dem 4. Stiftungs-
fest unserer Jugendgruppe. Um unseren Landsleuten, die lange
nicht in der Heimat waren, diese einmal wieder vor Augen zu
führen, hatten wir eine Bildausstellung veranstaltet, welche den
Hauptanziehungspunkt des Festes bildete. Die 44 Bilder fanden
allergrößten Beifall und Bewunderung. Dem Künstler und Maler,
Herrn Lehrer Paul Lange in Rummelsburg, wurde herzlicher Dank
gezeigt. Auch die sonstigen Darbietungen des Abends, ausgezeich-
nete Vorführungen der Jugendgruppe, fanden großen Beifall. —
Unsere Dezember-Sitzung ist nicht, wie üblich, Donnerstags,
sondern ausnahmsweise am Sonnabend, dem 5. Dezember, abends
pünktlich 8 Uhr, im Vereinslokal. Nach Beendigung des geschäft-
lichen Teils gemütliches Beisammensein. — Unsere Weihnachts-
feier mit Bescherung findet am 25. Dezember (1. Feiertag), ab
4.30 Uhr nachmittags, in den Bismarcksälen, Neue Grünstr. 28,
statt. Für die Bescherung kommen unserer Landsleute Kinder bis
zum 14. Lebensjahre in Frage; die Liste zum Eintragen liegt in der
Sitzung am 5. Dezember aus. Nicht oder verspätet gemeldete Kin-
der können nicht berücksichtigt werden. Otto Massow.

Verein der Pommern in Spandau. Etwa 250 Landsleute hat-
ten sich am 24. Oktober zu Ehren des 80. Geburtstages unseres
allseitig verehrten Kassierers „Papa“ Schwanz im festlich ge-
schmückten Saal bei Seif eingefunden. Pünktlich um 20.30 Uhr
wurde der Jubilar unter Vorantritt der Fahngengruppe mit gro-
ßem Banner eingeholt, währenddessen die Festgemeinschaft unser
Pommernlied „Wenn in stiller Stunde“ sang. In seiner Fest-
ansprache zeichnete der 1. Vorsitzende, W. Reize, den Lebenslauf
von Papa Schwanz, der in Wiek auf Rügen geboren ist. Beson-
dere Verdienste erwarb sich der Jubilar als langjähriger Kassierer
des Spandauer Vereins. Dafür erhielt er nun den Dank an die-



August Schwanz,
Spandau

Reichsbahn=Lademstr. i. R.,
geboren in Wiek a. Rüg.,
feierte am 22. Oktober in
völliger Frische seinen 80. Ge-
burtstag. Edsm. Schwanz
ist seit Jahren der vorbild-
liche Kassenwart des Span-
dauer Pommernvereins,
der ihn an seinem Geburts-
tag zum Ehrenmitglied er-
nannte. 1910 war er Mit-
begründer des Pommern-
vereins in Münster.

sem, seinem Ehrenabend in der Zuerkennung der Ehrenmitglied-
schaft, die in einem künstlerisch ausgeführten Ehrendiplom be-
urkundet ist. Daneben bekam er ein gerahmtes Bild unseres Füh-
rers mit besonderer Widmung als Geschenk. Lic. W. Schröder
stellte ihn allen als Vorbild der Treue und Pflichterfüllung hin
und schloß mit einem Treugelöbnis auf Führer, Vaterland und
engere Heimat. Landsmännin Lisa Messerschmidt brachte in Be-
gleitung von Kapellmeister Anker Heimatlieder und Opernarien
zu Gehör. Ein Kränzchen beschloß diesen wohl gelungenen Ehren-
abend, für den der Jubilar herzlich dankte. Ein besonderer Erfolg
des Abends war es, daß 14 Landsleute als neue Mitglieder auf-
genommen werden konnten. — Den Unterhaltungsabend
am 14. November bei Heidler leitete gemeinsamer Hei-
matgesang nicht nur ein, sondern er unterbrach auch die weitere
Unterhaltungsfolge häufig. Hierbei fand auch das neue Bundes-
lied von Walter Schröder ausgiebig Verwendung. Die geschäft-
lichen Mitteilungen wurden auf das äußerste beschränkt. Hervor-
zuheben sind jedoch die Hinweise auf die Weihnachtsfeier,
die am Sonntag, dem 13. Dezember, um 16.00 Uhr, in Seif' Fest-
sälen stattfindet. Vorgeesehen sind eine Kaffeetafel, Bescherung,
Kindertheater, Tanzvorführungen u. a. m., sowie abschließend ein
Weihnachtskränzchen. Der Unkostenbeitrag ist auf 30 Pf. fest-
gesetzt. Geschenkpäckchen sind für Kinder am Saaleingang abzu-
geben. Anmeldungen zur Bescherung von Kindern werden nur bis
zum 6. Dezember mündlich oder schriftlich von Edsm. Ernst Krappe,
Spandau, Zimmerstr. 20, entgegengenommen. Spätere Meldungen
bleiben unberücksichtigt. Um das Gelingen des Abends waren
neben Edsm. R. Seifke durch mannigfache Vorträge besonders
Frau E. Schmidt sowie die Landsleute Hans Will, Max Strenzke,
Kaiser und W. Reize bemüht. Gegen Mitternacht konnte der
Vereinsleiter von den zahlreich versammelten Landsleuten aber-
mals die Ehrung eines Achtzigjährigen vornehmen. Edsm. Franz
Böning, 15. 11. 1856 in Kolberg geboren, gehört dem Verein seit



Weihnachts-Verkauf

Unsere großen Spezialabteilungen bringen eine reiche
Auswahl gediegener und praktischer Geschenkartikel
Bitte besuchen Sie uns, oder verlangen Sie kostenlose
Zusendung unserer Weihnachts-Preislisten

Gebrüder Horst, Stettin

Paradeplatz

Die Kaufstätte für Modewaren u. Ausstattungen

Gr. Wollweberstr.

Jahresfrist in körperlicher und geistiger Frische an. Zu den besten Glückwünschen überreichte ihm der Vorstand ein Geschenk. — Die Dezemberfeier fällt aus. — Die nächste Versammlung findet als Generalversammlung am Sonntag, dem 17. Januar, 16 Uhr, im Vereinslokal bei Heidler, statt. C. Dahlke.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Am 2. November konnte unser Mitglied Karl Arnold mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit feiern. — Unser Eisbeinessen hatte wieder viele Freunde und Gäste herbeigeloct, und das zur Tradition gewordene Fest nahm einen äußerst harmonischen Verlauf. Zwei neue Mitglieder konnten wir begrüßen, und zwar die Herren August Bartels und Wilhelm School. Wir hoffen, daß sie treue und gute Vereinsmatten werden! — Unser Weihnachtssfest findet am Sonntag, dem 13. Dezember, nachmittags 5 Uhr, nicht im Vereinslokal, sondern in „Vogels Festsälen“ statt. Tulklappen nicht vergessen! — Das 45. Stiftungsfest wird am 13. Februar 1937 ebenfalls in „Vogels Festsälen“ gefeiert. Wir laden schon heute alle Vereinsführer und alle niederdeutschen Freunde und Sönnner zu diesem Tag ein. Besondere Einladungen ergehen in den nächsten Wochen. Heitmann.

Evangelisches Vereinshaus-Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53 Fernruf 320 46

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer in Berlin. Unser 28. Stiftungsfest war sehr gut besucht. Eine besondere Freude für unsern Verein war es, daß unser verehrte Bundesvorsitzender, Edsm. Lic. Schröder, sowie auch unsere lieben Landsleute vom Verein „Heimatsfreunde Kreis Greifenhagen“ und vom Pommernverein Nowawes erschienen waren. Unser Vorsitzender, Edsm. Malitz, eröffnete das Fest mit einer Ansprache, worin er Zweck und Ziel der Heimatvereine darlegte. Fünf Mitgliedern konnte der Vorsitzende die Ehrenabzeichen für zehnjährige Mitgliedschaft überreichen. Die fünf Jubilare sind die Landsleute Groß, Degelow, Löbe, Frau Horn und Fr. Lemke. Als sechster wäre auch unser kürzlich verstorbene Bannerwart, Edsm. Balk, dabei gewesen, seiner wurde durch eine Minute des Schweigens gedacht. Nach einem Hoch auf die fünf Jubilare und auf unser liebes Pommernland, fand der feierliche Festakt mit dem Gesang unseres Bundesliedes seinen Abschluß. Unter Leitung von Edsm. Voewecke trat dann der Tanz in seine Rechte. — Am Sonntag, dem 27. Dezember, nachmittags 4 Uhr, findet im Vereinslokal unsere Weihnachtssfeier statt. Um 5 Uhr gemeinsame Kaffeetafel für Mitglieder und Gäste; um 6 Uhr Bescherung für die Kinder. Anschließend Tanz. Gäste herzlich willkommen. — Unsere nächste Sitzung (Hauptversammlung) findet am Sonnabend, dem 16. Januar, 20 Uhr, bei Edsm. Voegs, Reichenberger Str. 185, statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder, zu der Sitzung zu erscheinen. Voewecke.

Verein von Uckermünde und Umgegend in Berlin. Die letzte Versammlung galt im wesentlichen der Aussprache über unsere Arbeit. Nach verschiedenen Vorträgen und Berichten kam, wie immer, die Gemütlichkeit zu ihrem Recht. — Unsere nächste Sitzung findet am Dienstag, dem 8. Dezember, statt.

M. Puciata.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art in Berlin. Ein so wertvoller Heimatabend, wie der Bund ihn am 5. November im Bürgeraal des Friedenauer Rathauses veranstaltete, wird in der Erinnerung der nahezu 300 Besucher noch lange nachklingen. In seiner Begrüßung hieß der 1. Vorsitzende, Kammergerichtsrat Carl Griebel, alle Anwesenden herzlich willkommen, namentlich den Bezirksbürgermeister Oswald Schulz von Schöneberg-Friedenau und den Vorsitzenden des Reichspommernbundes, Pastor Lic. Schröder. Bürgermeister Schulz überbrachte Grüße und Wünsche der von ihm vertretenen Bezirks-gemeinde und knüpfte persönliche Erinnerungen an seine Jugendzeit und amtliche Tätigkeit in Köslin an. Dann kam Altmeister Professor Eduard Behm, der zur Zeit hervorragendste pommersche Komponist und Pianist, mit fünf Liedern für Sopran zu Wort, deren vollendete Wiedergabe sich die bekannte Sängerin Lucy Dinort mit aller Innerlichkeit und Gestaltungskraft angelegen sein ließ. In dem nun folgenden Vortrage des zweiten Bundesvorsitzenden, Studienrats Dr. Wilhelm Hünze, kam mit wärmsten Empfindungen Heimatliebe und Heimattreue zum Ausdruck. Zur Erinnerung an den 140. Geburtstag (30. November) Carl Voemes war dem aus Demmin gebürtigen Heldenbariton Dr. phil. Bruno Voelcker der Vortrag der drei Balladen „Der Rök“, „Kleiner Haushalt“ und „Prinz Eugen“ anvertraut worden, und allgemein war das Urteil über die prächtige Stimme des Sängers ein begeistertes. Auch nach dem teils hochdeutschen, teils plattdeutschen und oft mit Humor gemischten Vortrage Lic. Walter Schröders waren zwei weitere Balladen von Carl Voeme, „Geisterleben“ und der volkstümliche „Archibald Douglas“ mit seiner Verherrlichung der Heimattreue, wirklich ein inneres Erleben, das Eduard Behm als Begleiter und Dr. Voelcker erneut den zahlreichen Hörern vermittelten. Den Schluß des Abends machten Lichtbilder „Das reizvolle Pommernland“, zu denen Justizrat Eschenbach die Erläuterungen gab. — Der nächste Heimatabend ist am 17. Dezember, 20 Uhr, im Friedenauer Ratskeller. Dora Wittekindt und Elisabeth Knözel werden uns mit Gesangsvorträgen erfreuen. Im übrigen soll der Abend allgemeiner Unterhaltung gewidmet sein; Vorträge aus dem Kreise der Mitglieder sind willkommen. — Der nächste Vorstandsabend ist am 3. Dezember, 20 Uhr, bei Paue, Friedenau, Hedwigstr. 3. — Der nächste Damenkaffee findet am 8. Dezember, 16 Uhr, bei Bohne-Schallehn in Steglitz statt.

Preis.

Verlagsort: Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 25891 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin. - Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, von 11—12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. — Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich RM 1,50 zuzüglich Bestellgeld. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt. — Pl. 9. Druck: F. Hessenland, Stettin.

DA. III. Vj. 1936: 7000.

Sichern Sie Ihre Gesundheit - Gesunden Sie durch Sicherheit

In beiden Fällen ist das **Gas-Warmwassergerät** der ideale Träger der Gesundheit. Es liefert Ihnen Heißwasser für das Bad, für die Küche, für das Schlafzimmer zu jeder Zeit in beliebiger Menge ● Ein Handgriff nur — und alle Arbeit ist getan ● Gas kostet für diesen Zweck im Haushalt nur 10 Pf./cbm ● **Gas-Warmwassergerät** in gediegener Ausführung preiswert, auch in bequemen Monatsraten. Wollen Sie sich nicht einen Kostenanschlag vorlegen lassen? Sie erhalten ihn durch uns kostenlos

Gasgemeinschaft

Stettin, Kleine Domstraße 20 • Tel. 31909

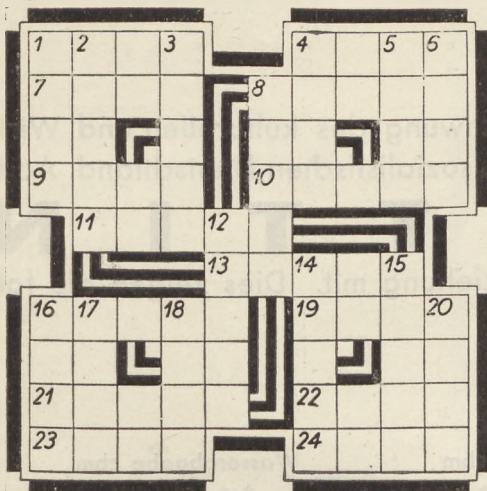
Hier liegt auch die Liste der zugelassenen Installateurmeister aus.

Gas-Installateurmeister
Fachhandel
Gaswerk



RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Fluß im Kreise Pauenburg, 4. Fluß in Hinterpommern, 7. Haustier, 8. Ort im Kreise Greifenberg, 9. Buckelochs in Indien, 10. ansteckende Pferdekrankheit, 11. Stadt in Japan, 13. männl. Vorname, 16. Ort bei Neuwarp, 19. Bauwerk, 21. in Zukunft, 22. Nahrungsmittel, 23. Planet, 24. Zensurgrad bei Prüfungen.

Senkrecht: 1. Jahreszeit, 2. Industriestadt in der Rheinprovinz, 3. Blutstillungsmittel, 4. Ort bei Rummelsburg, 5. Baumaterial, 6. Metallunterlagen mit kugelförmiger Vertiefung, 8. Ort bei Stolp, 12. Fruchtstand von Getreide, 14. Baum, 15. Dichtungsmittel für Metall, 16. Wortgleichklang, 17. Nebenfluß der Oder, 18. Tölpel, 20. weibl. Vorname.

Silbenrätsel

a — a — chen — da — dam — de — dell — der — dron — e — ei — es — för — ga — gal — geh — gi — go — ka — ko — korb — lar — laub — le — mo — nar — o — pril — re — rot — rung — sand — se — stor — tek — ter — tiv — wih — xhau.

Aus obigen Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen pommerschen Landsmann, einen hohen Offizier ergeben (ch = ein Buchstabe).

1. Einfaß, 2. Ventilator, 3. Betäubung, 4. Siegespreis, 5. Stadt am Lek, 6. getragenes Musikstück, 7. gesetzlich, 8. Bergwerksaufzug, 9. militärische Formation, 10. feierliches Musikstück, 11. Geheimpolizist, 12. Künstler Vorbild, 13. Monatsname, 14. Fluß in Pommern, 15. engl. belegtes Brötchen.

Silbenrätsel

a — ben — bi — breit — dan — dau — de — de — de — druck — eh — ein — faß — für — gau — hel — in — kam — laß — le — mer — mün — ne — no — pen — ra — ra — ren — sa — sport — stein — stub — ten — tra — tran — tor — tur — ve — wih

Aus obigen Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Meeresteil und die darauf verkehrenden Fahrzeuge ergeben (ck = ein Buchstabe).

1. Kreidefelsen auf Rügen, 2. Seebad in Mecklenburg, 3. Empfindung, 4. Stadt an der Elbe, 5. Fortschaffung, 6. Verpflegungsbehörde der Truppen, 7. ital. Nordpolforscher, 8. Rheinseftung, 9. Nebenfluß der Weichsel, 10. das klassische Griechenland, 11. Stadt am Kleinen Belt, 12. Hausfront, 13. naseweis.

Umformrätsel

Ramme, Reh, Armen, Ost, Riegel, Narbe, Feind, Agent, Prima, Leu, Monete, Nauen, Reif, Reiten, Pagen.

Jedes der obenstehenden Wörter ist durch Hinzufügen eines Buchstaben und Verstellen der vorhandenen in ein neues, sinnvolles Wort von nachstehender Bedeutung umzuformen; die eingefügten Buchstaben nennen, der Reihe nach gelesen, ein zeitgemäßes Vorhaben.

Raum, Göttin der Ehe, Werkzeuge, Halt, Pilot, notleiden, türk. Herr, Körper, der Eisen festhält, Blutfanger, Nachtvogel, junges Pferd, Flaumfedern, gesteigerter Fleiß, Jinsenempfänger, Gebläse.

Zuslösung der Rätsel aus dem Novemberheft

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Burom, 4. Speck, 7. Orale, 8. Otter, 9. Ara, 11. Rute, 13. Aare, 14. Hader, 15. Nase, 17. Mohr, 20. elf, 22. Glend, 23. Nelke, 24. Peene, 25. Slien.

Senkrecht: 1. Borin, 2. Urubu, 3. Wega, 4. Sofa, 5. Ceder, 6. Krone, 10. Redel, 12. Ehe, 13. Arm, 15. Nelep, 16. Adels, 18. Harke, 19. Rufen, 20. Erde, 21. Jang.

Typenrätsel

1. Brenner, 2. Irene, 3. Ebene, 4. Nero, 5. Erker, 6. Norne, 7. Kerner, 8. Oberon, 9. Rebe, 10. Vorneo = Bienenkorb.

Silbenrätsel

1. Alträucherei, 2. Crampas, 3. Hanseat, 4. Jura, 5. Arndt-denkmall, 6. Sundjoll, 7. Ostsee, 8. Eidam, 9. Influenza, 10. normal, 11. Greifswald, 12. Eckernförde, 13. Langfuhr, 14. Ehrgeiz, 15. Hiddensee, 16. Reederei, 17. Tolkemit, 18. effektiv, 19. Salto, 20. Hünengräber, 21. Arkona, 22. Uhu, 23. Servis.

Ach ja, so ein gelehrtes Haus ist allemal der Zeit voraus.



Gaben — die Freude machen
und trotzdem wenig kosten
finden Sie bei

Paul Klettke

Stettin, Breite Straße 19-21.

Kaufstätte für Kleidung, Modewaren, Ausstattungen und alle Artikel des täglichen Bedarfs

Steigende Verbrauchs- und Verkehrsziffern

kennzeichnen den Aufschwung des kulturellen und Wirtschaftslebens im nationalsozialistischen Deutschland. Auch

S T E T T I N

marschiert in dieser Beziehung mit. Dies zeigen die folgenden Zahlen:

Städtische Werke A.-G.

	Gasabgabe cbm	Wasserabgabe cbm
1932	21 924 220	9 063 429
1936	27 000 000	10 200 000
Zunahme	23,15 %	12,54 %

Stettiner Straßen-Eisenbahn-Ges. (Straßenbahn- und Kraftverkehr)

	Beförderte Personen
1932	22 342 064
1936	30 500 000
Zunahme	36,51 %

Stettiner Electricitätswerke A.-G.

	Stromabgabe kWh	Elektrische Küchen
1932	23 587 723	250
1936	33 000 000	3 050
Zunahme	39,90 %	1120 %

Großkraftwerk Stettin A.-G.

	Stromerzeugung kWh
1932	93 873 569
1936	133 000 000
Zunahme	41,68 %

Alle diese Betriebe sind zusammengefaßt in der

Öffentliche Werkbetriebe der Stadt Stettin

G. m. b. H.



Großkraftwerk Stettin

Aktiengesellschaft

Gegründet: 27. April 1911



Erstabgabe in 1912: 6 Millionen kWh

Abgabe in 1936 geschätzt: 133 Millionen kWh

22 fache Steigerung



Soeben erscheint:

Deutsche Feste und Jahresbräuche

Von Prof. Dr. E. Fehrle

Erweiterte Neubearbeitung
mit 45 Bildern, in künstlerischem Einband
RM. 3,60

Seit langen Jahren hat der Verfasser alle Gegenden der Heimat durchforscht, sich voll Liebe und Begeisterung mit den Bräuchen der Jahresfeste und des Jahreslaufes vertraut gemacht. Er erzählt davon in fesselnder flüssiger Art und sucht dabei überall dem alten Brauchtum auf den Grund zu kommen.

**Fastnachtmasken — Schäffertanz — Haberfeld-
treiben — Osterfeuer — Sommertagsfest — Feld-
umritte — Mailehen — Jungfernersteigerung —
Lebensbaum — Pfingstgebäck — Harkelmai —
Erntehahn — Kirchweih —**

dies sind einige Stichworte, die auf
den lebendigen Inhalt des Buches
hindeuten.

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Der Reichsschulungsbrief der NSDAP. und DAJ. gehört in jedes Haus.

Die Dezemberfolge (12/36) bringt u. a.:

Dr. Lehmann, Saarbrücken:
Aufstieg und Verfall Spaniens

Dr. Kopp, Berlin:
**Deutschlands Schwäche,
Europas Unglück**

Dr. Burgdörffer, Berlin:
Wehrkraft heißt Lebenswille

Dr. Lindow, Danzig:
Lebensbild Richard Wagners

Ferner liegt das **Inhaltsverzeichnis**
der Jahrgänge 1934-1936 bei.

Auf 56 Seiten verstärkter Umfang — Reich bebildert
Auflage: 1340000.

Zentralverlag der NSDAP.

Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin

Bezug nur durch die Dienststellen der Partei

Der Aufbau

im Dritten Reich erfordert den Einsatz aller uns zu Gebote
stehenden Mittel.

Die deutsche Technik hat sich als treue Dienerin im Kampf
um die Erneuerung des Staates erwiesen. Die Zeitschrift

Die Technik in Pommern

gibt dem emsigen Planen, Schaffen und Streben, das unsere
Zeit erfüllt, und an dem niemand uninteressiert vorbeigehen
kann, die gebührende Resonanz.

Monatlich ein reich bebildertes Heft. Zu beziehen durch den
Buchhandel, alle Postanstalten sowie die Geschäftsstellen der
Pommerschen NS.-Presse. Preis monatlich 50 Pf.

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.
Stettin / Abt. Zeitschriften

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1936

Kultur, Wirtschaft, Politik

	Hef	Seite
Bildseiten: Um alte Kirchen auf Rügen.....	I	16
Aus dem Stettiner Hafen.....	V	156
In und um Demmin.....	VI	194
Pommern, wie es strebt und schafft.....	X	348
Steckbrief der Kartoffel.....	X	350
Blick in den Osten: Hef I/31, II/69, III/106, IV/135, VI/ 211, XI/401	XII	441
Bonif, Reinhard: Der Rügendam.....	X	337
Borchers, Walter: Von pommerschen Stirnkiekers Mittelalterliche Truhen aus Pommern....	I	9
Von pommerscher Webkunst	II	56
Ländliche Grabmäler aus Pommern.....	III	82
	XI	374
Caspers, Herbert: Kunstervachen in Ostpommern	VII	241
Eichhorn, Otto: Der Bildhauer Joachim Utech ..	II	40
Evers, W.: Rügens Küste im Vorfrühling.....	IV	125
Finger, Willi: Wie einem Demminer das Wappen zer schlagen wurde	VI	192
Fräger, Paul: Pommersche Urwaldbauern im tropischen Espirito Santo.....	IV	127
Gervais, Otto R.: Eine kleine Residenz	III	74
Neues Arndt-Museum auf Rügen.....	X	352
Gliese, S.: Neke	XI	383
Haack, Herbert: Friedrich der Große und die Juden	III	87
Hadlich, Dr.: Friedrich der Große gegenüber Juden und Freimaurern	XII	432
Hagen, Hans: Der Maler Ernst Rohloff.....	XI	380
Haf, Kurt: Volksmedizinisches aus Pommern....	IX	320
Ein pommersches „Kunstbüchlein für Men- schen und Vieh“ aus dem 18. Jahrhundert	X	353
Hasse, Hugo: Besprechungsformeln aus dem 18. Jahrhundert	XI	405
Hoffmeister, Kurt: Neuenkamp (Franzburg) nach neuen Ausgrabungen	XI	386
Holke, Otto: Pommerns Heimatmaler Hans Hartig	III	96
Kaiser, Karl: Der Osterwolf	IV	110
Ranffmann, Roland: Eine Pommernkolonie am brasilianischen Urwaldbrand	IX	317
Rittler, Günther: Die Rohloffs	XI	378
v. König, Gerhard: „Bauernhof Deutschland“ ..	X	333
Ruoff, Hermann: Friedrichs des Großen politische Testamente und Pommern	VIII	270
Röster, Walter: Hiddensee, ein Paradies	VIII	280
Runkel, Otto: Ausgrabungen in Wollin 1935	V	159
Ausgrabungen Wollin 1936	X	361
Vämke, Dora: Der „Atlas der Pommerschen Volkskunde“ ist fertig	IX	313
Pommersche Umzüge zu Weihnachten und Neujahr.....	XII	424
Vange, Joachim: 90 Jahre Eisenbahn Stettin— Stargard	V	168
Vommersch, Franz, und Ritter, Odo: 25 Jahre Großkraftwerk Stettin	XII	433
Vuch, Alfred: Runterbunt aus pommerschem Rinder- mund.....Hef IV/132, V/169 u.	VI	208
Mertens, Jaga: Das Musterbuch des Webers Christian Friedrich Witt	XII	416
Müller, Arthur: Die geschichtliche Entwicklung Demmins	VI	183
Ostpommern: Stadt und Land Röslin, Neustettin, Rummelsburg, Bütow, Lauenburg, Stolp, Schlawe	VII	227
Petisch, Wilhelm: Vorgeschichtliche Arbeit im Grenzkreis Bütow	I	13

	Hef	Seite
Pommern in Rio Grande do Sul (Brasilien)	II	43
Radtke, Fritz: Der Pommer als Dorfmensch auf der Aufbauschule	XI	396
Reepel, Martin: An Straßen und Wassern.....	III	76
Von der Dievenow zum Lebastrand	IV	117
Am Silberstrand der pommerschen Bucht ..	V	147
Östlich vom Gollen	VII	222
Richter-Elsner, Fr.: Weistum Demmin	VI	190
Riebert, Hans: Der Maler Hanns Schubert	VI	200
Die Pflege unseres Dorfbildes	IX	308
Autobahn und Rügendam	X	340
Ritter, O., und Simiot, J.: Der pommersche Rasper	III	80
Ritter, Odo: Das schöne Land Ostpommern	VII	221
600 Jahre Jacobschagen.....	VIII	259
Berühmte Männer aus Jacobschagen	VIII	268
Was verdankt Pommern Friedrich dem Großen?	VIII	273
Junge Kunst in Pommern	IX	306
Das erste Unterwasserkraftwerk der Welt..	X	347
Schönes altes Stettin	XI	389
Das Landgestüt in Labes	XII	428
Robin, Paul: Gefiederte Freunde der Naturwarte Mönne	IX	298
Roloff, Erwin: Mit der „Plattdütsch Späldä“ auf Fahrt.....	XII	430
Sander, Ulrich: Pommersche Heimat	V	146
Schröder, Walter: Der Maler Otto Wiedemann + Otto Graunke	I	18
	II	50
Schulz, Heinrich: Pommersche Dorfkirchen	II	46
Eine Reise durch Pommern vor 140 Jahren	VI	198
Holzkirchtürme in Pommern.....	XII	414
Spuhrmann, R.: Die Stadt Cammin	IV	116
Staudacher, Walther: Rainer Maria Rilke im Norden	X	356
Steiniger, Fritz: Der Stralsunder Freiland-Eier- garten	V	154
Steinwallner, Bruno: Rassenpflege im alten pom- merschen Handwerk	XI	392
Ulrich-Hannibal, Hermann: Deutsches Theater- leben im 18. Jahrhundert	I	6
Vetter, Walther: Musikalische Heimatkunde und Pommersche Musik	XII	421
Waslé, L.: Hofmarken und Wappenwesen	IX	301
Wegner, Otto: Die Feldklöster Vorpommerns einst und jetzt	IX	301
Wiedemann, E.: Elias Dégner und seine Be- ziehungen zu unserer Heimat	XI	394
Zahnow, Ernst: Unsere Windmühlen sterben	I	3
... und unsere Wassermühlen sterben auch	II	38

Unterhaltung

	Hef	Seite
Anacker, Heinrich: Abend im Hafen (Gedicht)	V	157
Barth, Richard: Der Ruf der Felder (Gedicht)....	X	346
Behr, Hildegard: Gedichte .. Hef II/45, IV/126 u. November	IX	305
	XI	373
Bildseiten: Boote spielen Polo	V	153
Blund, Hans Friedrich: Vorm Jang.....	XI	381
Bord, Hermann: Der Rehbock vom Erlenwald..	IV	114
Bues, Rorl: Mien Pommernland (Gedicht)	III	73
Büttner, J. H. E.: Verschnitte Tannen (Gedicht)	I	8
März (Gedicht)	III	98
Busch, Georg: Aus der deutschen Seemannssprache	II	53
Doll, Herbert: Übertrumpft	II	52
Geschichten um Carl Loewe	VI	193

	Heft	Seite		Heft	Seite
Dittmer, Fritz: Up Rägenteinhunnertsjöhundörtig (Gedicht)	I	15	Lommahsch, Franz: Schicksalsweg	XI	399
Wo de Tobak na Pommern kamen is	VIII	286	Weihnachtsmorgen (Gedicht)	XII	413
Adebor siedelt	IX	323	Müller, Anneliese: Nebel (Gedicht)	XII	420
Up't Ollendeel (Gedicht)	X	336	Prengel, Eifelotte: Groß sollst du sein (Gedicht)..	VIII	276
Mühlen — Müller — Müllerin	XI	393	Reuter, Fritz: Wo is dat Fii'r	VI	196
Frank, Ernst: Bauernspruch (Gedicht)	X	360	Ritter, Elsie: Der Blenner (Gedicht)	II	37
Fürst, Herbert: Das Lied im Moor (Gedicht)	VI	188	Die Mahr im Siebrand (Gedicht)	V	145
Arbeitsmann unter der Fahne (Gedicht) ..	VII	235	Ritter, Odo: Der Bagabund kehrt heim	I	20
Fuhlbrecht, Paul: Mondnacht (Gedicht)	VI	192	Flug nach Rügen	VII	244
Sommer (Gedicht)	VII	243	Roloff, Erwin: Anekdoten um Friedrich den		
Spruch der Schaffenden	IX	297	Großen	VIII	285
Grannke, Otto: Gedichte. Heft II/49, II/51, IV/109, V/152 und	VI	207	Rome, Werner: Anekdoten	IX	321
Hagemeyer, Erich: Hanseaten	VIII	277	Sagen aus Jacobshagen	VIII	264
Henning, Heinz: Der Heisterbaron	VII	245	Sander, Ulrich: Oll Rappen Nehls	III	93
Hoffmann, Hans: Das Blumenschiff	IV	121	Schmidt, Friedrich Wilhelm: Das waren pommer-		
v. Hubatius-Himmelfjerna, Ingeborg: Ballade....	III	95	sche Sitten	XI	388
Klaas Klaasen (Gedicht)	IV	131	Schröder, Walter: Heimat (Gedicht)	I	1
Knack, Fritz: Constantinopel bi Jacobsboaga	VIII	267	Du bist nu min (Lied)	IV	113
Kraus, Wolfgang: Das Gebet des pommerschen Grenadiers	VIII	282	De Ridder up Borg Demmin (Gedicht)	VI	182
Ruhmeyer, Georg: Pommernart (Gedicht)	XI	398	Simiot, Fritz: Heiliges Land (Gedicht)	III	79
v. Runowski, Johannes: Sturm an der Küste	I	11	Streichert, Margarete: Buchheide im Winter	II	58
Der Spillendreher	V	166	Tiems, Paul: An den Wassern der Swine	V	151
Rieger, Arnold: Das Lied vom Meiden	X	359	Ulbrich-Hannibal, Hermann: Geschichten um Schleich	V	158
Paar, Clemens: — — — reitet für Deutschland ..	III	89	Badeleben vor fünfzig Jahren	VII	246
Pawerenz, H.: Pommerscher Wiß vom Alten Fritz	VIII	283	Bauk, Hellmuth: Der Klocksoll bei Goldbeck	III	97
Lommahsch, Franz: Winterlandschaft (Gedicht)....	I	12	Weidmann, Gertrud: Heimerde (Gedicht)	VI	203
Karneval	II	59	Zebrowski, Bernhard: Das Pferd, das die See-		
Gedichte	VII	243	schlacht gewann	VI	205
			Spit geht übers Eis	XII	439
			Zerkaulen, Heinrich: Pastell (Gedicht)	VII	226

Außerdem weit über 400 Bilder und in jedem Heft die Sonderspalten: Kulturleben in Pommern, Neuerwerbungen der Landeswunderbücherei, Buchbesprechungen, Rätsel und die Mitteilungen des „Reichspommernbundes“ und des „Pommerschen Heimatbundes“.

Für den Heimatfreund

wählt man als Geschenk, das immer wieder erfreut, ein Abonnement auf „DAS BOLLWERK“, die große Kulturzeitschrift des deutschen Ostens. — Ein Jahresabonnement kostet 6,— RM zuzügl. Bestellgeld. Jeden Monat ein reich illustriertes Heft. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag.

Pommerscher Zeitungsverlag G.m.b.H., Stettin, Breite Str. 51

Abteilung Zeitschriften.

Die Provinzialbank Pommern

ÖFFENTLICH-RECHTLICHE BANKANSTALT

Stettin / Stralsund / Stolp

UND DIE IHR ANGESCHLOSSENEN POMMERSCHEN

Stadt- und Kreisparkassen

- B I E T E N** günstige und sichere Gelegenheit zum Sparen
auch kleinster Beträge,
- ERLEDIGEN** Zahlungen im Spargiroverkehr schnell und reibungslos,
- GEWÄHREN** Hypotheken, Schuldscheindarlehen, Wechselarlehen,
Kontokorrentkredite,
- VERWALTEN** Wertpapiere und andere Vermögensstücke ihrer Kundschaft,
- B E R A T E N** auf Wunsch jeden in Vermögensangelegenheiten, insbesondere
in der Frage des Abschlusses von Bausparverträgen,
- VERMITTELN** zweitstelliges Baugeld durch die Öffentliche
Pommersche Bausparkasse.

... und jetzt
die „Bollwerk“-
Sammelmappe
bestellen!

Sie vereinigt alle „Bollwerk“-
Hefte zu einem hübschen Buch,
das jedem Bücherfreund immer
wieder gefällt.

Preis in blau Ganzleinen RM 1,50

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.,
Abteilung Zeitschriften,
Stettin

F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 303 40 u. 366 20

Buchdruck
Rotationsdruck
Offset- und Steindruck
Großbuchbinderei
Liniiereinrichtung



Hessenlanddruck ist beste Qualitätsarbeit

Durch Kinderhände

entstehen oft Weihnachtsbaumbrände!



Laßt Kinder nie allein bei brennendem
Weihnachtsbaum oder bei offenem Licht!

Feuer in Kinderhand bringt Unheil!

Pommersche Feuerversicherungsgesellschaft

gegründet 1719

Stettin, Pölicher Straße 1 * Fernruf 25441



„ . . . und dann
habe ich für die
Küche einen
elektrischen Herd
vorgesehen“,

WAESE



bemerkte der Architekt zu seinem Auftraggeber, und er traf damit das Richtige. Denn welche Frau hat nicht den Wunsch, im neuen Heim alles so sauber, zweckmäßig und modern eingerichtet vorzufinden, auch die Küche. Und elektrisches Kochen ist doch so sauber, hygienisch, sorglos und auch noch dazu billig. Wer bauen will, sollte sich daher rechtzeitig von einem zugelassenen

Elektro-Installateur, einem Fachgeschäft oder der Elektroschau
Stettin, Schulzenstraße 21, Hof I

unverbindlich beraten lassen. Hier finden auch jeden Dienstag und Freitag in der Zeit von 11.30 bis 13 Uhr praktische Kochvorführungen statt.